

**TERRA  
ASTRA**

SCIENCE FICTION ROMAN  
aus der Perry-Rhodan-Redaktion

**Neu!**

Marion  
Zimmer Bradley

# Die Welten- zerstörer

Ein neuer  
Darkover-Roman

Nr. 75

DM 1,-

Österreich S 7,-

Schweiz Fr. 1,20

Italien Lire 240

Belgien Frs 16,-

Luxemburg Frs 15,-

Frankreich FF 1,60

Niederlande ffl 1,20

Spanien Ptas 28,-



Ein Planet soll sterben –  
so ist es beschlossen

Terra Astra 75

## **Darkover9**

**Marion Zimmer Bradley**

### **Die Weltenzerstörer**

#### Prolog

Offiziell nannten sie sich natürlich anders, aber die beiden Männer, die mit dem Lift zum Penthouse hinauffuhren, wußten Bescheid. Einer war groß, der andere klein. Ihre Gesichter waren nichtssagend. Solche Männer machte man gerne zu Geheimpolizisten oder Agenten, nachdem man ihnen auch noch das letzte kennzeichnende Mal operativ entfernt hatte. Sie schienen keiner bestimmten Rasse anzugehören, und sogar ihre Hautfarbe ließ sich nicht eindeutig feststellen.

Einer der beiden Männer nannte sich im Moment Stannard. Er wechselte seinen Namen durchschnittlich zweimal im Jahr, und den richtigen hatte er schon vergessen. Er war schon auf unzähligen Planeten gewesen und hatte dort die einander widersprechendsten Aufgaben erfüllt. Mit Weltenzerstörern hatte er aber bisher noch nicht zu tun gehabt.

Jeder im ganzen Imperium hatte mindestens schon einmal von ihnen gehört. Oft waren es nur vage Gerüchte, und manch einer mochte sich kurz einmal überlegen, wieso einer ein besonderes Vergnügen dabei finden könne, wenn er Welten zerstöre, die ihm doch sicher nichts Böses getan hatten. Allein das Wort war rätselhaft und hatte den makabren Reiz eines 3-D-Horrorfilms.

Für die beiden Männer bedeutete dieses Wort Geschäft - und natürlich Profit.

Das Mädchen, das sie in einer supereleganten Halle empfing, sah ebenso unauffällig und nichtssagend aus wie die beiden Männer, und die Räume wirkten so, als seien sie der Sitz des Direktoriums einer interplanetaren Reederei; um so erstaunter war Stannard, als er feststellte, daß der Chef dieser Firma eine Frau war.

Eine schöne, noch ziemlich junge Frau - oder sie wirkte wenigstens jung - an der nicht einmal sein geschulter Blick die Spuren einer operativen Verjüngung zu entdecken vermochte. Eine gewisse Spannung um die Augen herum verriet jedoch, daß die Jugendblüte hinter ihr lag, wenn auch Gesicht und Hals faltenlos waren und ihre Stimme einen weichen Klang hatte.

„Mr. Stannard und Mr. Bruce, bitte, setzen Sie sich. Ihre Vorgesetzten haben mich davon unterrichtet, daß Sie die abschließenden Verhandlungen führen werden. Die Sicherheiten sind bereits hinterlegt, und ich kann Ihnen versichern, daß ich voll berechtigt bin, den Abschluß mit Ihnen zu tätigen. Ich heiße Andrea Clossin.

Wieviel wissen Sie eigentlich über Darkover?"

„Nur so viel, wie wir für diese Konferenz wissen müssen", antwortete Stannard.

„Schön. Sie wissen natürlich, daß diese Sache illegal ist. Die Erde unterhält mit Darkover vertraglich festgelegte Beziehungen, und der Raumhafen auf Darkover, Thendara, ist seit achtundsiebzig Darkoverjahren in Betrieb. Handelswaren sind Medikamente, Stahlwerkzeuge und Geräte und alles, was in die Klasse D fällt, denn dort gibt es keine mechanisierte Industrie, keine Bergwerke, keine Verkehrswege, wie wir sie kennen, und keinen nennenswerten privaten Import und Export von Handelsgütern oder Dienstleistungen. Alle Bemühungen, Darkover dem interplanetaren Handel, einer Kolonisation und Industrialisierung zu öffnen, schlugen fehl. Habe ich recht?"

„Nicht ganz. Die Bemühungen wurden einfach ignoriert", antwortete Stannard.

Andrea Clossin zuckte die Achseln. „Nun, jedenfalls hatte niemand damit Erfolg, und jetzt wollen Sie also unsere Dienste dort einsetzen."

„Weltenzerstörer", sagte Bruce. Es war das erste Mal, daß er den Mund aufmachte.

„Wir sprechen lieber von planetaren Investitionen", erklärte Andrea glatt. „Natürlich können wir nicht immer unter dieser Tarnung arbeiten. Wenn sich ein Planet gegen die Ausbeutung - oh, Verzeihung, ich sollte eher sagen: gegen planetare Investitionen - wehrt, dann können wir selbstverständlich den letzten Anstoß geben, daß dieser Planet nach Hilfe von außen ruft." Ihre Worte klangen deutlich ironisch.

„Kurz gesagt", warf Stannard ein, „Sie erschüttern die Wirtschaft des Planeten so gründlich, daß ihm gar nichts anderes übrigbleibt, als sich an die Erde zu wenden, die die Stücke auflesen und so gut wie möglich wieder zusammensetzen soll. So ist es doch?"

„Das ist recht grob ausgedrückt, wenn auch im Prinzip richtig. Wie mir die Investoren versichern, profitiert der betreffende Planet beträchtlich - wenigstens auf die Dauer gesehen. Wer von diesem Planeten profitiert, interessiert mich nicht."

„Das ist ja auch unsere Angelegenheit", erwiderte Stannard. „Läßt sich die Sache mit Darkover machen? Wie bald? Und mit welchem Profit?"

Andrea antwortete nicht sofort, sondern drückte etliche Informationsknöpfe an ihrem Tischgerät, um einige Zahlen auf ihrem Schirm abzulesen. Irgend etwas schien ihre Aufmerksamkeit zu fesseln, denn ihre Augen sahen plötzlich in die Ferne. Es waren seltsame Augen von einem sehr blassen, fast durchsichtigen Grau, die Stannard noch nirgends und bei keinem Menschen gesehen hatte.

„War einer von Ihnen schon einmal auf Darkover?" fragte sie abrupt.

Stannard schüttelte den Kopf. „Liegt zu weit ab von meiner normalen Route."

„Ich war schon einmal dort", erwiderte Bruce überraschend. „Ein höllischer Planet. Ich begreife nicht, wieso jemand den Wunsch haben kann, ihn ganz allgemein zu öffnen. Freiwillige, die dorthin gehen, bekommen eine Zulage. Dort ist's verdammt kalt und unfreundlich, brrr! Unverdorben, wie die Touristenreklame sagen würde. Ein bißchen Verdorbenheit könnte denen dort nicht schaden."

„Nun, so etwas ist ja unsere Aufgabe“, meinte Andrea und schaltete das Informationsgerät ab. „Für die bereits festgelegte Summe sind wir bereit, Ihnen zu garantieren, daß der Planet Darkover innerhalb kürzester Zeit offen ist für eine Ausbeute nach Typ B, die dann langsam auf den Typ A erstreckt werden könnte. Eine direkte Ansteuerung auf Typ A würde zwanzig Jahre beanspruchen, und Sie wollen doch recht bald mit Schürfrechten und Exportquoten operieren. Selbstverständlich ist immer nur eine eng begrenzte Gruppe von Investoren zugelassen. Die Hälfte der Garantiesumme ist sofort in der legalen Titan-Hartgeldwährung zu bezahlen. Das Ziffernkonto auf Helvetia II wird Ihnen noch benannt. Die zweite Hälfte wird fällig innerhalb eines Standardmonats, ausgehend von dem Tag, an dem Darkover in die Klasse B der offenen Welten eingereiht wird.“

„Warum können eigentlich meine Chefs nicht einfach nach Darkover gehen, sobald sie die Garantiesumme zur Hälfte hinterlegt haben? Diese Hinterlegung löst doch automatisch die Aktion des Senats des Imperiums aus. Meine Vorgesetzten haben ganz gewiß nicht die Absicht, Sie um die zweite Hälfte der Garantiesumme zu betrügen.“

„Wenn sie das täten, würde ja die erste Hälfte ersatzlos verfallen“, erklärte Andrea lächelnd, aber ihr Lächeln war eine heimtückische Falle. „Außerdem würde sich die Weltenzerstörer Inc. nicht mehr zur Geheimhaltung verpflichtet fühlen.“

Sie schienen wirklich an alles gedacht zu haben, überlegte Stannard. Die Zerstörung der Wirtschaft oder Ökologie eines Planeten war streng illegal, und wenn es aufkam, daß jemand mit der Weltenzerstörer Inc. paktierte, um einen Planeten auszubeuten, so wurde ihm für ewige Zeiten der Zutritt zu diesem Planeten untersagt.

„Nach außen hin sind wir natürlich streng legal“, fuhr Andrea grimmig fort. „Sie haben offiziell die Dienste unserer Firma für Reklamezwecke und Public Relations in Anspruch genommen. Jene unserer Agenten, die jeder sieht, kommen Darkover nicht näher als bis auf ein Lichtjahr. Sie halten sich am Sitz der Imperiumsverwaltung auf und betreiben ganz legal die Öffnung des Planeten und seine Erklärung zum Typ B. Ein paar weitere Agenten tun dasselbe bei den Behörden von Darkover.“

„Und der Rest?“ wollte Stannard wissen.

„Der Rest geht Sie nichts an“, antwortete sie brüsk.

Das war Stannard recht, denn es interessierte ihn im Grunde nicht. Ähnliche Dinge hatte er für zahlreiche andere Chefs gemacht, und er hatte sich ein Luxusleben damit leisten können, daß er nicht allzuviel wissen wollte.

Die Papiere wurden ordnungsgemäß unterzeichnet und gesiegelt, dann verschwanden die beiden Männer aus Andreas Leben, auch aus der Geschichte von Darkover. Sie waren so unbedeutend, daß man sie leicht vergaß; und das tat Andrea Clossin fünf Sekunden, nachdem die beiden ihr Büro verlassen hatten.

Aber in dem Augenblick, da sie durch die Tür gingen, drückte sie wieder auf den Informationsknopf an ihrem Tisch. Die Worte verschwammen, das Bild wurde zu einem bunten Farbklecks. Sie schloß die Augen, um die Bilder in ihrem Gedächtnis klarer und lebhafter sehen zu können.

Hohe Berge, deren vertraute Kammlinie dunkel vor dem rotflammenden Sonnenuntergangshimmel stehen; eine rote Sonne, die einer blutigen Scheibe gleicht; die hohen Gebäude der Handelsstadt, die vor der Kammlinie standen, waren neu und erstaunlich.

Sie nennen diese Welt also jetzt Darkover. ..

Eine seltsame Melodie wisperte in ihrem Geist. In den ersten hundert Jahren hatte sie solche Erinnerungen unerträglich gefunden und sie beinahe brutal zurückgedrängt. Jetzt ertrug sie die Erinnerung an die Melodie, und sie gestattete sich sogar ein träumerisches Verweilen bei den Worten der Weise: *Oh, wie müde sind die Berge...*

Ja das war jenes melancholische Lied, und dann fiel ihr das Mädchen in der kurzen, gelben Tunika ein, das dieses Lied auf der Flöte spielte. Nun verzerrte sich ihr Mund zu einem verächtlichen Lächeln. „Ich war noch nicht einmal ein Mädchen damals“, sagte sie laut. „Ich war... Was war ich? Nein, ich will nicht darüber nachdenken. Ich bin, bei Evanda und Avarra, eine Frau! Wie lange? Und wie lange bin ich nun hier?“

Andrea wußte, daß sie die Erinnerung nur dann abschalten konnte, wenn sie auf den Knopf drückte, und das tat sie und legte den Finger auf die Sprechaste.

„Ich brauche alle erreichbaren Angaben über den Stern Cottmann IV, der jetzt Darkover genannt wird“, befahl sie. „Typ D, geschlossene Welt. Damit befasse ich mich persönlich.“

„Sie gehen selbst? In welcher Eigenschaft - als Tarnung?“ fragte die Stimme am anderen Ende der Leitung.

Andrea überlegte kurz. „Als Tierhändler, der versucht, die genehmigte Quote von Pelztieren auf Nachbarplaneten zur Zucht auszuführen“, antwortete sie schließlich. Sie liebte Tiere und verstand sie, und vor ihnen brauchte sie mit ihren Gedanken nie auf der Hut zu sein.

Doch als sie dann alle Informationen sorgfältig studiert und die Unterlagen vernichtet hatte, als sie alles gepackt hatte und bereit war, die unglaublich lange transgalaktische Reise anzutreten, die sie an den Rand von Nirgendwo zu einem winzigen Planeten bringen sollte, der nun den Namen Darkover trug, erhob sich wieder in ihr eine uralte Angst, die sie normalerweise in einer versteckten Ecke ihres Gehirns verschloß, solange sie als Mensch lebte.

Nach all dieser Zeit und nach den vielen, untereinander ganz verschiedenen Rollen, die ich spielte, überfällt mich der Gedanke, wieder einmal die blutige Sonne zu schauen und unter den vier Monden zu stehen, wie ein Schlag, dachte sie. Vielleicht kommt mein altes, mein wirkliches Ich wieder zurück? Jenes Ich, das ich war, ehe ich zu Andrea wurde - was dann?

## 1.

Wieder fühlte er, daß Schritte hinter ihm waren.

Es waren aber nicht die vertrauten Schritte seines Leibwächters Danilo, und deshalb wurde er unruhig. Danilo hatte er gern, und er hatte den jungen Mann zu seinem Freund und Waffengefährten gewählt. Aber Dani würde niemals in seine Gedanken eindringen, wenn er dies nicht ausdrücklich wünschte.

Ich bin viel zu empfindsam, dachte Regis Hastur. Er versuchte, die Schritte aus seinem Bewußtsein zu tilgen. Sie hatten vielleicht gar nichts mit ihm persönlich zu tun. Vielleicht prallten sie nur deshalb mit solcher Wucht gegen seine Bewußtheit, weil der, zu dem diese Schritte gehörten, darüber staunte, zu so ungewohnter Stunde den jungen Hastur des Rates

der Comyn allein und zu Fuß unterwegs zu sehen. Er ging langsam und gleichmäßigen Schrittes weiter, ein junger Mann von etwa Mitte Zwanzig und jener großen körperlichen Schönheit, die alle Hasturs und Elhalyns der Comyn auszeichnete. Das schmale, feine Gesicht konnte schon deshalb nicht unbeachtet bleiben, weil das glatte Haar im Pagenschnitt nicht flammend rot war wie bei allen Comyn, sondern schneeweiß.

***Ist das ein Leben, wenn man nie ohne bewaffneten Begleiter ausgehen kann?***

Dieser Gedanke entlockte ihm einen leisen Seufzer. Die alten Tage waren unwiederbringlich dahin. Damals konnte ein Comyn unbehelligt durch den größten Aufruhr schreiten. Er war jetzt unterwegs, um einem anderen seiner Kaste die letzte Ehre zu erweisen. Edric Ridenow von Serrais hatte er nie besonders gemocht, aber es war kein erhebender Gedanke, daß er von Mörderhand gefallen war und daß die Häuser der Sieben Domänen immer menschenleerer wurden. Alle Altons waren dahin; Valdir war vor hundert Jahren gestorben; Kennard hatte sein Grab auf einer weit entfernten Welt gefunden; Marius starb in einem physischen Kampf mit den Kräften Sharras; Lew und sein letztes Kind Marja befanden sich im Exil auf einer fremden Welt. Die Hasturs, die Ridenows, die Ardais - alle dezimiert oder ausgestorben. Auch ich sollte besser gehen. Aber mein Volk braucht mich hier, einen reinblütigen Hastur, so daß es nicht das Gefühl haben muß, es sei bedingungslos dem terranischen Imperium ausgeliefert...

Ein Strahler schießt lautlos. Regis fühlte nur die Hitze, wirbelte herum, hörte einen Schrei, dann nichts mehr; jemand rief seinen Namen, und dann sah er Danilo mit der Waffe in der Hand herbeilaufen.

„Lord Regis, du solltest endlich auf mich hören“, sagte der junge Mann ärgerlich. „Wenn du ohne passende Begleitung ausgehst, dann bin ich, bei Zandrus Hölle, nicht verantwortlich, wenn dir etwas zustößt. Ich lasse mich von meinem Eid entbinden und kehre nach Syrtis zurück, falls mich der Rat nicht vorher bei lebendigem Leib schindet, weil man dich vor meiner Nase tötet!“

Regis fühlte sich schwach und unbehaglich. Der Tote im Rinnstein hatte ein Lähmungsgewehr, und ein Treffer daraus hätte genügt, ihn, Regis, zum lebenden Leichnam zu machen, der jahrzehntelang hätte leben können, ohne auch nur der geringsten Bewegung fähig zu sein. „Es wird immer schlimmer“, flüsterte Regis. „Der siebente Mordversuch in elf Monden. Dani, muß ich mich denn in der Verborgenen Stadt lebend begraben?“

„Wenigstens hetzen sie keine Messerstecher mehr auf dich“, antwortete Danilo.

„Die wären mir lieber, denn gegen die kann man sich leichter wehren auf unserer Welt... Aber sag, du bist doch nicht verletzt?“

„Es ist nur ein kleiner Kratzer. Ich habe das Gefühl, meine Arme seien in geschmolzenes Blei getaucht, aber die Nerven werden sich wieder erholen. Lord Regis, ich will nur dein Versprechen, daß du niemals mehr in dieser Stadt allein herumläufst.“

„Das verspreche ich“, antwortete Regis, und seine Augen wurden hart. „Woher hast du diese verbotene Waffe, Dani? Komm, gib sie mir.“

Der junge Mann reichte ihm den Strahler. „**Vai dom**, die Waffe ist nicht illegal. Ich habe mir in der Handelsstadt der Terraner die Erlaubnis geholt, sie tragen zu dürfen. Als sie wußten, wen ich damit beschützen wollte, gaben sie mir diese Erlaubnis sehr bereitwillig.“

Regis sah den Toten düster an. „Ruf einen Wachmann, der dieses Ding hier wegschaffen

soll", befahl er.

Nachdem ein Stadtwächter in schwarz-grüner Uniform die Leiche weggebracht hatte wandte sich Regis erneut an Danilo. „Du kennst doch die Verträge“, sagte er streng.

„Selbstverständlich“, war die ruhige Antwort. „Aber du lebst und bist unverletzt. Das ist alles, worauf es mir ankommt.“

„Und wofür leben wir? Daß die Verträge eingehalten werden, damit die Jahre des sinnlosen Mordens nicht wiederkehren!“

„Lord Regis, ohne dich würde kein Vertrag eingehalten werden. Du weißt, mein Leben ist auch das deine, *vai dom cario*. Meine Aufgabe ist es, dein Leben zu schützen. Was sollte aus dieser Welt und deinem Volk werden, wenn du nicht mehr lebst?“

„*Bredu*.“ Regis sprach bewegt dieses Wort, das mehr als „Freund“ bedeutete; mit beiden Händen griff er nach denen Danilos, eine Geste, die in der Kaste der Telepathen ungemein selten war. „Wenn das wahr ist, mein teuerster Bruder, warum wollten dann sieben gedungene Mörder mich tot sehen?“

Er erwartete keine Antwort auf diese Frage und erhielt sie auch nicht. „Ich glaube nicht, daß sie aus unserem Volk stammten“, erklärte Danilo nur.

„War dieser da ein Terraner?“ Regis deutete auf die Stelle, an der die Leiche gelegen hatte.

„So kenne ich sie nicht.“

„Ich auch nicht, aber die Tatsachen kenne ich, Lord Regis. Sieben Anschläge allein gegen dich; Lord Edric tot von einem fremden Dolch; Lord Jeremo von den Elhalyns tot in seinem Arbeitszimmer, ohne daß eine Schrittpur im Schnee zu sehen gewesen wäre; drei Frauen der Aillard tot bei verpfuschten Geburten, und die Hebammen vergiftet, damit sie nicht aussagen konnten, und, verzeih mir, daß ich davon spreche, deine beiden Kinder.“

Regis' Gesicht wurde ausdruckslos. Er hatte die beiden Kinder ohne Liebe für deren Mütter gezeugt, aber er hatte seine Söhne geliebt, die man vor drei Monaten tot in ihren Wiegen gefunden hatte. „Was kann ich tun, Dani?“ fragte er, und seine Stimme war rau vor unterdrückten Tränen. „Muß ich in jedem Schicksalsschlag die Hand eines Verschwörers sehen?“

„Es wäre besser für dich, du würdest gerade das tun, Lord Regis.“ Er versteckte seine aufrichtige Besorgnis hinter barschen Worten. „Und jetzt würdest du besser nach Hause gehen. Deine Trauerklage um Lord Edric nutzt deinem Volk und den Frauen seiner Familie nichts, wenn du nicht am Leben bleibst, um sie alle zu schützen.“

„Nun, heute werden sie nicht gerade einen zweiten Mörder für mich bereithalten“, antwortete Regis Hastur, aber er ging mit Danilo, ohne noch weiter zu protestieren.

Das war also nun ein erklärter Krieg gegen die Kaste der Telepathen. Aber wer war der Feind und warum?

Früher war es auf Darkover üblich gewesen, daß ein Mörder seine Absicht offiziell bekanntgab, und damit unterlag er dem uralten Duellkodex und genoß Immunität. Ein faires Duell war kein Mord. Ein Regis Hastur von Hastur hatte noch keinem Menschen heimtückisch nachgestellt, und es gab kaum einen, der sich mit ihm im Gebrauch der Duellwaffen messen konnte.

War es jemand aus seinem eigenen Volk, der die Hierarchie der Telepathen und Psitalente gewaltsam abschaffen wollte?

Oder waren es Terraner?

Nun, das ließe sich feststellen.

Er war der Verbindungsmann zwischen den Terranern und seinem eigenen Volk und bewohnte ein Haus am Rand der Terranerzone. Dieses Haus war ein Kompromiß, und er mochte es nicht.

Er ließ sich mit Dr. Jason Allison von der Abteilung für fremde Anthropologie verbinden, und im nächsten Augenblick erschien das angenehme, wenn auch überanstrengte Gesicht eines jungen Mannes auf dem Bildschirm.

„Ah, Lord Regis. Welch ein unerwartetes Vergnügen! Was kann ich für Sie tun?“

„Hör bitte mit den Formalitäten auf“, sagte Regis. „Dafür kennen wir uns zu lange und zu gut. Kannst du möglichst schnell zu mir kommen, bitte?“

Er sah dem jungen Mann fest in die Augen, als dieser wenig später vor ihm stand. „Du kennst mich seit langem und weißt, daß ich kein Dummkopf bin“, begann er. „Jason, sei bitte ganz offen mit mir. Hast du bei den Terranern festgestellt, daß die Telepathen den Ärger nicht wert seien, den man mit ihnen hat, und daß ihnen keiner eine Träne nachweinen würde, falls man sie nacheinander und endgültig erledigte?“

„Guter Gott, nein!“ rief Jason sofort. Regis verließ sich auf den ehrlichen Schock, den seine Frage bei dem jungen Wissenschaftler ausgelöst hatte.

Die Terraner waren es also nicht. Trotzdem forschte er weiter.

„Vielleicht weiß nur deine Abteilung nichts davon. Ich weiß, daß dein Department versucht hat, mit einigen von uns zu arbeiten.“

„Nein, die anderen Abteilungen ebensowenig wie die meine“, erklärte Jason mit aller Bestimmtheit. „Die Raumhafenbehörde ist an sich schon völlig uninteressiert; unsere wissenschaftlichen Abteilungen sind noch dabei, eure Wissenschaften zu erforschen, und sie wissen genau, daß es auf Darkover absolut einmalige Talente gibt. Der Planet ist ein nahezu unerschöpfliches Reservoir an Psikräften, die nirgends in den uns bekannten Galaxien so gehäuft auftreten wie hier. Ich glaube, man würde eher dazu neigen, dich - nun ja, nicht gerade in einen Käfig zu stecken, aber so bombensicher aufzuheben, um dich und deine Fähigkeiten in aller Ruhe und Gründlichkeit studieren zu können.“ Dazu lachte er ein wenig verlegen und gleichzeitig amüsiert.

„Vielleicht wäre das keine so schlechte Idee“, meinte Regis nachdenklich. „Wenn die Dinge so weitergehen, gibt es bald keinen Telepathen mit laran mehr auf Darkover.“

Jason wurde plötzlich wieder ganz ernst und nüchtern. „Vor Monaten hörte ich einmal gerüchtweise, jemand habe dich zu ermorden versucht, aber das nahm ich wegen eurer unzähligen Duelle nicht besonders ernst. Dann stimmte das Gerücht also? Und gab es weitere Versuche?“

Nun erzählte ihm Regis, und der junge Wissenschaftler wurde immer blasser, je länger er zuhörte.

„Ich kann nur betonen, daß unter den Terranern keiner ist, der so etwas tun würde“, versicherte er. „Und wer hätte sonst einen Grund, dich zu ermorden?“

Diese Frage hatte sich Regis ja selbst schon gestellt, doch die Antwort darauf hatte er nicht gefunden. „Auch Psitalente, selbst die größten unter den Darkovanern, sind gegen Messer, Kugeln oder Strahlengewehre nicht gefeit. Nun, ein paar Namen könnte ich schon nennen -



bis zu meinem Vetter Marius Alton."

„Und ohne die Telepathen haben wir keinen Schlüssel zu den Matrixwissenschaften", bemerkte Jason nachdenklich. „Und nicht die geringste Hoffnung, einen Zugang zu ihnen zu finden."

„Und ohne Telepathen fällt unsere Welt auseinander. Wer profitiert davon?"

„Das weiß ich nicht. Es gibt viele Interessenten, die alle Hebel in Bewegung setzen, euren Planeten für den unbegrenzten interstellaren Handel zu öffnen. Aber diese Bemühungen reichen ja schon drei oder vier Generationen zurück. Das Imperium steht zu seiner Ansicht, daß jeder Planet selbst zu entscheiden hat."

Aber Regis wußte, daß diese anderen Planeten nicht alle einen leistungsfähigen Raumhafen und eine ausreichend große Terranerzone hatten. Darkover lag an einem Kreuzweg zwischen dem oberen und unteren Galaktischen Arm und besaß einen Raumhafen, der mehr als doppelt so groß war wie die Raumhäfen vergleichbarer Planeten.

„Ich glaube aber wirklich nicht, Regis, daß es jemand aus der Terranerzone ist. Sie würden es anders anstellen."

„Ich neige ja auch zu deiner Ansicht. An unserer Stellung zum Imperium würde sich nichts ändern, wenn man alle Telepathen ausschalten könnte. Wir wollen nicht zum Imperium gehören, nicht ein Glied in der Kette sein; wir wollen auch eure Technologie nicht, die uns verdirbt. Der größte Teil des Volkes denkt so wie ich. Sollte jemand versuchen, unserem Volk eine andere Meinung aufzuzwingen, so würde ich es sehr schnell wissen. Inzwischen..."

„... ist es meine Sache, dafür zu sorgen, daß keiner mehr von euch ermordet wird. Es wäre aber recht gut, wenn wir etwas als Gegenleistung dafür anzubieten hätten, daß du nicht verschwindest."

„Ich habe etwas anzubieten", antwortete Regis grimmig. „Wir geben es nur äußerst ungern und nur deshalb, weil wir verhindern wollen, daß die Matrix-wissenschaften aussterben, indem es keine Telepathen mehr gibt, die mit ihnen umzugehen verstehen. Jason, ich gebe uns selbst." Mit einer ausholenden Handbewegung umfaßte er den ganzen Sternenhimmel. „Dort draußen gibt es vermutlich nicht so viele und nicht so ausgeprägte Talente wie auf Darkover. Halte dir vor Augen, daß wir vor dem großen Chaos die Kraft des laran systematisch gezüchtet haben. Wir gingen damit zu weit und haben Inzucht getrieben. Jason, du mußt andere Telepathen finden. Du mußt herauskriegen, worin sie sich von denen auf Darkover unterscheiden - falls sie das tun. Wenn wir als Kaste überleben können, oder wenn das, was wir besitzen, anderen beigebracht werden könnte, dann wäre es möglich, die jetzige unheilvolle Entwicklung aufzuhalten. Ob es dir nun paßt oder nicht - das Imperium befindet sich in einem Zustand der Verhärtung, und in diesem Strom wollen wir nicht mitschwimmen. Darüber kann ich mit dir nicht debattieren, denn unsere Ansichten gehen ja doch auseinander. Aber wir hatten unser Chaos, und ich kann dir die Krater der Atombomben in der Verbotenen Stadt zeigen, die heute noch radioaktiv verseucht sind. Das, was uns geblieben ist, Jason, ist weder primitiv, noch barbarisch, und es gibt nur noch wenige Überlebende, die etwas damit anzufangen wissen. Suche für uns andere Telepathen, Jason, und du hast das Wort eines Hastur, daß du alles erfahren wirst, was wir sind und haben und warum wir so sind und sein müssen."

## 2.

*Abteilung für Fremdanthropologie Cottman Vier (Darkover)*

*An alle medizinischen Dienste der offenen und geschlossenen Planeten des Imperiums. Sie werden ersucht, Menschen mit telepathischen Talenten oder Psi-Talenten ausfindig zu machen, vorzugsweise solche, in denen diese Gaben latent und unentwickelt vorhanden sind. Ausgeschlossen sind jedoch solche Personen, die hellseherische und ähnliche Fähigkeiten zu Erwerbszwecken einsetzen, denn diese können unter Zuhilfenahme einer hochentwickelten Technologie simuliert werden. Sie sind ausdrücklich ermächtigt, ausgewählte Personen medizinische Kontrakte der Klasse A anzubieten ...*

Rondo war ein kleiner, weißhaariger Mann unbestimmten Alters, und er hatte schreckliche Angst. Er spürte diese Angst wie Kälte, und er versuchte sie zu vertreiben, weil er wußte, daß sie bei dem, was er zu tun vorhatte, hinderlich war.

Das Ding in seinem Geist - er hatte keine andere Bezeichnung für seine Gabe - griff aus, wenn sich in der großen Glaskugel der Spielmaschine der Ball in rasch wechselnden, unberechenbaren Bahnen drehte und dann unvermittelt in einen der Becher fiel. Langsamer, schneller - warte, warte, deine Zeit ist noch nicht gekommen... jetzt! JETZT!

Wie von einem Magnet angezogen wirbelte der Ball einem Becher entgegen und fiel hinein. Klick. Die Kehlen und Münder der wartenden Zuschauer stießen Seufzer aus, die einen vor Enttäuschung, immer einer vor Erleichterung.

Rondo zitterte, als der Croupier die Nummer acht-vier-zwei mit einem Gewinn von sechs zu eins ausrief. Du elender Bastard, sagten die Augen des Croupiers, die seine leidenschaftslose Stimme Lugen strafen. Diesmal hast du's zu weit getrieben, du elender Schuft . . .

Es war eine Krankheit, eine Sucht, daß er nicht anders konnte. Beim nächsten Spiel setzte er seinen ganzen Gewinn; ehe jedoch der Ball zu rollen begann; wurde es abgesagt, weil man allen Grund habe, zu glauben, daß ...

Rondo schrie enttäuscht. „Ihr dreckigen Betrüger, ihr habt doch selbst gesagt, daß eure Maschinen nicht manipulierbar sind? Hat denn jemand gesehen, daß ich auch nur einen Finger daran gelegt hätte?“

„Keine Maschine ist vor einem Esper sicher, antwortete die ruhige Stimme. „Du hast ein wenig zu oft gewonnen, mein Freund.“ Die Hand um seinen Arm drückte fester zu, und Rondo ging widerspruchslos mit.

„Wir haben keinen Beweis“, sagte der große Mann zu ihm, als sie draußen standen. „Es gibt auch kein Gesetz gegen den Einsatz von ESP-Fähigkeiten beim Spiel. Du hättest eine Spur klüger sein müssen, denn gesetzlich können wir gegen dich nicht vorgehen. Aber verschwinde, und zwar recht schnell! Wenn wir dich hier noch einmal erwischen, lebst du ganz gewiß nicht mehr lange genug, um dich deines Gewinnes zu erfreuen.“

Eine grobe Hand stülpte seine Taschen um. „Deine heutige Ernte kannst du vergessen. Du hast vorher schon genug eingesackt. Und jetzt verschwinde!“ Ein wohlgezielter Tritt in die Kehrseite, und Rondo stolperte auf die Straße hinaus. Ein großer, strahlend heller künstlicher

Mond schien auf den Vergnügungsplaneten Keef.

Aus allen Spielhöllen von Keef hatte man ihn nun hinausgeworfen, und vorher war es ihm auf vier oder fünf anderen Welten nicht anders gegangen. Früher oder später fiel er überall auf, weil das Spiel seine Krankheit war, weil er nie damit aufhören konnte, weil er sich nie mit kleinen, gelegentlichen Gewinnen begnügte.

Die anderen haßte er abgrundtief, sich selbst noch mehr. In vernünftigen Momenten wußte er, daß dieses seltsame Ding in ihm die Bälle so fallen ließ, wie er sie brauchte. Früher einmal hatte er dieses Ding dazu benützt, um zu warnen, zu helfen und zu heilen. Jetzt war er krank und litt an dieser Gabe. Sie war wie ein Fieber, ein Rausch.

Was sollte er jetzt tun? In seiner Wohnung hatte er nicht einmal genügend Fluchtgeld. Er war auf Keef gestrandet, und an diesem Ende des Imperiums war man zu Bankrotteuren nicht übermäßig freundlich. Mit einigem Glück konnte er vielleicht eine Arbeit als Badewärter finden. Für jede andere Beschäftigung war er nicht mehr jung oder schön genug. Er hatte sich nur damit über Wasser gehalten, daß er das Ding bedenkenlos im Spiel einsetzte. Damit war jetzt aber Schluß.

Er preßte die Kiefer zusammen und sah jetzt ausgesprochen häßlich aus. Man hatte ihn hinausgeworfen, weil er zu oft gewann. Schön. Jetzt konnten sie erleben, was geschah, wenn er zornig war!

Die rote Wutwelle des nur mühsam im Zaum gehaltenen Psychopathen überflutete ihn. Er mußte sich dafür rächen, daß man ihn von dem ausgeschlossen hatte, was für ihn der Sinn des Daseins war, vom Spiel der rollenden Kugel, der sich drehenden Bälle, die fielen, fielen. Die Welt um ihn drehte sich, hielt an. Das eine Ding im Geist des Psychopathen war lähmend und blieb trotzdem das einzig Vernünftige, die einzige unangreifbare Tatsache.

Im Spielsaal starteten siebzig verstörte Spieler, ein Croupier und ein Direktor verständnislos den sich drehenden, fallenden goldenen Fleck an, der plötzlich in der Maschine mitten in der Luft stehenblieb und sich nicht mehr weiterbewegte.

Eine halbe Stunde später, als die verärgerten Gäste anderen Vergnügen entgegenstrebten, fiel es Rondo ein, daß er jetzt eigentlich rennen mußte; doch da war es schon zu spät.

Blutig geschlagen und mehr tot als lebendig ließen sie ihn schließlich im Rinnstein eines düsteren Gäßchens liegen. Eine Stunde später wurde er dort von einem Räumkommando gefunden, das ihn sofort ins Hospital schaffte. Und dort blieb er lange, sehr lange.

Als sich für ihn die Welt wieder zu drehen begann, hatte er zwei Besucher.

\*

„Darkover“, sagte Rondo und glaubte kein Wort davon. „Warum, im Namen aller Höllenteufel, sollte ich dorthin gehen wollen? Darkover ist, soviel ich weiß, eine kalte, unfreundliche Hölle am Rand des Universums und gehört nicht einmal dem Imperium an. Andere Telepathen? Zum Teufel, mir ist's schon arg genug, daß ich selbst ein Monstrum bin. Erwartet man von mir eigentlich, daß ich andere Monstren sympathisch finde?“

„Überlegen Sie sich's trotzdem, Mr. Rondo“, riet ihm der Mann neben seinem Krankenbett. „Ich will selbstverständlich keinen Druck auf Sie ausüben, aber hier können Sie nicht ewig bleiben, und wohin sollten Sie gehen? Verzeihen Sie, daß ich es erwähne, aber ich glaube,

Sie haben nicht allzu viele andere Beschäftigungsmöglichkeiten."

Er zuckte die Achseln. „Irgend etwas findet sich schon. Mit den großen Schiffen kommen immer etliche Dummköpfe." Einige Planeten hatte er noch nicht abgegrast, und verrufen war er ja nur bei den Spielern.

Seine Meinung änderte er erst dann, als der zweite Besucher kam. Der Plan klang eigentlich recht verführerisch. Alle Spielmaschinen waren den Gesetzen des Imperiums entsprechend mit betrugssicheren Geräten ausgestattet, konnten aber ESP-Kräften nicht widerstehen. Allerdings roch der Plan deutlich nach Gangstertum. Aber ein angemessener Anteil am Gewinn und entsprechende Maskierungen...

Sollte er sich wirklich mit einer neuen Gangstergruppe einlassen, nachdem ihn eine andere fast totgeschlagen hätte?

Rondo war ein Einzelgänger, und das war er sei ganzes Leben lang gewesen. Der Gnade einer Bande wollte er sich auch nicht ausliefern. Und wenn er nicht auf Darkover bleiben wollte, konnte ihn kein Mensch dazu zwingen. Es mußte schließlich einen großen Raumhafen geben, und in jedem Raumhafen gab es Spieler und eine Spielhölle, und dort konnte er sich das Geld zusammenraffen, das er brauchte, um die große Galaxis heimzusuchen, die nur auf ihn wartete.

Er rief also jene Nummer an, die ihm der erste Besucher hinterlassen hatte.

\*

Conner war bereit, zu sterben. Er schwebte, wie er seit jenem Unglücksfall vor Jahren immer wieder geschwebt war - gewichtslos, sterbenselend, ohne jede Orientierung; sterbend, doch der Tod wollte nicht kommen. *Nein, nicht schon wieder! Überdosiert. Ich dachte, es würde nun doch einmal ein Ende nehmen. Ist das meine private Hölle?*

Die Zeit war wesenlos; ein paar Minuten, eine Stunde, fünfzig Jahre durch den Kosmos schweben und dazu eine Stimme im Gehirn, die wortlos, nur in einem gedanklichen Bewußtsein sagt: *Vielleicht können wir dir helfen, aber du rufst zu uns kommen. Schmerz... Angst... Du hast keinen Grund dazu.*

Wo? Wo? Seine ganze, enge Welt, sein Sein, alles war ein einziger Schrei. *Wo kann ich das abstellen?*

*Darkover. Hab Geduld. Man wird dich finden.*

*Wer bist du, der da mit mir spricht? Wo bist du?* Conner versuchte einen festen Punkt in dem ewigen Drehen und Wirbeln zu finden.

*Nirgends. Die Stimme trieb davon. Nicht in einem Körper. Ohne Zeit, ohne Raum.*

Das unsichtbare Band wurde dünner, löste sich auf. *Nein, geh nicht!* schrie Conner, der unsagbare Angst hatte, in seiner gewichtslosen Hölle erneut alleingelassen zu werden. *Geh nicht. Laß mich nicht im Stich. Geh nicht.*

„Er kommt wieder zu sich", sagte eine Stimme, die zu wirklich war für eine Illusion. Angst, Einsamkeit und Verzweiflung ließen langsam von Conner ab. Ihm war schrecklich übel. Er öffnete die Augen und sah den tüchtigen, ein wenig barschen Dr. Rimini, der ihn, wie schon so oft vorher, zu beruhigen versuchte. Er versprach, es nicht noch einmal zu tun, aber das hatte er schon oft versprochen. Dann sank er zurück in jene bodenlose Apathie, aus der er

wahrscheinlich nur erwachen würde, um einen neuen Selbstmordversuch zu unternehmen. Rimini betrachtete ihn als interessanten, seltenen Fall, nicht als leidenden, ungeheuer gequälten Menschen. Conner hörte Dr. Rimini sagen: „Nach dem Unfall haben Sie einen so ungeheuren Lebenswillen bewiesen, Mr. Conner, und nachdem Sie durch diese Hölle gegangen sind, erscheint es mir nicht richtig, daß Sie jetzt aufgeben wollen.“

Aber er spürte, wie der Doktor Angst vor dem Tod hatte; er wußte es. Die Frage schoß ihm durch den Kopf, ob Rimini seine Gedanken ebenso zu lesen vermochte, wie er die des Arztes. Trotz allem fand er das Hospital, mit den sich in Schmerz und Todesqual windenden Kreaturen, erträglicher, als die Welt da draußen mit ihren gierigen, lüsternen Menschen. Für ihn war das Krankenhaus eine Höhle, in die er sich verkriechen konnte, um nur dann herauszukommen, wenn er einen neuen Selbstmordversuch unternahm, der ja doch wieder fehlschlug.

Sie sprachen von seinem Lebenswillen nach dem Unglück. Eines der riesigen Schiffe war im Raum explodiert, und kaum jemand hatte soviel Zeit gehabt, die Rettungsboote zu besteigen. Vier hatten es geschafft, die aufblasbaren Rettungssacke überzustülpen, und dann waren sie irgendwohin in den endlosen Raum gefallen.

Die anderen hatte niemand gefunden. Manchmal dachte Conner darüber nach, was aus ihnen geworden sein mochte. Hatte das Lebensrettungssystem versagt, dann waren sie schnell gestorben. Oder hatten sie sich durch den Wahnsinn des Erkennens kämpfen müssen? Trieben sie noch in den unendlichen Weiten? Der Gedanke war entsetzlich, und seine eigene Hölle war schon so unerträglich.

Diese Rettungssäcke waren für Minuten gedacht gewesen, bis ein Rettungsboot sie auffangen konnte, nicht aber für Tage und Wochen. Das Lebenserhaltungssystem hatte ausgezeichnet funktioniert, viel zu gut. Conner hatte endlos erneuerten Sauerstoff geatmet und wurde ernährt von einer Tropfinfusion, die kein Ende zu nehmen schien. Er hatte weitergelebt; Tage, Wochen, Monate, und zwischen ihm und den unzähligen Sternenmilliarden hatte es nichts gegeben als schwarze, unergründliche Raumnacht.

Er wußte nichts mehr von Zeit und Raum. Er sah nur die winzigen, flammenden Punkte, die sich mit seiner eigenen Rotation um ihn drehten.

Später rechnete er sich irgendwie aus, daß er die ersten zehn Tage noch in einem Zustand vager Hoffnung auf Rettung verbracht haben mußte. Dann wurde er wahnsinnig. Er war das Zentrum des Universums, und ihm wurde klar, daß es weder Schutz noch Tod gab; nicht einmal Hunger, an dem er sich hätte orientieren können. Er war mit sich und dem Universum allein. Sein Geist ließ den Körper zurück und griff verzweifelt aus, berührte tausend Welten, tausend Geister und konnte nie den Traum von der Wirklichkeit trennen.

Vier Monate nach dem Unglück fischten sie ihn auf. Es war reiner Zufall. Conner war wahnsinnig; nicht auf eine gewöhnliche Art. Sein Geist, der allzulange alleingelassen worden war, griff aus, hinweg über Zeit und Raum, und jetzt war er etwas, das er selbst nicht zu benennen vermochte, das die anderen nicht einmal ahnten. Sein Körper war gekettet an Hunger, Durst, Schwerkraft und seelische Belastung, und es gelang ihm nicht mehr, sich geistig von ihm zu trennen. Aber er konnte auch das Leben nicht mehr ertragen.

„Mr. Conner, Sie haben einen Besucher“, sagte eine Stimme.

Jemand erwähnte den Namen Darkover, und ihm wäre lieber gewesen, der Mann wäre wieder gegangen. Aber dann glaubte er nicht, was er hörte. Er akzeptierte nur die Tatsache, daß er dem Hospital entrinnen konnte, das eine Mausefalle für seine Seele geworden war. Und vielleicht gab es auf einer Welt voll Telepathen einen Menschen, der ihm helfen konnte, jenen Alptraum abzuschalten, zu dem er selbst geworden war, ohne es zu wünschen und ohne zu wissen, weshalb.

*Und vielleicht, vielleicht konnte er auch die Stimme aus seinem Traum finden ...*

David Hamilton wischte sich den Schweiß von der Stirn und lehnte sich an die leichte Trennwand. Diesmal hatte er es geschafft. Aber die blinde Angst, wenn die Narkose das Licht auszulöschen begann ...

Nein, das wurde allmählich zuviel. Er mußte hier weg.

\*

Stöhnte denn die ganze Welt vor unsagbarem Schmerz? Seine zum Zerreißen gespannten Nerven gaben ihm dazu einen erschreckenden visuellen Kommentar; ein Planet, der wie ein gespaltener Schädel aufbricht, eine Weltkugel mit einer dichten Bandage um den Äquator. Er begann zu kichern und schloß dieses Bild aus seinem Geist, ehe ihn die Hysterie überwältigte.

*So geht es nicht. Ich muß hier weg.*

Nein, wahnsinnig bin ich nicht. Als ich neunzehn war und das medizinische Studium begann, wurde ich auch daraufhin genau untersucht. Man braucht Mut und gute Nerven, wenn man Arzt werden will. Aber das hier im Hospital - nein, das ist zuviel. Zu viele Symptome, zuviel Angst, zuviel Verzweiflung, zuviel Schmerz. Und all das fühle ich mit. Ich kann mich nicht dagegen wehren. Es ist stärker als ich.

Dr. Lakshman legte seine Hand tröstend auf Davids Schulter, und seine dunklen Augen waren voll Mitleid. David schreckte vor der kurzen Berührung zurück, wie er es allmählich gelernt hatte, doch dann entspannte er sich bewußt. Lakshman war Sympathie, Freundlichkeit und Mitgefühl, ein ruhender Pol in einer Schreckenswelt. „Schlimm, Hamilton?“ fragte er. „Wird es denn schlimmer?“

David lächelte mühsam. „Man sollte meinen, daß die heutige medizinische Wissenschaft ein Mittel wüßte gegen meine persönliche Verrücktheit“, sagte er.

„Keine Verrücktheit“, widersprach ihm Lakshman. „Leider auch kein Mittel dagegen. Nicht hier wenigstens. Du bist ein Mutant von der seltensten Sorte, David, und ich beobachte nun seit mehr als einem Jahr, wie es dich langsam umbringt. Aber vielleicht gibt es doch so etwas wie eine Hilfe für dich.“

Ausgerechnet Lakshman, der sein Vertrauen mißbrauchen sollte? Der ältere Mann schien seinem Gedanken zu folgen. „Nein, ich habe mit keinem Menschen darüber gesprochen“, versicherte er. „Als aber die Mitteilung durchkam, dachte ich an dich, David. Weißt du, wo der Cottmansche Stern ist?“

„Keine Ahnung“, erwiderte David. „Ist mir auch egal.“

„Es gibt dort einen Planeten, den sie Darkover nennen“, erklärte ihm Lakshman. „Dort gibt es Telepathen, und sie ... Nein, hör mir erst zu, David, und sei nicht schon wieder ganz

Abwehr. Vielleicht kann man dir dort helfen, etwas über dich selbst herauszufinden; zu lernen, diese Sache zu beherrschen. Hier, David, gehst du früher oder später vor die Hunde, und das kann in einem Augenblick passieren, wo es die fatalsten Folgen haben kann. Bis jetzt ist deine Arbeit in Ordnung. Aber du solltest darüber nachdenken oder die ganze Medizin vergessen und einen Job im Forstdienst annehmen, möglichst auf einer sehr unbewohnten Welt."

David seufzte. Das mußte ja einmal kommen, und wenn er jetzt nach neun Jahren Studium und harter Arbeit weggeworfen wurde wie eine leere Zigarettenschale, dann war es egal, wohin er ging.

„Wo liegt dieses Darkover?" fragte er. „Und haben sie dort einen guten medizinischen Dienst?"

### 3.

Er war von Wachen umgeben, als er durch die Menge ging. Es war eisig kalt, und nur ein paar rötlich überhauchte Wolken hingen noch dort, wo die Sonne verschwunden war. Ein beißender Wind fegte von den Höhen hinter Thendara herunter. Um diese Zeit waren sonst nur wenig Menschen auf den Straßen, denn die Nacht auf Darkover setzt früh ein und ist kalt wie die legendäre neunte Hölle. Die Menschen suchen die Behaglichkeit und Wärme ihrer hellen Räume und überlassen die Straßen dem Schnee und den vereinzelt unglücklichen Terranern aus der Handelsstadt.

Einer der Terraner hörte das drohende Murmeln aus der Menge und schloß seine Hand fester um die Waffe; es war eine ganz automatische, keine drohende Bewegung, aber der Gefangene sagte „Nein". Der Terraner zuckte die Achseln. „Ist ja Ihr Kopf, Sir", meinte er und ließ seine Hand fallen.

Regis lauschte dem Murmeln der Menge und wußte, daß es ihm ebenso galt wie den Terranern seiner Begleitung. Glauben die Leute vielleicht, mir ist das angenehm? dachte er bitter. Ich habe mich in meinem eigenen Haus zum Gefangenen gemacht, um meinem Volk dieses beschämende Schauspiel zu ersparen: ein Hastur von Hastur, der sich nicht mehr frei auf den Straßen seiner Städte bewegen kann. Es ist mein Leben, das ich aufgebe; meine Freiheit, auf die ich verzichte, nicht die ihre. Es sind meine Kinder, die ich im Schutz bewaffneter Terraner aufwachsen lassen - muß. Alles erinnert mich ständig an die

Kugel, das Messer, die Seidenschnur oder eine Giftbeere in meinem Essen, weil Kugel und Giftbeere die Hasturs für immer auslöschen können.

Was werden sie erst sagen, wenn sie hören, daß Melora, die mein Kind trägt, zu ihrem Schutz den Terranern übergeben wurde? Leider hatte ihre Familie nicht genug Verstand, nichts durchsickern zu lassen. Selbst wenn Liebe zwischen Melora und mir gewesen wäre, dies wäre ihr Ende gewesen. Sie wollte ja nicht mehr mit mir sprechen und starrte nur über meinen Kopf hinweg. Natürlich müssen sie einem Hastur gehorchen, aber dieser Zwang hat das bißchen Zuneigung zwischen uns getötet. Für immer.

Ich weiß, daß jede Frau, die einen Hastur liebt, durch die Hölle gehen muß. Und dazu auch

noch dieses verdammte Selbstmitleid!

Die Menge teilte sich schweigend und ließ ihn und seinen Waffengefährten Danilo durch. Er hörte die bösen Gedanken der Menschen, als er zum Sonderflugzeug ging. *Ein Hastur, Gefangener der Terraner? Ihr Sklave? Ein Hastur?* Ein Stein flog, und er schlug die Hände vor das Gesicht. Der Stein barst in der Luft und verschwand in einem Funkenschauer. Und dann, ehe sich die Menge von ihrem sprachlosen Staunen erholen konnte, wurde er auch schon die Stufen zum Flugzeug hinauf geleitet.

Aber er wußte, daß ihn am Landestreifen von Arilinn dasselbe erwarten würde wie hier: Gehässigkeiten, Verwünschungen - und Steine.

Und er konnte nichts dagegen tun.

\*

*Darkover ist ein verdammt merkwürdiger Planet*, schrieb ein Legat des Imperiums an einen Freund, als er nach jahrelanger Arbeit feststellte, das er diese Welt und ihre Bewohner weniger denn je verstand. *Wir treiben ein wenig Handel hier, wie mit anderen Planeten unserer Galaxis. Du kennst ja die Routine. Wir lassen die Regierungen in Ruhe. Meistens sehen die Bewohner unsere Technologie und haben es satt, weiterhin so primitiv zu leben wie bisher und nun kommen sie von selbst zu uns. Es ist fast eine mathematische Formel und die kannst du funktionieren vorraussagen. Nicht so auf Darkover. Den Grund dafür kennen wir nicht. Sie sagen, wir hätten eben nichts, was sie gerne haben würden....*

Als sie miteinander zur Empfangshalle gingen, trat ein junges Mädchen auf Regis zu. „Lord Regis, du wirst dich vielleicht nicht mehr an mich erinnern“, sagte sie.

Er musterte ihr liebliches Gesicht. Es war herzförmig und von der kupferroten Haarfülle ihrer Kaste eingerahmt. Von ihr ging eine ruhige Sicherheit aus, die für ihre Jugend ungewöhnlich war. „Nun, das läßt sich bei unserem nächsten Zusammentreffen ändern, damisela“, antwortete Regis liebenswürdig. „Sei mir gnädig. Wie kann ich dir dienen?“

„Ich bin Linnea von Arilinn“, sagte sie, „in Hugh Windward geboren. Ich arbeite hier seit sieben Jahren an den Relais, Lord.“

Regis errötete ein wenig. „Dann muß ich deinen Geist oft berührt haben, ohne es zu wissen. Verzeih mir. Ich mußte lange unter Außenweltlern leben und richte daher immer meine Barrieren auf, ohne daß ich es eigentlich beabsichtige.“

„Ich weiß aber, was in Thendara vorgeht, und ich weiß auch, daß du nach Telepathen Ausschau hältst, die an diesem Projekt der Terraner mitarbeiten.“

Regis sah das schöne Mädchen fast erleichtert an. Ich wollte, sie würde bei uns mitmachen, überlegte er. Sie würde verstehen ... „Kind, wir haben nicht genug Wärterinnen für die wenigen Telepathenrelais und -kreise, die wir jetzt noch aufstellen können“, sagte er mit leisem Bedauern. „Du bist auf deinem Posten an den Matrixschirmen von Arilinn viel wertvoller.“

„Das weiß ich, Regis“, antwortete sie. „Ich sprach auch nicht von mir selbst, und so gut bin ich als Telepath auch nicht. Ich wollte damit nur sagen, daß meine Großmutter als junges Mädchen als Matrixwärterin geschult wurde; sie gab dann ihren Posten auf, um zu heiraten,



als sie noch sehr jung war, aber sie würde sich daran erinnern, wie man damals in den Bergen geschult wurde."

„Verzeiht mir, ich kenne deine Familie nicht. Wer war deine Großmutter?"

„Sie hieß Desideria Leynier und heiratete Storn von Storn. Meine Mutter war deren dritte Tochter und hieß Rafaela Storn-Lanart."

Regis schüttelte den Kopf.

„Dann muß sie lange vor meiner Geburt Wärterin gewesen sein. Den Namen glaube ich schon gehört zu haben, aber ich dachte nicht, daß von jener Gruppe, die von den Aldarans ausgebildet wurde, noch jemand lebt. Gehörte sie zu denen, die Sharra ..."

„Unsere Familie hat immer die Göttin der Schmiede verehrt", erwiderte Linnea ruhig. „Und mit dem späteren Mißbrauch ihres Namens haben wir nichts zu tun."

„Das weiß ich, oder ihr wäret gestorben, als Sharras Matrix zerstört wurde", sagte Regis.

„Wenn also deine Großmutter noch nicht zu alt ist, um die Reise von den Bergen hierher zu machen ..."

„Sie ist zu alt, Lord Regis, aber sie wird trotzdem reisen." Linneas Augen funkelten mutwillig. „Du wirst feststellen, daß meine Großmutter eine recht bemerkenswerte Person ist."

Impulsiv zog Regis die Hand des Mädchens durch seinen Arm, als sie in den Ratsraum gingen. Plötzlich fühlte er sich nicht mehr so einsam.

Das, was dann gesprochen wurde, kannte Regis schon seit langem. Schon vor hundert Jahren hatte es Gruppen auf Darkover gegeben, die von der terranischen Technologie fasziniert waren und sich von einer Industrialisierung viel versprochen; sie waren aber nur Minoritäten geblieben.

Diese Gruppe, die Pan-Darkovaner-Liga, sah tüchtig und selbstbewußt aus, und sie wiesen auch jetzt wieder darauf hin, daß die Technologie Terras den Darkovanern Fortschritt und fette Profite bringen würde. Darin stimmte Regis ihnen auch zu.

Richtig interessiert war er aber erst, als die Leute aus den Vorbergen des Hellers kamen. Regis mochte die Bergbewohner lieber als die Leute von den reichen Ebenen und die von den Domänen.

Ihr Führer war ein alter Mann mit eisgrauem Haar. „Ich bin Daniskar vom Forst Darriel", stellte er sich kurz vor. „Vor dreißig Jahren habe ich geschworen, lieber mit meiner Familie zu verhungern, ehe ich das Unterland herunterkäme, um die Comyn oder die verfluchten Terraner um Hilfe zu bitten. Aber jetzt sind wir am Sterben, Lord. Unsere Kinder verhungern. Sie sterben."

Die meinen sterben auch, wenn sie auch nicht verhungern, dachte Regis und antwortete dem Mann in der Sprache der Berge: „Comiyn, ich bin dafür zu tadeln, daß wir nichts von der Mißernte und dem Hunger in euren Bergen gehört haben."

„Ernten gibt es dort nicht, Lord", antwortete Daniskar. „Wir leben vom Ertrag, den der Wald uns bringt, und da liegt unser Problem. *Vai dorn*, du würdest es nicht glauben, wenn ich dir sagte, wie viele Waldbrände wir in diesem Jahr hatten. Feuer sind für uns nichts Neues, und wir sind in dessen Bekämpfung erfahren. Aber jetzt werden wir nicht mehr mit ihnen fertig. Es ist, als würde man Erdöl in den Wald gießen und es anzünden. Unsere Leuchtfeuer versagen. Es sieht so aus, als wären menschliche Hände im Spiel. Aber welcher Mensch

kann so boshaft und schlecht sein? Wir Waldmenschen tun keinem etwas zuleide. Weshalb will man uns also vernichten?"

Regis hatte dem alten Mann ebenso erschüttert zugehört wie alle übrigen Ratsmitglieder. Er wußte, daß ohne die Waldfrüchte und das Holz die Menschen dort verhungern und in den rauen Wintern erfrieren mußten.

Er wußte also auch, daß die Terraner nur allzu gerne Hilfe leisten würden, um endlich auf diesem Planeten festen Fuß zu fassen. Die alten Familien, die Telepathen, die Matrixwissenschaften -eines nach dem anderen verschwindet. Jetzt sind die Wälder an der Reihe. Bald haben wir keine Wahl mehr.

Aber wer könnte diese Welt vernichten wollen? Und wer hätte davon den Profit? Das konnte er nicht einmal ahnen.

„Wir werden euch helfen, so gut wir können“, versprach Regis. „Und wir werden, wenn nötig, auch die Terraner um Hilfe bitten. Das ist aber für uns noch lange kein Grund, unsere Welt zum offenen Planeten erklären zu lassen“, wandte er sich an die Kaufleute. „Ich werde, wenn es anders nicht geht, mein persönliches Vermögen zur Verfügung stellen, und ich werde auch die Herren des Unterlandes bitten, sich an der Finanzierung zu beteiligen.“

„Sollen wir uns selbst ausplündern?“ protestierte einer. „Wären wir dem Imperium angeschlossen, könnten wir diese Hilfe umsonst und als unser gutes Recht beanspruchen. Es kämen genug Interessenten, die für die Rechte, uns bei der Erschließung ungenutzter Hilfsquellen helfen zu dürfen, auch noch gutes Geld bezahlen.“

„Vielen Dank für die Lektion in Wirtschaftslagen, Sir“, antwortete Regis spöttisch. „Über die Erschließung ungenutzter Hilfsquellen bin ich, fürchte ich, nicht eurer Meinung.“

Regis blieb vorerst nichts anderes übrig, als eine Verzögerungstaktik anzuwenden. Auch darunter litt er, nicht nur unter dem Unglück der Waldmenschen. Er sprach daher den Leuten aus den Bergen zum Abschied noch Mut und Trost zu, während sich die anderen Ratsmitglieder mit den Kaufleuten befaßten.

Linnea war, als er den Ratssaal verließ, wieder an seiner Seite. „Diese armen Menschen“, flüsterte sie. „Sie sind mein Volk, Lord Regis; sie kommen aus meinen Dörfern, und ich hatte keine Ahnung, wie verzweifelt ihre Lage ist. Ich bin so lange von zu Hause weg ... Und du, Regis ... Ich habe bisher nichts von deinen Kindern gehört.“ Sie sah ihn an, und plötzlich standen sie miteinander in Rapport. „Laß mich dir andere geben“, bat sie.

Er hob seine Hände und legte sie um ihr herzförmiges Gesicht. Er war zu tief bewegt, als daß er hätte sprechen können. Für einen Augenblick blieb die Zeit stehen; gemeinsam standen sie daneben und waren fester miteinander verbunden als im körperlichen Liebesakt.

Aber zum erstenmal in seinem Leben hatte sich ihm ein Mädchen seiner Kaste, eine begnadete Telepathin, in so selbstverständlicher Einfachheit angeboten. Mitleid war es nicht, sondern ein tiefes Miterleben seiner eigenen Empfindungen. Regis wußte sogar, daß nicht die Erwartung eines sinnlichen Erlebnisses Linnea dazu bestimmt hatte, sondern der tiefinnerste Wunsch, ihm das Leben ein wenig leichter zu machen, damit er daraus Kraft schöpfen konnte für seine großen Aufgaben. Und da hatte sie ihm das angeboten, was sie zu geben hatte.

Und dann begann sich das Rad der Zeit wieder zu drehen. Mit einem winzigen Seufzer nahm Regis seine Hände von den Wangen des Mädchens, dann beugte er sich über Linnea und

küßte sie zart auf die Lippen.

„Nicht jetzt, mein Liebe“, antwortete er. „Wir brauchen dich da, wo du bist. Es gibt so wenig von euch, die an den Matrixschirmen arbeiten können. Später einmal, wenn uns der Himmel segnet ...“

Sie nickte ernsthaft und in zärtlichem Verstehen. „Ich weiß. Wenn zu viele von uns ihrer Aufgabe entzogen werden, ist unsere Welt bald das, was die Terraner in ihr jetzt schon sehen: ein barbarischer Planet.“

Sie brauchten kein Versprechen für das, was sie miteinander verband. Trotzdem zog Regis Linnea in seine Arme, denn er hatte Angst um sie. Ein Kind von ihr wäre für jedes Risiko zu kostbar. Muß ich auch um sie fürchten? Wird sie das nächste Opfer sein?

\*

Der Chieri kam aus dem Wald wie ein scheues, verschüchtertes Tier. Selbst auf Darkover, wo Menschen und Halbmenschen einträchtig nebeneinander lebten, konnte ein Chieri im Nu einen Menschaufbruch verursachen, und das tat er auch. Erstauntes, ehrfürchtiges und bewunderndes Murmeln begegnete ihm überall, wohin das große, schlanke, wundersame Wesen mit den langsamen, graziösen Bewegungen kam.

Die Chieri waren eine Legende auf Darkover, und es gab nicht allzu viele Menschen, die tatsächlich an sie glaubten. Deshalb war ein Chieri in den Straßen von Arilinn eine Sensation.

Einmal wandte sich der Chieri mit flehenden Worten an die Umstehenden, die ihn ehrfürchtig anstarrten. Seine Stimme war leise und wie Musik, doch die Worte konnte keiner verstehen. Aber dann kam ein alter Mann im Gewand eines Gelehrten dazu, der den Leuten sagte, daß der Chieri sich einer uralten Sprache bedient habe, und er werde versuchen, mit ihm zu sprechen.

„Sei mir gnädig, Edler. Wie kann ich dir dienen?“

„Ich bin hier sehr fremd“, antwortete stockend der Chieri. „Hier lebt ein Hastur. Kannst du mich zu ihm bringen?“

„Wenn du mir folgen willst, Edler“, antwortete der alte Mann und führte den Chieri zum Turm. Seinen Freunden erklärte er später: „Ich wußte, als er mich ansah, daß er Angst hatte. Was wollte er? Und warum hatte er solche Angst?“

\*

Regis Hastur frühstückte gerade in seinem Zimmer und wollte anschließend mit dem Flugzeug zurückfliegen, als ihm der Chieri gemeldet wurde. Erst glaubte er an einen schlechten Scherz, doch als er den dunklen Korridor verließ und in das blasse Licht der Morgensonne hinaustrat, stand wirklich ein hochgewachsener Chieri in einem Kreis von Dienern, pelzigen Kyrri und uniformierten Stadtwächtern. Er sah aus wie ein großer junger Mann, vielleicht auch wie ein großes, sehr schlankes junges Mädchen, war ein bißchen zu dünn, zu blaß, zu zartgliedrig, um menschlich zu wirken. Er war fast einen ganzen Kopf

größer als Regis und hatte reiches, langes, silberschimmerndes Haar. Langsam wandte er sich Regis zu und kam ihm dann mit einer unbeschreiblichen Anmut entgegen. Regis hob die Augen und sah dem Chieri ins Gesicht. Dann streckte er impulsiv die Hände aus und sprach im uralten, fast vergessenen casta-Idiom der Comyn-Domänen: „Armes Ding, wie kamst du hierher? Ich bin Regis Hastur, Enkelsohn von Hastur, und ich stehe zu deinen Diensten. Willst du nicht mit mir kommen?“

„Ich danke dir, junger Hastur“, antwortete der Chieri in derselben Sprache. Mit einer Handbewegung befahl Regis den Leuten, zu verschwinden, und dann führte er den Chieri in einen der kleinen Empfangsräume, die im untersten Stockwerk des Turmes lagen. Der Raum bestand aus durchscheinendem Mauerwerk mit blaßfarbenen, durchsichtigen Wandbehängen. Regis forderte den Chieri zum Sitzen auf, doch dieser schien die Geste nicht zu verstehen.

„Wir im Gelben Forst haben gehört, daß du, Regis Hastur, nach solchen suchst, die noch die alten Kräfte haben, um sie zu studieren und zu wissen, woher sie kommen.“

„Das ist richtig“, antwortete Regis. Plötzlich bemerkte er, daß der Chieri sich seines Akzentes und seiner Sprache bediente, so daß er ihn mühelos verstehen konnte. „Aber woher wußtet ihr in den Gelben Wäldern davon, Edler?“ fragte er.

„Wir Chieri wissen das, Herr. Es erschien uns daher richtig, daß einer von uns zu dir käme, um dir zu helfen, wenn du uns brauchen kannst. Da ich der Jüngste bin, glaubten sie, mir fiele es leichter, den Wald zu verlassen und unter den Menschen zu leben, und deshalb trug man mir auf, zu dir zu kommen und das zu tun, was du mir aufträgst.“

Danilo sah Regis an und fragte ihn telepathisch: „Glaubst du, daß du diesem Nichtmenschen trauen kannst und daß es keine Falle ist, die man dir stellt?“

„Es ist keine Falle“, antwortete der Chieri laut und lächelte Danilo an. „Mit den Feinden deiner Freunde habe ich nichts zu tun. Vor dem heutigen Tag habe ich nie mit einem Mann deines Volkes gesprochen, Danilo.“

„Du kennst meinen Namen?“

„Verzeih, wenn das nicht eure Art ist. Vielleicht ist es ungehörig, den Namen auszusprechen?“

„Nein“, erwiderte Danilo verblüfft. „Du mußt ungewöhnliche telepathische Fähigkeiten haben, viel größere als andere Nichtmenschen.“

Der Chieri lächelte und wandte sich an Regis: „Dein Freund liebt dich sehr und würde dich mit seinem eigenen Leben beschützen. Du kannst ihm aber versichern, daß ich ihm und seiner Art nie etwas zuleide tun werde. Ich könnte es nicht, selbst wenn ich wollte.“

„Das weiß ich“, erwiderte Regis. Plötzlich fiel jede Bedrückung von ihm ab. Er hatte viele Geschichten über die Chieri, ihre Schönheit, Güte und Grazie gehört, und Regis wußte, daß sie wahr sein mußten.

„Bist du dann bereit, mit uns nach Thendara zu gehen?“ fragte er.

„Deshalb kam ich“, sagte der Chieri, wenn er sich auch ängstlich umsah. „Aber ich bin nicht daran gewöhnt, innerhalb von Mauern zu leben.“

„Du brauchst keine Angst zu haben“, versicherte ihm Regis. „Ich werde mich deiner annehmen.“

„Ich fürchte mich deshalb, weil ich noch nie die Schatten meiner Wälder verlassen haben“,

erklärte der Chieri voll Würde. „Sonst habe ich keine Angst, und ich werde tun, was du willst.“

„Wie können wir dich nennen?“ erkundigte sich Regis.

„Mein voller Name ist sehr lang. Als ich klein war, nannte ich mich selbst s'Keral. Wenn du willst, kannst du mich Keral nennen.“

Regis befahl einem Diener, das Flugzeug sofort flugbereit zu machen. In seinem Kopf wirbelten die Gedanken durcheinander. Es war erst ein paar Monate her, daß man sich mit dem Projekt befaßte, die Telepathenkräfte zu studieren. Ein knappes halbes Dutzend Darkoveraner hatte sich bisher gemeldet, und jetzt kam freiwillig ein Chieri, einer der ältesten und geheimnisvollsten Rasse auf Darkover, freiwillig in eine völlig fremde Umgebung, um an diesem Projekt mitzuarbeiten.

Und dabei wußte er nicht einmal, ob dieser Chieri männlichen oder weiblichen Geschlechts war. Auf Darkover gab es einen alten Scherz auf die nicht-menschlichen *Cralmacs*, deren Geschlecht sich auch nicht bestimmen ließ: *Das Geschlecht eines Cralmac ist für keinen von Interesse, außer für einen Cralmac*. Vielleicht lag die scheinbare Sexlosigkeit des Chieri auf einer ähnlichen Ebene.

Ich muß mir vor Augen halten, daß Keral ein Nichtmensch ist, überlegte Regis. Aber als er mit mir in Rapport war, erschien er mir absolut menschlich und wie einer von meiner eigenen Art, viel mehr als die meisten Menschen, die mir je begegnet sind...

#### 4.

Ein Hospital ist auch am fernsten Ende der Galaxis ein Hospital. David spürte, als er aufwachte, die vertraute Umgebung - geschäftige Ärzte und Pflegerinnen, gebändigter Schmerz, schnelle Heilung.

Wenig später war er hellwach, und da fiel ihm ein, daß er auf Darkover und unzählige Lichtjahre von seinem Heimatplaneten entfernt war. Er war im Hospital nicht in seiner Eigenschaft als Arzt, sondern wegen der ärztlichen Aspekte des Projekts.

*Mutanten und Telepathen, und ich bin einer von ihnen! Auf welchem Planeten bin ich da nur gelandet?*

Er erinnerte sich an den großen, blaßerleuchtenden Pupurmond, den er gesehen hatte, als er von Bord ging. Ein kleinerer zunehmender Mond raste perlfarbig über den Nachthimmel.

Als er zum Fenster hinausschaute, sah er zerklüftete, dunkle Berge und eine große, rote Sonne, die schon hoch am Himmel stand. Und plötzlich interessierte ihn das Projekt gar nicht mehr. Was gingen ihn diese Mutantentalente an, die ihn aus seiner Laufbahn gerissen hatten?

Aber dann fiel ihm ein, daß vor vielen Jahrhunderten eine Madame Curie auch ihre eigene Krankheit, ihre Strahlenverbrennungen studiert hatte, an denen sie dann starb. Also stand es ihm wohl an, seine merkwürdige Veranlagung im Rahmen des Projektes zu studieren und studieren zu lassen. Er war ja auch nicht allein. Daß er Kameraden und Leidensgenossen hatte, mochte vielleicht seine Moral heben. Außerdem war er jung und neugierig.

Als er noch beim Frühstück saß - er war gewohnt zu essen, was man ihm vorsetzte, auch

wenn es so fremdartig war wie dieses Frühstück -, kam Danilo, um ihn abzuholen. David musterte ihn neugierig.

„Die meisten Projektangehörigen sind schon hier“, sagte Danilo. „Die Darkovaner wohnen in der Stadt, aber für die anderen hielten wir das Hospital für günstiger. Jason!“ rief er einem dunkelhaarigen, jungen Arzt zu, der durch die Frühstückshalle eilte. David mochte ihn auf Anhieb.

„Dr. Hamilton?“ begrüßte er den anderen. „Wie war die Reise? Ich selbst bin noch nie von Darkover weggekommen, und ich bin hier geboren. Ich bin Jason Allison.“ David schüttelte die ihm dargebotene Hand, und plötzlich wußte er, was ihm bei Danilos Begrüßung gefehlt hatte. War das Händeschütteln auf Darkover nicht üblich? „Ich sehe, Danilo hat sich schon mit dir bekannt gemacht. Ich bin der Verbindungsmann zwischen den Darkovaner-Ärzten und Pflegern und der medizinischen Abteilung des Imperiums. Zufällig bin ich auch Arzt, obwohl mir wenig Zeit für die Ausübung meines Berufes bleibt.“

„Dr. Allison ...“

Er grinste. „Jason genügt. Wenn ich darf, nenne ich dich David. Auf Darkover benutzt man keine Titel und Familiennamen, wenn es sich nicht um die Spitze der Kastenhierarchie handelt.“

*Auch der Titel weg*, dachte er. *Sogar der*. „David ist mir recht“, antwortete er ziemlich lustlos. „Und bisher habe ich noch nie einen Telepathen getroffen.“

„Jetzt hast du's“, erklärte Danilo grinsend. „Aber wir beißen nicht. Und wir lesen auch nicht ständig die Gedanken der anderen. Im übrigen bist du gar kein Telepath, sondern eher ein Empath und hast vielleicht noch andere Psitalente.“

David starrte den jungen Mann entgeistert an und berichtete stillschweigend bei sich einige Irrtümer. „Es tut mir leid“, meinte Danilo. „Ich bin unter Darkovanern mit *laran* aufgewachsen und erkenne es sofort. Deshalb kommst du mir ja auch vor wie einer von uns.“ „Dani, ein bißchen langsamer“, warnte Jason. „Weißt du, David, ich kann mir vorstellen, wie dir zumute ist. Aber hier sind wir schon.“

Es war ein langer, sehr heller Raum mit durchscheinenden Wandbehängen, die in allen Regenbogenfarben irrisierten. Mit einem sicheren Blick nahm er alles in sich auf; er wußte, dies war sein Talent, das er für so selbstverständlich hielt, daß er es bei allen anderen Menschen auch voraussetzte:

Der Anprall von Angst/strahlender Helle/Angst kam von einem großen Mädchen am Ende des Raumes; Mädchen/nein, Junge/nein, Mädchen mit massenlangen, offenen, blonden Haaren, schlank, sexlose Gestalt - menschlich?

- der schlanke, autoritative junge Mann mit den weißen Haaren und den jungen grauen Augen,

- der ergraute Vierzigjährige, Typ Erde, gebräunt; dunkelhäutig, uneinheitlich, zitternd, Raumfahreruniform,

- die große, befehlsgewohnte alte Frau, uralt und zusammengeschrumpft, aber von so zwingender Persönlichkeit, als sei sie eine junge Königin,

- ein schlankes, sinnliches, mißmutiges Mädchen, das in einem Sessel lümmelt; flinke Augen, die herumhuschen wie die einer Maus, besonders von einem Mann zum anderen,

- und wieder Angst/strahlende Helle/ Angst vor dem großen Mädchen/Jungen mit dem hellen

Haar und dem langen Gewand...

Ist das alles?

„Sie sind David Hamilton“, sagte der schlanke junge Mann mit den vorzeitig weiß gewordenen Haaren. „Ich bin Regis Hastur, und ich freue mich, daß Sie bei uns sind, Dr. Hamilton. Eine Forschung dieser Art wurde bisher nicht durchgeführt, denn die Menschen, die telepathische Fähigkeiten besitzen, scheinen nur ganz selten Ärzte zu werden. Aber die terranischen Ärzte glauben nicht, daß es uns gibt. Oder besser gesagt, sie müssen unsere Existenz zugeben, aber sie gefällt ihnen nicht. Jason Allison ist davon natürlich nicht berührt.“

„Kam ich dann also als Arzt hierher?“

„Natürlich. Ein Arzt mit dieser Gabe, der sie richtig in die Hand bekommt, wird ein hervorragender Arzt. Es wird nicht lange dauern, bis man lernt, unerwünschte Eindrücke auszuschließen. Jeder junge Comyn von zehn Jahren aufwärts lernt das in wenigen Wochen. Das müssen Sie auch, wenn Sie von Telepathen umgeben sind. Es war unser Problem, daß uns niemand half, diese Fähigkeit in den Griff zu bekommen. Ein Glück, daß Sie noch jung genug sind. Viele isolierte Telepathen in nicht-telepathischen Völkern werden verrückt und nützen dann keinem mehr. Sie sehen also, wie nützlich gerade Sie uns werden können.“

Es war ungefähr so, als hebe sich eine schwarze Wolke. David wunderte sich niemals mehr, woher Regis von seiner tiefverwurzelten Angst wußte. Zum erstenmal in seinem bewußten Leben konnte er sich entspannen und den Fluß der Eindrücke in sich aufnehmen.

„Hat dir das denn niemand gesagt, David?“ fragte Jason. „Komm und lerne die anderen Kennen. Vielleicht kommt später noch einmal eine Gruppe dazu, aber das hier war vorerst die einzige, die das gesamte Imperium auf die Beine stellen konnte. Rondo ...“

Der kleine, gebräunte Mann schoß ihm aus grellblauen Augen einen scharfen Blitz zu und zuckte fast unmerklich die Achseln. David, der diesen Unterweltyp nicht kannte, war über so viel feindliche Uninteressiertheit bestürzt.

Der Mann in Raumfahreruniform schien ziemlich apathisch zu sein, doch er stand höflich auf und bot David die Hand. „Es freut mich, Dr. Hamilton, daß Sie bei uns sind. Ich heiße David Conner.“

„Dann sind wir Namensvettern“, antwortete David lächelnd. Was ist mit ihm los? dachte er. Conner war groß, sehr schlank, hatte schütteres Haar, braune Haut und dunkelglühende Augen, die jetzt von mühsam beherrschter Apathie trüb waren. Feindseligkeit war keine zu spüren, doch hatte David das Gefühl, daß Conner nicht einmal blinzeln würde, wenn jetzt alle plötzlich tot umfielen. Er würde sie höchstens beneiden.

„Und das ist Keral“, sagte Jason.

Keral war dieses sehr große, sehr schlanke Mädchen/Jungen-Wesen, das sich mit unbeschreiblicher Anmut ihm zuwandte. Die klaren Augen vermittelten den Eindruck einer frischen Quelle, und die Mädchenstimme war wie eine sanfte Melodie. „Du hast uns eine große Freundlichkeit erwiesen, als du kamst, David Hamilton.“

„Das ist ein Chieri“, murmelte ihm Jason ins Ohr. „Die meisten von uns glaubten gar nicht an die Existenz dieser Rasse oder dieses Stammes, bis er kam und sich zum Mitmachen zur Verfügung stellte.“

„Er?“

Jason nahm Davids Verwunderung auf. „Er oder sie? Ich weiß es auch nicht. Man kann ein intelligentes Lebewesen nicht einfach nach dem Geschlecht fragen. Vielleicht weiß Regis etwas darüber.“

David mußte wieder den Chieri anschauen, und dieser lächelte jetzt; dieses Lächeln war so, als werde ein strahlendes Licht im Raum entzündet, und David wunderte sich, wie es die anderen fertigbrachten, ihre Augen von ihm abzuwenden. Von *ihm*? Verdammt...

„Wenn man erst auf einem Dutzend Welten gewesen ist, macht man sich auf die tollsten Überraschungen gefaßt“, flüsterte ihm Conner zu. „Wenn man glaubt, ein charmantes Mädchen vor sich zu haben, stellt es sich schließlich heraus, daß er der beste Degenkämpfer des Planeten ist. Kulturen sind manchmal recht seltsam.“

David lachte erleichtert, denn Conners psychotische Apathie schien kein Dauerzustand zu sein.

„Über die dort ist aber kein Zweifel möglich“, fuhr Conner fort. Das mißmutig dreinsehende Mädchen hatte dichtes, rötlich-helles Haar, das in eine kunstvolle Frisur gelegt war. Ihr Kleid war für einen kalten Planeten wie Darkover etwas zu dürrig; nun, ihre Sache, wenn sie sich den Tod holen wollte. Sie stellte ihre Weiblichkeit freigebig zur Schau. „Hallo, David“, sagte sie lächelnd zu ihm.

„Welcher David ist gemeint, Missy?“ Ah, dachte Hamilton, er ist also eifersüchtig! Und Missy beeilte sich zu versichern, daß sie beide Davids gemeint habe. Sie hielt Davids Hand ein wenig länger als nötig gewesen wäre; er war sich nicht ganz klar über sie und hatte das Gefühl, sie lüge.

„Ich bin, wie gewöhnlich, die Allerletzte“, meldete sich eine energische Stimme. Es war die alte Frau, und sie war noch viel älter, als David erst gedacht hatte. Ihr Gesicht war voll Runzeln, doch markant, und in ihrem langen, dunkelblauen Kleid aus gewebter Wolle sah sie ungemein schlank aus. Ihre Hände waren vom Alter knotig und knochig, aber die Bewegungen waren anmutig. Ihre Stimme klang klar und leicht wie ein Vogellied. Sie sah Missy nicht mit der Mißbilligung des Alters an, sondern fast so neugierig wie David Hamilton. „Sie müssen dieses Spießbrutenlaufen doch allmählich satt haben“, sagte sie. „Ich bin Desideria von Storn, und wenn ich unhöflich erscheine, müssen Sie mir verzeihen, denn so viele Terraner wie hier habe ich noch nie gesehen. Aber wir wollen sehen, was wir alles voneinander lernen können. Für Nebensächlichkeiten habe ich keine Zeit mehr.“

Nun erklärte ihnen Regis Hastur den Sinn und Zweck des Projektes; er wisse nicht, wo man anfangen müsse, um den roten Faden aufzuwickeln, aber wenn jeder mithelfe und seine eigenen Erfahrungen beisteure, werde man wenigstens ein paar Schritte weiterkommen. „Inzwischen fühlt euch alle bitte als meine Gäste. Wenn es etwas gibt, was ihr braucht oder haben wollt, so müßt ihr es nur sagen.“

Jason Allison, der einzige Nichttelepath der Gruppe, schlug vor, auf Terranerart vorzugehen, und das hieße, daß man zuerst allen Aberglauben bezüglich Psikräfte und allem, was damit zu tun hat, ablegen müsse. „Die Terraner fangen immer mit dem Messer an. Ich schlage also vor, daß wir mit David Hamiltons Hilfe jedes Mitglied der Gruppe einer gründlichen körperlichen Untersuchung unterziehen, um festzustellen, ob es irgendwelche physischen Merkmale gibt, die allen gemeinsam sind. Das heißt, wir messen die Gehirnströme und -Strahlungen und anschließend die Psifähigkeiten. Ich weiß noch nicht, ob das die richtigen



Methoden sind, aber ich bin für Anregungen aus diesem Kreis immer dankbar. Und nun möchte ich sofort mit David Hamilton anfangen."

\*

SONDERPROJEKT A stand an der Tür des kleinen Untersuchungszimmers, in das sie sich zurückzogen. „Du hast doch im Computer all meine medizinischen Daten“, sagte David. „Mich brauchst du doch nicht zu untersuchen.“

„Das stimmt“, gab Jason zu. „Habe ich dir schon gesagt, daß du auf der Gehaltsliste des Projekts stehst? Ich wollte erst mit dir reden, dein EKG aufnehmen und dann auch sehen, ob sich eine wirklich meßbare Gehirnstrahlung ergibt, wenn du dich deiner telepathischen Fähigkeiten bedienst. Herz, Lunge und Verdauungsapparat können wir uns bei dir sparen. Lege dich zurück. Du brauchst nur zu atmen.“ Er befestigte die Elektroden an Davids Gehirn und verband sie mit dem Gerät.

„Am meisten interessiert mich der Chieri“, erklärte er, als das Gerät das Band ausgespuckt hatte. „Niemand weiß, ob es richtige Menschen sind. Ich glaube, noch kein Terraner hat mit einem von ihnen gesprochen. Über sie gibt es eigentlich nur Legenden. Zum Glück habe ich die Erlaubnis, dieses ganze Projekt unter Ausschluß der Öffentlichkeit abzuwickeln, denn sonst hätte der arme Kerl das ganze terranische Hauptquartier am Hals.“

„Ich bin selbst auch sehr neugierig“, gestand David, doch er erwähnte nichts davon, daß sein Interesse nicht ausgesprochen medizinischer Natur war.

„Als Kind lebte ich eine ganze Weile bei Nichtmenschen, bei den Waldmännern“, fuhr Jason fort. „Vor einigen Jahren schloß ich mich zur Bekämpfung einer schlimmen Epidemie dem terranischen Gesundheitsdienst an. Oh, man war sehr nett zu den Waldmännern, und man tat alles für sie, doch man betrachtete sie als eine Art Zootiere. Man muß lange Zeit mit Nichtmenschen zusammenleben, um ihre ausgesprochene Intelligenz würdigen und sie als Leute sehen zu können.“

„Gibt es auf Darkover viele nichtmenschliche Rassen?“

„Ich kenne mindestens vier, und wahrscheinlich existieren viel mehr. Das könnte ein Grund dafür sein, daß es auf Darkover so viele Telepathien gibt, doch müßten wir das im Lauf unserer Forschungen feststellen können. Wie fangen wir mit den anderen an?“

An jenem Morgen gab es viel Routinearbeit, und sie erfuhren wenig, was sie noch nicht wußten. Bei Conner hatte sich eine ganz ungewöhnliche EKG-Kurve ergeben, die jener ähnlich war, die auf vererbte Migräne und psycho-motorische Epilepsie hindeutete. Auch David zeigte eine leichte Tendenz dazu, ebenso Rondo und Danilo. Erstaunlich war, daß diese Kurve bei Regis Hastur nicht auftrat, und mit Desideria, Missy und Keral hatten sie noch gar nicht begonnen.

„Vermutlich ist Regis etwas Außergewöhnliches unter den Telepathen“, sagte David. Und auch sonst ist er außergewöhnlich, fügte er in Gedanken dazu. In jeder Beziehung. „Jason, tu mir einen Gefallen und laß mich deine Unterlagen durchgehen.“

Jason sah ihn erstaunt an, zuckte die Achseln und lachte. „Das kannst du haben. Ich werde dann sämtliche Daten durch den Computer laufen lassen, um nach gemeinsamen Merkmalen zu suchen.“

„Ein paar kann ich dir schon aufzählen. Alle haben graue oder blaue Augen, wenigstens alle Darkovaner, und die Außenweltler auch - bis auf Conner. Bei ihm scheint aber eine posttraumatische Veränderung vorzuliegen.“

„Vor Jahren arbeitete ich einmal mit einer Gruppe von Matrixmechanikern. Du weißt ja, was eine Matrix ist. Je größer und in sich komplizierter eine Matrix ist, desto schwerer ist sie zu handhaben, und für die ganz großen sind sogar mehrere Telepathen erforderlich. Das ist mit ein Grund, daß die Matrix-Wissenschaft fast ausgestorben ist. Es gibt nicht mehr genug Matrixmechaniker. Da die Telepathie gewissen Politikern gefährlich erscheint, unterdrückte man sie. Trotzdem wurde auch in den vergangenen Jahrhunderten immer wieder der Versuch gemacht, mit den Telepathen auf Darkover zu arbeiten. Bis jetzt wollten es die Darkovaner nicht, und nun kann es zu spät sein. Etwas haben wir herausgefunden: Telepathie ist - mindestens auf Darkover - immer mit rotem Haar verbunden. Siehst du also einen rothaarigen Darkovaner, dann ist er ein Telepath.“

„Dann müßte also Telepathie irgendwie mit der Funktion der Nebennieren zu tun haben“, überlegte David. „Und sie haben noch etwas gemeinsam. Sie alle sind ektomorph, also groß und sehr schlank. Mesomorphe Menschen neigen zu vielen Muskeln, endomorphe zu Korpulenz.“

„Wenn das stimmt, dann wollen wir die anderen auch noch überprüfen“, sagte Jason, und es stellte sich heraus, daß es wenigstens für Desideria zutraf. Die alte Dame war zu jeder Zusammenarbeit bereit und äußerst wertvoll, aber sie lächelte amüsiert, als sie eine Krankenschwester kommen ließen, die ihr beim Aus- und Ankleiden helfen sollte.

„Das ist in meinem Alter das hübscheste Kompliment, das ihr mir machen konntet, meine Lieben“, sagte sie.

Vor vierzig Jahren muß sie von umwerfendem Charme gewesen sein, vermutete David und fragte: „Wie alt bist du -für die Unterlagen, Desideria?“

Jason mußte das Darkovaner-Alters-system in Terranermaße umrechnen, und er kam auf zweiundneunzig Jahre.

Dann fragte David, ob es stimme, daß alle Telepathien auf Darkover rote Haare hätten.

„Das ist richtig“, antwortete die alte Dame. „Meines war feuerrot. Je röter das Haar ist, desto mehr Talent für die Matrixarbeit und desto mehr *laran* ist vorhanden. Das hat sich immer wieder bewahrheitet. Ich gehörte seinerzeit auf der Burg Aldaran einer kleinen Gruppe von Mädchen an, die mit einigen Terranern für die Matrixarbeit geschult wurde. Wenn mich meine Erinnerung nicht im Stich läßt, und ihr dürft nicht vergessen, wie alt ich bin, dann hatte ich — oder habe ich — die Gabe des Hellsehens, einen hohen Grad von Hellhören, eine kleine Gabe des Vorauswissens, die drei Monate nicht überstieg, eine beschränkte psychokinetische Fähigkeit. Die Unterlagen dafür könnten noch in der Burg Aldaran aufbewahrt sein, falls sie nicht in einem der Bergkriege zerstört wurden. Wenn ihr wollt, könnte ich das herausfinden.“

„Wir wollen“, antwortete Jason eifrig. „Ist jemand von euch je korpulent geworden? Oder blieben alle groß und sehr schlank?“

„Groß und schlank oder klein und schlank“, antwortete sie, „aber je größer ein Mädchen war, desto stärker, sagte man, sei das *laran* ausgeprägt. Man erzählt sich auch, die Comyn von

den Bergen hätten Chieri-Blut in sich, und wenn ich Keral ansehe, dann glaube ich es auch." Jason und David sahen einander an. „Wenn Menschen und Chieri sich miteinander paaren könnten ...", begann Jason.

„Das hieße, daß die Chieri keine Nichtmenschen sind, sondern eine menschliche Unterart", fügte David hinzu.

„Es ist aber nur eine sehr alte, fast prähistorische Legende", warnte Desideria.

„Könntest du etliche dieser alten Legenden zusammentragen?" bat Jason und erklärte dann die Arbeitsweise des EKG-Geräts, während er die Elektroden befestigte. Desideria winkte ab. „Das reicht! Ihr Terraner habt eure Technologie, und ich bin zu alt, als daß ich auf sie neugierig wäre." Lächelnd legte sie sich auf den Tisch zurück ...

David wurde ohne jede Vorwarnung wie von einer elektrischen Schockwelle überschwemmt:

- Tief im Körper ein fast schmerzliches körperliches Begehren; sexuelles Erwachen; exquisite Gefühle...

Er hielt den Atem an und richtete sich erschüttert auf, aber diese physische Welle hielt an. David bemerkte, daß er ohne jedes Stimulans eine starke Erektion hatte. Warum? Und wie?

- *Zarte Frauenhände, die ihn streicheln; sanfte Worte in einer unverständlichen Sprache; ein warmer, weicher, weiblicher Leib...*

Woher, zum Teufel, kam das? So etwas war ihm noch nie passiert, und er schämte sich deshalb. Er kam sich fast wie ein Voyeur vor. Er sah Desideria an, doch ihre Augen waren geschlossen. Er spürte aber, daß sie ebenso bestürzt war wie er. Fühlte sie es auch? Und dann sah er statt der alten; zerbrechlichen Frau ein junges, blühendes Mädchen mit reichem Kupferhaar dort liegen. Sie lächelte mit geschlossenen Augen und war sanft, süß und ungeheuer weiblich. David drehte sich vor Begehren fast der Magen um.

Er wußte plötzlich: Es war Missy, die er in den Armen hielt. Und dann die heftige Explosion...

David fühlte, wie die Realität zurückkehrte. Er spürte Regis' Verblüffung, Rondos sardonisches Lachen, das leuchtende Strahlen, das ihn schon jetzt mit Keral verband, und all das griff aus und verschmolz mit ihm.

*David?* Es war fast wie eine Stimme, und David fühlte eine zarte Zufriedenheit und Ruhe. *Ich bin hier, Keral. Ich verstehe es auch nicht, aber ich glaube, du brauchst keine Angst zu haben.*

Wie unter einem Zwang griff David aus und berührte Desiderias Körper. Nicht einmal unter Eid hätte er sagen können, ob hier eine alte Frau oder ein schönes, junges Mädchen lag. Er berührte ihre Hand und hob sie an die Lippen. Sie öffnete die Augen und war wieder die alte Frau; in ihren grauen Augen schimmerten Tränen, und sie legte ihre Hand an seine Wange.

„Nein, nein", seufzte sie. „Ich bin eine alte Frau. Oh, verdammt, dieses kleine Luderchen. Nein, das ist nicht fair. Sie ist jung, und sie hat keinen Eid geleistet."

*Ich würde es abstellen*, hörten sie Regis' geistige Worte, *doch, mir widerstrebt es, Zwang auszuüben. Sie sind keine Darkovaner und ich bin nicht ihr Herr und Richter.*

„Verdammter Narr, daß er so früh mit dem Mädchen anfängt", sagte Desideria. „Sex in einer Telepathengruppe ist ungefähr so, als liefere man eine läufige Hündin einem Wolfspack aus.

Damit kann das größte Unheil heraufbeschworen werden. David, soll ich ihr nicht lieber ein paar Lebensweisheiten klarmachen?"

*Tu das, Desideria, schaltete sich Regis ein. Das können wir nicht brauchen. Aber vielleicht hat sie im ganzen Leben noch keinen funktionierenden Telepathen getroffen. Vielleicht weiß sie auch gar nicht, was sie damit ausgelöst hat. Warum soll sie mit Conner nicht auf einem Kopfkissen liegen, wenn sie den Wunsch danach hat? Sie muß nur lernen, diese Dinge nicht allen auf einem Tablett zu servieren. Sprich mit ihr. David kann sich mit Conner darüber unterhalten. David, du bist Terraner. Auf mich würde er ja doch nicht hören ...*

Dann war plötzlich wieder alles normal. Jason hatte rote Ohren, aber er schüttelte den Kopf. „Ich weiß, daß etwas vorgefallen ist, kann aber nicht sagen, was es war.“

„Das erkläre ich dir später“, sagte David. „Du würdest es nicht glauben.“

„Auf Darkover leben heißt, schon vor dem Frühstück die unmöglichsten Dinge für wahr zu halten. Aber warum suchte sie sich ausgerechnet Conner dazu aus?“

„Wen denn sonst?“ fragte Desideria. „Regis steht zu hoch über ihr, Danilo ist nicht interessiert, du und David, ihr seid zu beschäftigt, Rondo ist zu alt und psychotisch, Keral zu unheimlich, zu wenig eindeutig. Für sie ist es natürlich, sofort sexuellen Rapport zu suchen; das ist ihr Überlebensversuch. Conner ist jung, ein Mann und sehr männlich. So früh hätte sie allerdings nicht anfangen sollen. Falls ihr mich im Augenblick nicht braucht, dann darf mein graues Haar euer Verständnis erwarten, daß ich gerne ein wenig ruhen möchte.“

Dann kam der Chieri an die Reihe. David schämte sich fast, als ihm klar wurde, wie sehr er sich nach dem Glanz von Kerals Lächeln gesehnt hatte.

„Ich weiß wenig und lerne eure Sprache nur langsam“, begann Keral. „Wollt ihr mir helfen, zu lernen? Regis sagte mir, daß ihr meine körperliche Konstruktion kennenlernen wollt, und ich bin dazu bereit. Ich bin auch sehr neugierig, wie ihr beschaffen seid. Wir können voneinander lernen.“

Jason wandte sich an die Darkovaner -Pflegerin und erklärte ihr sehr heftig: „Tanya, wenn ein Wort davon nach außen dringt, ohne daß ich dafür die schriftliche Genehmigung erteilt habe, dann kannst du deinen Raumkoffer packen und in Zukunft pflegerische Dienste in den Minen von Wolf 814 tun.“

„Ich kenne die Regeln, Doktor“, erwiderte sie steif.

„Gut. Dann handle auch danach.“

Der Chieri entkleidete sich ohne alle Umstände. *Also kein Nacktheitstabu in seiner Kultur.* Richtig: in seiner Kultur, denn Keral war männlichen Geschlechts. Seltsam, daß David darüber ein wenig traurig war. Die Routine war klar. Blutdruck etwas unter dem menschlichen Durchschnitt. Herzschlag eine Kleinigkeit schneller, und das Herz selbst etwas mehr nach rechts gerückt; die Aorta, das innere Ohr und die Retina der Augen waren vom Menschen etwas verschieden.

Aber die große Überraschung kam noch. „Bei Menschen ist es ungewöhnlich, und bei den Waldmännern kommt es gelegentlich vor“, erklärte Jason. „Keral ist mindestens theoretisch ein Hermaphrodit - zweigeschlechtlich, wobei das Männliche leicht überwiegt.“ ... „Fragen wir ihn“, schlug David vor. „Ich bin überzeugt, das ist nicht tabu, da es auch die Nacktheit nicht ist.“

Aber David konnte ihm nicht begreiflich machen, was er von ihm wissen wollte. Nein, ein

Kind hatte er nie gezeugt, und selbstverständlich seien auch die Leute seines Volkes voneinander verschieden. Nein, ein Kind geboren habe er auch nicht. Diese Frage schien ihn traurig zu stimmen. Schließlich gaben sie das Fragen auf. Später wenn Keral die Sprache besser beherrschte, fiel ihm die Antwort leichter, meinte Jason. Und David überlegte, daß er vielleicht mit ihm in Rapport kommen könne, so daß sich die Antwort von selbst ergäbe.

Man entließ Keral, der David noch einen sanften, freundlichen Blick zuwarf, als er unter der Tür stand.

Jetzt war nur noch Missy übrig. Sie lächelte herausfordernd, gab aber nur Antwort auf die ihr gestellten Fragen. Name: Melissa Gentry, Rufname Missy. Heimatplanet: Vainwal VI. *Lüge*, dachte David. Alter: vierundzwanzig. *Wieder eine Lüge*. Wußte sie nicht, daß man Telepathen nicht anlügen konnte?

Plötzlich wußte er, daß sie bewußt ihre Sinnlichkeit auf ihn ausrichtete, das herausfordernde Lächeln, die sinnlichen Bewegungen, die Unterstreichung des Weiblichen. War sie eine Exhibitionistin, eine Nymphomanin oder nur sehr dumm? Er ließ ihr von Tanya ein Laken bringen, mit dem sie sich zudecken konnte.

Größe: einundzwanzig, größer, als sie aussah. Gewicht: neunundneunzig Pfund. Blutdruck: 70/48; äußerst niedrig, aber das mag mit dem Luftdruck ihres Heimatplaneten zu tun haben. Herzschlag: 131/min. Dextrokardial. Appendix: nicht zu finden. Geschlecht: zweifellos weiblich nach der Darbietung von vorhin, aber gewisse strukturelle Abnormitäten. Wie verwirrend! Er sah Jason an, als er das EKG-Band musterte. Genau dasselbe Muster hatten sie vorher gesehen, sonst aber nirgends.

Das heißt, bei keinem Menschen.

Missy, die Nymphomanin, die Lügnerin, war ein Chieri. Und sie stammte gewiß von keinem Planeten am anderen Ende der Galaxis.

Fast gelangweilt nahm er die Elektroden wieder ab. „Das war's für den Augenblick“, stellte er fest, und als sie sich angezogen hatte und gegangen war, sahen die beiden Ärzte einander verblüfft an.

„Das war ein guter Anfang“, erklärte David. „Wir werden herauskriegen, woraus die Telepathen bestehen. Und noch nie im Leben war ich so verblüfft wie jetzt.“

Jasons Antwort kam aus vollem Herzen: „Ich auch nicht, mein Freund.“

## 5.

Eine kleine Karawane von Packtieren trottete durch den Regen. Voran ritten zwei Freie Amazonen; die eine hatte reiches, blaßrotes Haar, das in Zöpfen geflochten unter die Kapuze gestopft war, die andere kurzgeschnittene dunkle Locken. Beide sahen ein wenig jungenhaft aus wie viele Frauen, die Männerarbeit tun, und sie trugen auch die übliche

Bergführerkleidung: niedrige Stiefel aus ungefärbtem Leder, pelzbesetzte Reithosen und schwere, gestickte Pelzjacken mit Kapuzen. Die Frau mit den roten Zöpfen war flachbusig und hatte etwas harte Gesichtszüge, denn sie war neutralisiert. Das war zwar verboten, aber gegen gutes Geld wurde die Operation ausgeführt.

„Wie kann man nur bei einem solchen Hundewetter in die Berge gehen“, bemerkte die mit den Zöpfen und schüttelte den Kopf.

„Sie sagt, sie sucht Pelztier, die sie exportieren möchte“, erwiderte die jüngere. „Das Klima scheint ihr nichts auszumachen; sie muß wohl von einer kalten Welt kommen. Wenn sie ihre Tage als Krüppel beschließen will, ist das ja ihre Sache. Die Außenweltler sind doch alle ziemlich verrückt, noch mehr als die Terraner. Aber um diese Jahreszeit müßte es hier Wolkenbrüche geben, und es ist viel zu kalt. Ich bin hier aufgewachsen.“

Andrea Clossin ritt hinter der Karawane, und die beiden Darkovanerinnen schienen sie nicht zu interessieren. Sie war mit ihren eigenen Plänen beschäftigt und gab genau auf jedes Anzeichen für Erosion oder sonstige Bodenveränderungen acht. Diese Welt taugt nichts, überlegte sie. Ich kenne die Wälder, und sie müßten mit ihren Bewohnern längst verschwunden sein. Was habe ich hier eigentlich sonst noch zu sehen gehofft?

„Auf den Packtieren hatten sie Käfige mit einigen Arten von kleinen Pelztieren. „Wir werden eine ausführliche Analyse über Zuchtmöglichkeiten auf andere Planeten erstellen“, sagte Andrea zu einem der Männer. „Die beiden Mädchen haben gute Arbeit geleistet. Jetzt brauchen wir noch Bodenproben und Muster von Pflanzen, die ihnen als Nahrung dienen. Es muß alles sehr glaubwürdig aussehen. Hier schlagen wir für die Nacht unser Lager auf und kehren morgen früh um.“

Bald herrschte reges Leben auf der Lichtung. Es wurden Zelte errichtet, eines für Andrea, eines für die beiden Mädchen, eines für die Männer; von denen schrieb einer einen Tagebuchbericht, und das Buch verschloß er dann. Die Amazone Menella ging, um Fleisch für das Abendessen herbeizuschaffen. Andrea stand unter den Bäumen und sah hinüber zu den schwarzen, verkohlten Baumstümpfen, die trübselig im Regen standen. Kein angenehmer Anblick für Waldliebhaber, dachte sie leidenschaftslos, aber ich habe schönere Welten sterben gesehen, und das mit gutem Grund. Auf meine Art sterbe ich auch. Ich habe kein Kind und werde nie eines haben, aber die Raumhäfen auf einigen Welten sind meine Kinder und Schritte in eine große Zukunft. Wer kann beurteilen, welche Rasse ein Recht zum Überleben hat? Eine Rasse stirbt, die andere wird geboren. Ich weiß es ...

Frauen, die Kinder gebären könnten, tun Männerarbeit als Bergführer. Ein Zeichen vielleicht, daß die Rasse zum Aussterben bestimmt ist. Ich verstehe die Männer nicht, die Frauen ebensowenig. Wie könnte ich auch? Ich verstehe Planeten, kenne deren Ökologien und habe auf dieser Welt eine Arbeit zu tun...

Sie kehrte zu ihrem Zelt zurück und öffnete ein Metallkästchen mit einem schweren Kombinationsschloß. Dazu benützte sie keinen Schlüssel, sondern berührte nur leise mit einem Finger eine Schläfe und legte einen Finger der anderen Hand auf das Schloß. Sie nahm ein kleines, versiegeltes Päckchen heraus, das sie in die Tasche steckte. Dann ging sie in den Wald.

Unter einem Baum kniete sie nieder, grub mit ihren kräftigen Händen ein Loch in den Boden

und roch an der regendurchnässten Erde. Dann wickelte sie das kleine Päckchen aus, und der Inhalt sah aus wie graufarbener Staub mit schwarzen Flecken.

Was wird überleben? Dies oder jenes? Sie berührte die Erde und den grauen Staub, den sie in das Loch im Boden schüttete. Er roch giftig, und sie stäubte sorgfältig ihre langen Finger ab. Dann deckte sie den Staub mit Erde ab und kehrte zum Lager zurück.

Ein Bild formte sich in ihrem Geist: ein kristallines Virus, das sich im Boden ausbreitete, die Bodenbakterien, die Würmer und Insekten und alles, was den Boden lebendig machte, zerstörte und sich ungehemmt vermehrte, bis der sterbende Boden ganz unfruchtbar war.

Was hätte ich getan, hätte jemand meinen Wald vergiftet?

Warum hätte ich etwas tun sollen? Wir brauchen keine Wälder mehr, und um die, die nach uns kommen, weine ich keine Träne. Sie werden ebenso verschwinden müssen wie wir: Telepathen, Wälder, Boden.

Ozeane? Nein. Die Völker, die bleiben, müssen ernährt werden. Die Menschen werden, um nicht zu verhungern, aus den Wäldern zu den Ozeanen wandern, und diese Tatsache arbeitet für mich. Sie werden darum betteln, daß unsere Technologie ihre Ozeane erschließen darf...

Sie kehrte zum Lager zurück und sah die beiden Amazonen das Essen kochen. Die Männer beobachteten sie ohne Begehren. Irgendwie waren sie ein wenig verwirrend, diese Freien Amazonen. Sie verstanden es, mit den Männern zu leben, ohne deren Begehren herauszufordern; es war fast so, als könnten sie ganz nach Wunsch auch Männer werden.

Nicht daran denken. Das ist gefährlicher Boden.

## 6.

David Hamilton fühlte sich wesentlich wohler in der Arzttuniform des Krankenhauses. Sie verschaffte ihm Zutritt zu allen Testgeräten, ohne daß er Jason Allison um Hilfe bitten mußte. Er war die bisherigen Prüfungsunterlagen durchgegangen, während die anderen Regis' Einladung zu einem Rundgang durch die Stadt angenommen hatten. Jetzt saß er in der Cafeteria.

Missy war eine Chieri. Oder ein Chieri? War sie ebenfalls ein funktioneller Hermaphrodit. An Missy hatte er automatisch als an eine Sie gedacht. Bei Kerals Geschlecht war er nicht so sicher.

Missy wies alle Merkmale eines Chieri auf. In ihr waren beide Sexmerkmale vorhanden - das ist auch im menschlichen Embryo der Fall -, aber die männliche Struktur schien fast völlig verkümmert zu sein. Also mußte es bei den Chieri wenigstens geringe Geschlechtsunterschiede geben. Missy log auf jede Frage, die man ihr stellte. Warum? Wußte sie, daß sie log? Vielleicht, überlegte David, wird sie die Wahrheit sagen, wenn sie uns besser kennt. Sie sieht jünger aus als vierundzwanzig, und ich hielt sie für vierzehn. Zähne hat sie zweiundzwanzig und vier, die noch nicht durchgebrochen sind; Keral hat vierundzwanzig.

Kerals körperliche Struktur ist der ihren ähnlich. Ich wollte, ich verstünde seine Sprache! Ich glaube, nicht einmal Regis kann sich uneingeschränkt mit ihm unterhalten, aber hier wäre eine nützliche Einsatzmöglichkeit für telepathische Kräfte!

Äußerlich erschien Keral eher männlich als weiblich; unentwickelte, aber vorhandene und entwicklungsfähige weibliche Organe waren feststellbar. Warum störte ihn die Frage bezüglich seines Geschlechts? Bei seiner Intelligenz und dem Fehlen eines Nacktheittabus eigentlich unverständlich ...

Kaum hatte er die beiden Karten in die Akten gesteckt, als Conner mit einem Tablett an seinen Tisch kam. „Darf ich mich zu dir setzen?“ fragte er.

„Selbstverständlich“, erwiderte David. „Wie war die Stadt?“

„Faszinierend. Die anderen blieben noch, aber ich kann die Menschenmengen nicht ertragen. Regis erklärte mir, ich brauche nur zu lernen, meine Barrikaden gegen sie zu errichten. Ich bin froh, daß ich nicht der einzige Telepath hier bin, aber man muß sich erst daran gewöhnen, einer zu sein.“

David fühlte sich in Conners Gegenwart nicht besonders wohl. Als ihm das bewußt wurde, sah dieser auf und blickte David fest an, fast ironisch. „Regis sagte heute etwas von einer gewissen Etikette in einer Telepathengesellschaft, die Reibungen vermeiden hilft“, bemerkte er. „Warum hattest du eben an mich gedacht? Ich hielt es für gut, einen Arzt beim Projekt zu haben, der einen nicht nur als Fall betrachtet. Was dachtest du?“

„Nun, darüber sprechen wir besser in meiner Wohnung“, schlug David vor. Er bemerkte ein Paket, das Conner unter den Arm geklemmt hatte. „Schon auf Souvenirjagd gewesen?“ erkundigte er sich.

„Nein. Das hat mir Danilo gegeben, ich soll es ausprobieren. Da ich Danilo traue, werde ich es auch tun.“

In David Hamiltons Zimmer angekommen, wickelte Conner das Paket aus und stellte eine kleine Maschine auf, die er sofort einschaltete. Eine schwache Vibration erfüllte den Raum. David fühlte, wie sein Gehirn durcheinandergewirbelt wurde, und dann waren plötzlich Sehen und Hören wie abgeschnitten ...

Nein. Er sah und hörte wie sonst auch. Abgeschnitten war nur ein zusätzlicher Sinn für Sehen und Hören; auch nicht abgeschnitten, eher zerkhackt oder verwürfelt.

„Verdammt“, sagte Conner und stellte das Gerät ab. Sofort fühlte David wieder ganz normal.

„Und da sagt man“, bemerkte Conner, „daß die Darkovaner keine Technologie hätten?“

„Sie meinen damit eine Technologie, welche die Terraner verstehen“, sagte David. „Wenn wir erst begreifen, wie dieses Gerät die Telepathie abschalten kann, haben wir einen großen Schritt vorwärts getan. Ich glaube, die Darkovaner wissen selbst nicht, wie das Ding funktioniert, sie können es nur bauen. Das ist oft so; man braucht nur daran zu denken, wie lange man auf der Erde nicht wußte, was Elektrizität ist, obwohl man sich ihrer längst bediente.“

„Das Ding ist ein Dämpfer, sagte man mir. Was meinst du, weshalb man es mir gegeben hat?“

„Nun, ich denke“, antwortete er grinsend, „um dir und Missy ein bißchen Ungestörtheit zu garantieren.“

Im nächsten Moment klebte David buchstäblich an der Wand. Er hatte es doch nicht böse gemeint! Und Conner hätte ihn ja eigentlich warnen können. Aber zu seinem Erstaunen bemerkte er, daß ihm Conner sehr fürsorglich auf die Beine half.

„David, ich schwöre dir, daß ich mich nicht bewegt habe! Ich dachte nur daran, dir einen



Kinnhaken zu verpassen, denn ich wußte, daß du mich nicht beleidigen wolltest. Du lieber Himmel, als ich das dachte, da flogst du ja schon durch die Luft. Oh, Gott, was bin ich nur! Ich wäre lieber tot..." Er schien dem Weinen nahe zu sein.

„Na, komm schon! Mir ist doch nichts passiert. Solche Dinge gehören eben zu uns."

Conners Gesicht war grau blaß, doch er nickte. „Ich habe auf Capella IX im Hospital etwas über Poltergeister gelesen, die mit einer gestörten Sexualität zusammenhängen sollen. Ich glaube, das war eben eine Demonstration."

„Klar. Morgen werden wir versuchen, diese Sache unter Kontrolle zu bekommen. Wußtest du eigentlich, daß ihr beide, du und Missy, uns alle habt... teilnehmen lassen?"

„Als es geschah, spürte ich es. Es war mir aber egal. Seit dem Unfall war ich das erste Mal nicht allein. Jetzt macht mich der Gedanke verlegen. Vorher war ich es nicht."

„Wir werden wohl alle lernen müssen, nicht verlegen zu werden", antwortete David mit mehr Verständnis, als er je aufbringen zu können geglaubt hatte. „Erst müssen wir die Telepathengebräuche kennenlernen, und ich glaube, wir müssen auch vieles aufgeben. Allein die Tatsache, daß wir hier sind, hat uns beide schon verändert."

Damit löste sich die Spannung wieder, und sie hatten bis zu einem Grad ihre Barrieren aufgerichtet. Conner verabschiedete sich bald und kehrte in sein Zimmer zurück. David beschäftigte sich wieder mit den Karten.

*Was dann, wenn er entdeckt, daß Missy ein Nichtmensch ist?*

Conner tat ihm leid, ohne genau zu wissen, weshalb.

\*

*David, David, hilf mir!*

"Dieser Schrei weckte ihn auf. Im nächsten Moment rannte er den Korridor entlang, und er fluchte über den langsamen Lift. Draußen war es dunkel und eisig kalt. Der beißende Wind fegte in harten Stößen um die Hausecken. Kerals Angst war jetzt wortlos, aber nicht weniger verzweifelt. David folgte dem Ruf und kam zu einem Platz, auf dem sich eine kleine Menge zusammengedrängt hatte. O Gott, wenn ihm ein Leid geschehen wäre!

David schob die Leute auseinander. Er war froh um die Uniform, die er trug, denn sie verschaffte ihm Autorität.

Als er Keral sah, drohte ihm das Herz stillzustehen. Der Chieri kauerte am Boden, hatte die Arme um seinen Kopf gelegt und war so blaß, daß David schon fürchtete, man habe ihn zu Tode geängstigt. Aber dann sah er, daß seine Lider flatterten, und er legte ihm eine Hand auf die Schulter.

„Es ist alles gut. Die Leute sind sofort weg", sagte er.

Die meisten Leute waren Terraner, und die Drohung mit der Raumhafenpolizei genügte; als sie weg waren, half David Keral vorsichtig in die Höhe. „Du kommst jetzt besser mit zu mir", schlug er vor.

„Ich bin es nicht gewöhnt, von Mauern umschlossen zu sein", antwortete Keral, doch er ging mit und schlug einen Zipfel seines weiten Mantels um Davids Schulter, um ihn vor der bitteren Kälte zu schützen.

- weicher Wind, tanzende Blätter; tausend Düfte, ein Dach, das nach frischen Blättern riecht und sich im Wind bewegt, aber Wärme und Sicherheit gibt; Wasser, das leise rieselt und weicher Boden unter den Füßen ...

„*Dein Heim?*“ fragte David, doch Keral antwortete nicht. *Sei nicht so verdammt romantisch, tadelte sich David selbst. Es riecht und klingt sicher großartig, im Wald zu leben, aber du bist hier und hast Arbeit, die getan werden will.*

„Vielleicht waren wir zu selbstsüchtig, als wir uns in die Wälder zurückzogen“, sagte Keral schließlich und griff nach Davids Hand. „Wir warten, leben in Schönheit unseren Erinnerungen und sollten doch denen, die nach uns kommen, etwas von dem vermitteln, was wir sind und wissen.“

David fühlte eine unendliche Traurigkeit. Er entzog Keral seine Hand und schluckte heftig. Der Chieri sah ihn neugierig an, war aber nicht gekränkt.

„Vergib mir, wenn es in deiner Kultur nicht üblich ist, daß ich deine Hand berühre. Das kann ich nicht bei jedem tun. Dich kann ich berühren, und es ängstigt mich nicht.“

David nahm die schmale, kühle Hand in die seine. „Warum stirbt dein Volk, Keral?“ fragte er leise. „Regis sagte mir, es sei nur noch eine Legende.“

*Unendliche Trauer, wie ein Abschied... fallende Blätter, Knospen, die ungeboren verwelken... keine Kinder, welche die Melodien weitertragen. Und ich bin der einsamste der Einsamen, weil ich hier im Exil sterben werde... die Hand eines Fremden in der meinen, eines liebenden Fremden, doch eines Fremden...*

Dann brach sich die Welle, und das war wie ein Schmerz. David schluckte heftig, und ihre Hände fielen auseinander. Sie waren einander für einen Moment unendlich näher gewesen, als sie glaubten, ertragen zu können.

„Ich kam zu dir, damit du von meinem Volk erfährst. Viele von uns sind zu alt, und sie werden in ihren Wäldern sterben. Ich gebe dir gerne alles, was ich zu geben vermag, aber ich bin auch neugierig. Laß mich an dem, was du weißt, teilhaben. Laß mich wissen, was du herausfindest, was du entdeckst.“

„Das will ich“, versprach David. „Es wird auch Regis und Jason recht sein. Ich werde tun, was ich kann, damit du dich hier nicht eingesperrt fühlst. Aber wirst du mir ein paar Fragen beantworten? Gestern warst du verwirrt, und ich drang nicht zu dir durch. Zum Beispiel: Wie alt bist du?“ Er sieht aus wie siebzehn, doch er muß älter sein ...

„Ich bin fast der Letztgeborene meines Volkes, aber ich kann dir nicht sagen, wie viele Sonnenumläufe ich schon erlebt habe. Wir rechnen anders als ihr, eher wie Blumen, Vögel und Bäume. Ich wurde geboren in der Zeit, ehe der große Stern über dem Polareis seinen jetzigen Platz fand. Sagt dir das etwas?“

„Nein, denn ich bin kein Astronom. Wir werden es aber herausfinden. Dein Volk ist langlebig, nicht wahr? Doch warum sagst du, daß es stirbt? Ich will dir keinen Schmerz zufügen, Keral. doch ich muß es wissen, damit ich euch helfen kann.“

„Wir sterben seit vielen Jahrhunderten. Wir waren nie ein großes Volk, aber wir waren wie ein Baum mit vielen Knospen. Und dann welkten die Knospen dahin. Die Zeit verlor an Bedeutung, und wir bemerkten es nicht. Vielleicht wurde die Sonne kälter, vielleicht änderten sich unsere Zellen. Die Zeit, in der wir Kinder gebären können, liegt viele

Sonnenumläufe auseinander. Wenn einer aus unserem Volk zur Paarung reif wird, gibt es oft keinen, mit dem er sich paaren kann. Unfälle, Tiere und das Wetter können uns töten. Es sterben mehr, als geboren werden. Und eines Tages wird der Letzte wegsterben. Wir versuchten, unser Volk zu retten, aber wir fanden keine Hilfe, und so werden wir verschwinden, als seien wir nie gewesen - wie die Blätter des letzten Frühlings."

Die Worte waren voll so tiefer Trauer, daß sie David ans Herz rührten. Er konnte es nicht ertragen, das Leuchten in Keral vom Elend ausgelöscht zu sehen. Aber was konnte er tun ?

„Regis glaubt, daß die Telepathen auf Darkover aussterben, aber er tut etwas dagegen", antwortete er. „Es ist noch nicht so spät, wie du denkst, Keral. Wir sind dir dankbar, wenn wir von dir lernen können, und wenn wir lernen, können wir dir und deinem Volk helfen."

Kerals Lächeln blühte wieder auf. „Es ist schön, das zu hören."

David nahm Kerals und Missys Karten heraus. „Du glaubst, daß es keine Rasse gibt, die der deinen gleicht?" fragte er.

Keral nickte.

„Wußtest du, daß Missy eine Chieri ist?"

Er war auf Kerals Reaktion nicht gefaßt. „Unmöglich! Dieses Tierweibchen? Nein, David, mein Volk ist anders. Ich berührte sie. Ich habe auch dich berührt. Glaubst du wirklich, daß ich mich irren könnte?"

„Dann muß es eine Rasse geben, die mit der deinen fast identisch ist", wich er aus. „Ich werde dir erklären, was ich meine." Er zeigte ihm, was die Instrumente aufgezeichnet hatten und die Diagramme bedeuteten. Keral begriff sehr schnell und wurde zunehmend unruhig, als er selbst alles nachprüfte.

„David, ich verstehe das nicht, aber mein Instinkt sagt mir, daß du unrecht hast, wenn auch mein Verstand sieht, daß du recht haben mußt. Wie läßt sich dieses Rätsel lösen?"

„Missy hat jede ihr gestellte Frage mit einer Lüge beantwortet. Warum hat sie das getan?"

„Es gibt nur eine Möglichkeit, Sicherheit zu gewinnen", sagte Keral. „Sie könnte gefährlich werden, wir müssen uns ihrer aber doch bedienen. Kannst du Missy hierherholen, ohne sie zu ängstigen, David? Ich könnte ihr Fragen stellen und damit die Wahrheit herausfinden. Warum lügt jemand? Welchen Vorteil kann Missy davon haben? Vielleicht können wir die Furcht hinter ihren Lügen entdecken und sie beruhigen."

„Ich werde es versuchen", versprach David und ging. Missy öffnete ihre Zimmertür, als er klopfte. Sie war allein.

David? Was will er? Ich fühlte ihn kommen.

Es ist lächerlich, miteinander zu reden, wenn man jeden Gedanken und jedes Gefühl eines anderen aufnehmen kann. Wir sind nur alle noch nicht darangewöhnt.

„Missy, möchtest du nicht, wenn du Zeit hast, mit mir kommen? Wir möchten dir ein paar Fragen stellen", bat er.

Ihre blaßgrauen Augen blitzten neugierig. „Warum nicht?" meinte sie und folgte ihm. Ihre schlanke Gestalt und Anmut waren nicht ganz so ausgeprägt wie bei Keral, doch nicht zu übersehen. Als sie Keral in Davids Zimmer sah, war sie ein wenig erstaunt, aber sie ringelte sich neben ihm auf dem Bett zusammen und naschte die angebotenen Süßigkeiten.

„Missy, ich habe ganz vergessen, von welchem Planeten du kommst. Wo hat man dich

gefunden?"

Vorsicht. Angst wie ein kleines Tier, das in sein Loch huscht.

„Er hat einen unaussprechlichen Namen“, antwortete sie.

Keral sah sie mit seinen blaßgrauen Augen an. „Ich bin gut in Sprachen. Versuch es einmal“, sagte er leichtin.

*Angst. Angst. Rückzug. Panische Angst...*

„Geboren bin ich auf Lanach. Man könnte mich also eine Lanachy nennen.“

Vielleicht glaubte sie selbst daran, daß dies die Wahrheit sei, denn David bemerkte diesmal nicht das Flackern der Lüge. „Aber ich dachte, Lanach ist von dunkleren Rassen kolonisiert worden“, wandte er ein.

„Sicher. Ich fühlte mich deshalb auch immer fast als Mißgeburt. Deshalb ging ich dort weg und kehrte nie wieder zurück.“

„Warst du ein Findling?“

Vorsicht. Was wollen sie?

„Vielleicht, aber ich weiß es nicht sicher. An meine Eltern kann ich mich nicht erinnern.“

Keral sah sie an und schaute sofort wieder weg. David spürte einen gewissen Widerwillen. Verdammt, warum ließ er sich von einem Mädchen, das wie fünfzehn aussah, an der Nase herumführen?

„Warum lügst du uns an, Missy?“ fragte Keral ruhig und gleichmütig. „Wie alt bist du?“

*Angst. Rennen/verschwinden/kämpfen/in der Falle sitzen.*

Sie streckte sich und verschränkte die Hände hinter dem Kopf - eine Geste, die David die Frage stellte, weshalb er sie je für unreif gehalten hatte. Sie lächelte strahlend. „Es ist das Recht eines Mädchens, das Alter für sich zu behalten. Aber ich bin kein Kind mehr“, antwortete sie.

David hatte das Gefühl, nach ihr greifen zu müssen.

Keral gab einen erstickten Laut des Widerwillens von sich.

David zog sich von ihr zurück, als er Kerals Abwehr spürte. „Diesen Trick konntest du an Conner ausprobieren, aber nicht an uns. Missy, du bist überwältigend schön, aber das interessiert uns im Augenblick nicht. Wir wollen von dir die Wahrheit hören. Warum lügst du uns an? Was kann die Wahrheit dir schaden? Woher kommst du? Wie alt bist du?“

*Verstecken ... Wo kann ich mich verstecken!*

Ohne Warnung explodierte der Raum. David flog in den Spiegel. Missy wirbelte in einem Tornado, der Stühle, Papierkorb, Bleistifte und alles andere mit sich riß. Keral bedeckte sein Gesicht mit den Händen, aber die Decken wickelten sich wie Schlangen um ihn. Und eine Feuerzunge kroch über die Wand. David hörte Angst- und Wutschreie - und eine andere Dimension des Raumes war unheimlich ruhig und von tödlichem, zeitlosem Schweigen. Und dann schien Missy plötzlich zu Stein zu werden. Sie wehrte sich gegen einen unsichtbaren Griff.

*Benimm Dich! befahl eine strenge Stimme, die Desideria zu gehören schien. Du hast keine Manieren, aber es ist höchste Zeit, daß du dich unter Kontrolle bekommst. Eine natürliche Gabe wie die deine ist gefährlich, deshalb mußt du sie bändigen lernen.*

Missy fiel zu Boden, als habe der unsichtbare Griff sie losgelassen. Sie schluchzte, sprang auf und rannte hinaus.

„Was war da nun los?“ fragte David.

„Wir haben sie geängstigt“, sagte Keral ernst. „Ich stellte die falsche Frage - wie alt sie sei.“ Von einer Welt zur anderen fliehen, immer neue Beschützer suchen und' jeden verlassen, wenn er alt und krank wird; sich immer auf dem untersten Niveau bewegen; jeden Mann nur mit dem Körper an sich binden ...

„Es tut mir leid; mir wurde übel“, sagte Keral zitternd. „Daß eine aus unserer Rasse ... Ja, sie muß aus unserem Volk sein, aber wie ... Der Wechsel muß große Veränderungen herbeiführen ... Aber du würdest das nicht verstehen ...“

„Keral, nicht...“ David griff nach seiner Hand, um ihn zu beruhigen, doch Keral zuckte zurück.

*Berühre mich nicht!*

David zog sich zurück und war traurig und gekränkt. „Ich kann das nicht alles sagen“, erklärte Keral. „Ich sagte dir, unser Volk habe schon zu sterben begonnen, ehe noch deine Rasse auf diese Welt kam, die ihr Darkover nennt. Wir lebten nicht immer im Wald. Wir hatten Städte und Schiffe, die zu den Sternen flogen. Als wir wußten, daß unser Volk sterben müsse, suchten wir auf anderen Welten eine Rettung, denn wir wollten leben und nicht sterben. Es gab keine Rettung. Wir kehrten zurück und ließen unsere Schiffe verrosten, unsere Städte verfallen. Wir zogen uns in die Wälder zurück, um zu sterben.

Auf einigen dieser Welten müssen einige unserer Leute zurückgeblieben sein, ohne daß jemand davon wußte.

Und Missy muß eine von ihnen oder ihren Nachkommen sein. Ich weiß es nicht...“ Er schlug die Hände vor das Gesicht. „Ich bin müde“, seufzte er. „Laß mich schlafen.“

Keral war am Ende seiner Kraft. Der Chieri fiel in einen tiefen, tranceähnlichen Schlaf. Und am nächsten Morgen war Missy verschwunden.

## 7.

Linnea, Wärterin und *leronis* des Turmes von Arilinn, wollte die zwei Freien Amazonen, die sie zu sehen wünschten, schon wegschicken lassen, aber die beiden hatten erklärt, sie würden Tag und Nacht warten, bis man sie nur ein paar Minuten anhören könne.

Bei der Amazone mit dem roten, geflochtenen Haar spürte sie sofort eine rudimentäre Übersensibilität, die auf telepathische Fähigkeiten schließen ließ. Es war aber dann das jüngere Mädchen, mit den kurzen schwarzen Locken, die das Wort ergriff.

„Lady Linnea, ich bin Menella von Forst Naderling und kenne Euch aus meiner Kinderzeit von High Windward her. Und das hier ist Darilyn, meine Kameradin.“

Darilyn sprach sofort weiter: „Wir hätten Euch nicht gestört, *leronis*, aber sonst versteht niemand das, was wir zu sagen haben. Wir werden es kurz machen.“ Sie schaute Linnea an, und in ihren grauen Augen war zu lesen: Ich bin ebenso verletzlich wie ihr von eurer Art, die so schnell dahinwelkt.

Linnea senkte ein wenig verlegen die Augen, denn sie hatte die neutralisierte Frau mit einem Anflug von Verachtung gemustert. Wäre Darylín nicht auf einem Dorf, sondern in einem der Türme geboren worden, dann wäre sie heute vielleicht auch keine Freie Amazone, sondern eine Wärterin und Bewahrerin der alten Wissenschaften und Fähigkeiten. Für einen gewöhnlichen Mann wäre sie nur eine dumme Frau gewesen, und da war es verständlich, wenn sie sich neutralisieren ließ.

„Seid willkommen, meine Freundinnen“, sagte sie so herzlich, wie sie vermochte. „Ich war müde und unhöflich. Verzeiht mir. Wie geht es in den Bergen? Und was führt euch her?“

Darylín berichtete in kurzen Worten und äußerlich leidenschaftlos von Andrea, die sich verhalten habe wie eine Wärterin, die die Kraft verloren habe. Sie habe sogar manchmal deren Gedanken lesen können, und das habe sie bewogen, die fremde Frau genau zu beobachten und Augen und Ohren offen zu halten. „Sie war böse, diese Frau“, sagte sie entschieden. Und sie habe den verbrannten Wald mit einer Befriedigung gemustert, als habe sie selbst Feuer daran gelegt. „*Vai leronis*, ich las in ihren Gedanken, daß sie ein Komplott gegen unsere Welt geschmiedet hat, um sie zu vernichten. Und sie hat heimlich, als sie glaubte, wir könnten sie nicht sehen, etwas unter einem Baum in der Erde vergraben. Wir wissen nicht, was wir davon halten sollen, aber wir wissen, daß sie Böses getan und noch mehr Böses im Sinn hat.“

Ein Komplott gegen Darkover? Was hatte Regis gesagt“?

Die Taten einer bösen Zauberin? Unmöglich. Und doch hatte das, was die beiden Mädchen berichteten, den Anschein der Wahrheit.

„Steht ihr noch in ihren Diensten?“ fragte sie.

„Wir haben ihn noch nicht aufgegeben. Als wir nach Arilinn kamen, sagten wir ihr, wir müßten Euch unseren Respekt erweisen. Dagegen hatte sie nichts.“

„Ich werde der Sache nachgehen. Ihr wißt, daß ich etwas brauche, das ihr gehört“, sagte Linnea.

„Ich habe unbemerkt ein Stück eines Kleidungsstückes abgeschnitten“, antwortete Menella und reichte es ihr. Es war viel leichter, die Gedankenwellen einer Person aufzunehmen, wenn man etwas besaß, das sie am Leib getragen hatte.

Sie stellte dann noch viele Fragen, bot den Mädchen Erfrischungen an und entließ sie mit dem Versprechen, alles zu tun, was möglich sei, um Klarheit in diese Angelegenheit zu bringen.

Sie mußte mit Regis Kontakt aufnehmen. Es war ungeheuer wichtig ...

*Regis?*

*Linnea, Liebling, wo bist du? So fern und doch so nah...*

*Ich bin in Arilinn, aber ich muß mit dir sprechen, und wenn ich hier alle Relais schließen müßte. Es ist ungeheuer wichtig.*

*Du hast Angst, Blume meines Herzens. Wie kann ich deine Angst lindern?*

*Ich habe Angst um unsere Welt. Aber wir müssen allein sprechen, wo uns niemand belauschen kann. Ich habe etwas erfahren, das du sofort wissen muß.*

*Ich kann dir ein Terranerflugzeug schicken, wenn du willst. Und ich sehne mich sehr nach dir.*

Regis ließ den Kontakt fallen und seufzte. Es stimmte, daß er sich nach Linnea sehnte, aber ihre Gedanken waren eine Bestätigung seiner eigenen Angst. Wenn Linnea über eine Entfernung von mehr als tausend Meilen einen solchen Kontakt herstellte, der all ihre Kräfte in Anspruch nahm, dann mußte sie dafür einen sehr triftigen Grund haben.

Das Terranerflugzeug würde er bekommen. Man war immer froh, wenn man ihm einen Gefallen tun konnte, damit man ihn sich verpflichtete. Die Nase rümpfen würden nur wieder die eigenen Leute. Verdammt, sollen sie!

Und da war auch noch das Problem Missy, das ebenso dringend war. Wohin konnte sie verschwunden sein? Der Raumhafen der Stadt war sehr groß, und es gab viele Verstecke für sie.

Er mußte mit Jason sprechen; als er das Büro von Projekt A betrat, fand er dort David und Keral vor. Der Chieri verbrachte viel Zeit mit den beiden und lernte erstaunlich schnell alles, was er wissen wollte.

„Regis, fein, dich zu sehen“, begrüßte ihn Jason herzlich. „Und Dr. Shield sagte mir, es sei ein Prachtjunge von sechs Pfund und bei bester Gesundheit. Meinen herzlichsten Glückwunsch!“

„Melora hat mir keine Nachricht zukommen lassen. Sie muß sehr böse auf mich sein, aber ich werde sie jetzt besuchen, wenn sie mich empfangen will.“

„Es geht ihr ausgezeichnet, und Marian Shield ist eine ausgezeichnete Ärztin. Du brauchst dich nicht um sie zu sorgen.“

„Ich bin euch allen auch sehr dankbar“, antwortete Regis. „Aber daß sie es mich nicht wissen ließ ... Habt ihr etwas von Missy gehört?“ wechselte er das Thema.

„Kein Sterbenswörtchen“, erwiderte Jason. „Natürlich kann sie den Planeten nicht verlassen, aber sie scheint daran gewöhnt zu sein, immer wieder davonzurennen und sich zu verstecken.“

Einer aus meinem Volk und ein Flüchtling...

Kerals Gedanke war fast körperlich greifbar. David streckte eine tröstende Hand aus, und Regis hatte den Eindruck, daß dieser Trost mehr war, als er je von einem Menschen erwarten konnte.

Aber Linnea würde ja kommen. Linnea... Wenn Melora davon erfuhr, wurde sie wahrscheinlich noch zorniger, und er konnte doch der Frau, die sein Kind geboren hatte, nicht die subtilen Zusammenhänge erklären, die er im Augenblick selbst noch nicht in vollem Umfang kannte.

„Ich habe noch nie ein neugeborenes menschliches Kind gesehen“, sagte Keral in seine Gedanken hinein. „Darf ich mitkommen und deinen Sohn anschauen, Regis?“

„Natürlich, denn ich freue mich immer, meine Kinder vorführen zu können“, erwiderte Regis lächelnd. Auch David wollte mitkommen, und so gingen sie zu dritt durch die langen Hospitalgänge.

Melora war eine schöne Frau mit honigbraunen Haaren, grauen Augen und sehr jung, fast noch ein Kind. Regis warf einen raschen Blick in die Wiege neben dem Bett und beugte sich dann hinunter, um Meloras Wange zu küssen. „Es ist ein schöner Sohn, Melora. Ich danke

dir. Hätte ich es gewußt, wäre ich gerne bei dir gewesen", sagte Regis.

„Du hättest nichts tun können, und es war sehr gut für mich gesorgt", erwiderte Melora kühl und wandte ihr Gesicht ab. Regis verstand, daß es sie gekränkt hatte, ihr Kind in einer fremden Umgebung zur Welt bringen zu müssen, aber das war nicht anders gegangen und zu ihrem eigenen Besten. Doch sie begriff es nicht.

Dann ging Keral zur Wiege. Melora tat einen entsetzten Schrei, als der Chieri sich über ihr Kind beugte, doch als sie Kerals wundervolle Augen auf sich ruhen fühlte, verschwand ihre Angst. Sie lächelte ihn sogar an. „Ja, nimm ihn heraus, wenn du willst, Edler. Sei ihm gnädig."

Keral nahm das Kind aus der Wiege, und er hielt es mit einer selbstverständlichen Grazie und Sicherheit, als habe er sein Leben lang nichts anderes getan. „Seine Gedanken sind so formlos und seltsam, aber es fühlt sich ganz anders an als ein kleines Tier", sagte Keral fasziniert. Dann legte er das Kind in die Wiege zurück und verließ zusammen mit David und Jason das Zimmer, um die Eltern allein zu lassen.

Der Abend verlief lustlos. David hatte Keral ein Zimmer im Krankenhaus verschafft, und es war nur ein paar Türen von dem seinen entfernt. Das Abendessen nahmen sie fast immer gemeinsam in der Cafeteria ein. An jenem Abend war Keral ungewöhnlich schweigsam; dann kam auch noch Conner dazu, und der sprach auch keine zehn Worte. Wenn der Mann nicht über den Schock von Missys Verschwinden wegstäbe, wäre eine neue Selbstmordphase zu erwarten; das wußte David, und darüber machte er sich Sorgen. Verdammte Missy!

David konnte dann lange nicht einschlafen. Er glaubte, ganz am Rande des Wachseins, Stimmen zu vernehmen, Schluchzen, das von weither kam, und Schreie. Die Stimmen hörten dann auf, aber wie unter einem Zwang wartete er darauf, daß sie wiederkämen.

Schließlich schlief er ein, und seine Träume verwoben sich wirr in die Conners. Aber plötzlich hieb etwas das Gespinnst seines Traumes durch; im nächsten Moment war er auf den Beinen, er rannte halb bekleidet durch den Korridor. Kerals Schritte folgten den seinen. Eine Tür flog auf und knallte an die Wand. Die dunkle Gestalt des Eindringlings drohte.

Melora atmete langsam und mühevoll; ihre Pupillen waren farblos und erweitert.

Keral bückte sich, hob etwas auf. Die dunkle, drohende Gestalt flog krachend gegen die Wand; Knochen brachen -und etwas starb. Meloras weißes Gesicht erschlaffte.

Dann war der Raum mit Ärzten und Pflegerinnen gefüllt. David preßte seinen Mund auf den Meloras und gab Atemhilfe. Atmen. Atmen. Nur atmen. David wurde abgelöst. Keral stand totenblaß daneben und hatte das Baby in den Händen. „Man muß etwas tun", sagte er mit einer Stimme, die unwirklich klang. „Ich glaube, es sind Rippen gebrochen." Das Baby begann zu weinen. Gott sei Dank, es lebte.

„In dieser Tasche hier", sagte eine Stimme. „Die gleiche Droge, mit der man sie betäubt hat. Auch die Pflegerin ist betäubt. Dr. Hamilton, was brachte Sie her? Es scheint, als hätten Sie damit zwei Morde verhindert."

„Ich weiß es nicht, was es war", antwortete David. „Hast du gerufen, Keral? Ich weiß nur, daß ich aufwachte und wußte, Melora und das Baby seien in Gefahr."

Dann drängten sich Hospitalbeamte um den Toten in der Ecke. „Wer ist das?" fragte einer, aber niemand kannte ihn. „Eine feine Sache! Regis Hastur vertraut uns seinen Sohn an, und



dann will man ihn und das Mädchen im Terranerhospital ermorden. Man stelle sich das politische Kapital vor, das sich daraus schlagen läßt."

David konnte sich darauf keinen Reim machen, so aufgewühlt war er noch. Es dauerte mehr als eine Stunde, ehe Malora wieder normal atmete, und dann war Keral nicht mehr da. David fehlte der Trost von Kerals Anwesenheit.

Regis kam, war weiß wie eine Leiche und zutiefst erschüttert. Wortlos umarmte er David und drückte seine Wange an die des Terraners.

Diese Berührung riß den Nebel in Davids Gehirn auf. Er wußte plötzlich, daß er wach war, daß kein verwirrender Alptraum ihn peinigte. „Es ist alles gut, Regis", sagte er. „Beide werden leben, und es wird nichts mehr passieren, da nun alle gewarnt sind. Aber wo ist Keral? Was ist mit ihm geschehen?"

Er hatte eine Vision von Kerals blassem, entsetztem Gesicht, als er über der Leiche des Eindringlings stand. Kein Chieri hat je ein lebendes Wesen getötet. Er ißt nicht einmal Fleisch.

David wußte plötzlich, daß er Keral in seinem Zimmer finden würde, und er lag auch dort zusammengekrümmt, ein kaum atmendes und wortloses Bündel Elend auf seinem Bett. David drehte ihn um, und wieder nahm ihn die erlesene Schönheit des Chieri gefangen. David fiel die Wirrnisse seines Traumes ein, und ein Gefühl erschütternder Scham überkam ihn. Aber diesen Gedanken schob er entschlossen von sich.

Keral braucht dich, und du kannst ihn nicht mit menschlichen Maßstäben oder mit deinem persönlichen Sexbedürfnis messen...

Keral war eiskalt, und David nahm ihn fest in die Arme. Immer wieder sprach er seinen Namen. „Keral, ich bin es, David. Ich bin bei dir. Alles ist gut, Keral. Keral, bleib bei mir. Du darfst nicht sterben..." Und dazu schickte er sich selbst und sein ganzes Sein aus, um ihn ins Leben zurückzurufen.

Ich suche dich im Nirgendwo, um dich aus der Verzweiflung und Angst zurückzuholen ...

Dann spürte er die Antwort:

Ich habe ein Lebewesen getötet. Er hatte das Kind in den Händen, um es zu töten. Und nun sterbe ich in seinem Tod, ertrinke in dessen Dunkelheit...

Er stellte sich mit aller Lebhaftigkeit das Kind vor, wie dessen Herzschlag sich langsam wieder kräftigte, wie es durch die Dunkelheit zurückfand ins Leben. Und so kam auch Keral allmählich wieder aus dem Nirgendwo zurück. David hielt ihn fest, bis der Chieri die schönen, sanften Augen aufschlug und voll unendlicher Trauer David ansah.

„Ich wollte ihn nicht töten, wenn er auch böse war. Das Kind - was ist mit dem Kind?"

„Dem Jungen geht es gut, Keral. Du hättest gar nicht anders handeln können. Beruhige dich. Alles wird wieder gut sein. Es ist nur der Schock, Keral ..."

Allmählich erwärmte sich der eiskalte Körper wieder, und David ging, um etwas Heißes, Belebendes zum Trinken zu holen und nachzusehen, wie es Melora und dem Kind ging.

Der Morgen graute schon, als er mit einem heißen Schokoladetränk und der Nachricht zurückkehrte, daß es Melora und dem Kind gutgehe.

Ein paar Stunden später stellte er fest, daß Conner von den Vorfällen der Nacht wußte, ohne daß ihm jemand davon erzählt hatte. Allmählich schien er sich daran zu gewöhnen, daß er Telepath war, und begann es sogar irgendwie nützlich zu finden.

Regis war zu Tode erschöpft, als er in den Morgennebel hinaustrat. Melora und das Kind schliefen, und sie waren in guten Händen. Aber die Frage, wer den Anschlag verübt und veranlaßt hatte, quälte ihn.

Als er sein Haus betrat, fühlte er eine fremde Gegenwart. Mit der Sicherheit eines erfahrenen Telepathen griff er aus nach dem Zimmer, in dem seine zwei älteren Kinder mit ihren Pflegerinnen unter Bewachung schliefen. Hier war alles in Ordnung. Dann wußte er es: Linnea!

Sie lief über die Treppe herunter ihm entgegen. Er preßte sie an sein Herz. Alle Barrieren zwischen ihnen wurden niedergerissen, und sie verschmolzen seelisch zu einer Einheit, wie sie eine körperliche Vereinigung nie hätte bewirken können. Dann stellte er sie wieder auf den Boden und seufzte lächelnd.

„Mein Herz, es ist selbstsüchtig von mir. Ich sollte dich wegschicken. Aber ich bin froh, daß du da bist.“

„Meine Großmutter ist auch glücklich, obwohl sie schockiert ist, weil ich meinen Posten im Turm von Arilinn verließ. Sie wundert sich über die heutige Jugend“, antwortete Linnea lachend. „Ich bin froh, daß Melora und das Kind in Sicherheit sind. Ich werde sie besuchen, wenn mich die Terraner nicht für eine Meuchelmörderin halten.“

„Schlimm daran ist vor allem, daß alle nun behaupten, sie hätten mir's ja gesagt. Es ist aber wirklich eine Schande, daß sie ihres Lebens nicht sicher sein konnte.“

„Du bist jetzt viel zu müde, um vernünftig denken zu können, Regis. Ich werde jemanden bitten, dir etwas zu essen zu bringen. Es widerstrebt mir zwar, dir noch mehr aufzubürden, aber ich muß dir erzählen, was ich erfahren habe.“

*Auszug aus Andrea Clossins Notizbuch, verschlüsselt abgefaßt:*

*Die Waldbrände haben ihre Wirkung getan, und der Ertrag ist unter die kritische Grenze abgesunken. Im weiteren Verlauf des Sommers müßten die normalen Waldbrände, die vom Blitz ausgelöst werden, vollauf genügen, um die Bevölkerung restlos zu demoralisieren. Mit dem Einsatz der Frühlingsregen müßte im Hellers auch eine verstärkte Erosion einsetzen, die sich rasch ausbreitet. Sandstürme sind dann die notwendige Folge, und Hungersnöte können nicht ausbleiben, da die Liefermöglichkeiten des Unterlandes nicht ausreichen.*

*Nun müßten sofort Agenten eingesetzt werden, um die Nichtmenschen zu bearbeiten, um Panik und Rebellion zu verbreiten. Ein Angriff auf menschliche Städte ist anzustreben.*

*Die Einschaltung der Hasturs muß verhindert werden.*

*Wenn alle meine Berechnungen stimmen, dann müßte der Punkt, von dem aus keine Umkehr mehr möglich ist, innerhalb einiger Monate erreicht werden. Dann wird Darkover gezwungen sein, mit den technischen Experten wegen der Wiederherstellung der alten Funktionsfähigkeit zu verhandeln. Eine Rückkehr zum alten Lebensstil ist natürlich auszuschließen. Die gewährte Hilfe setzt Zugeständnisse voraus, die eine Öffnung des Planeten zur Folge haben. Vielleicht habe ich bisher die Hasturs unterschätzt, aber im Augenblick sind sie jedenfalls mit nebensächlichen Regierungsgeschäften überlastet. Es gibt keine Zentralregierung. Die Welt ist also weit offen.*

## 8.

„Dieser Planet ist weit offen“, wiederholte Regis langsam. „Das hätte ich eigentlich längst vermuten sollen, denn ich kenne doch die Geschichte des Imperiums. Als Junge hatte ich immer den Wunsch, in den Raum zu gehen und zu erfahren, was die Weltenzerstörer eigentlich sind. Darkover hielt ich jedoch für immun.“

„Viele von den Bergbewohnern hatten schon recht“, warf Danilo ein. „Sie wollen ja jetzt noch jeden Terraner hinauswerfen und den Raumhafen schließen.“

„Bredu, du bist ein Narr“, stellte Regis freundlich fest. „Das Imperium hat ehrlich mit uns gespielt und seine vertraglichen Verpflichtungen erfüllt. Wir selbst sind es, die mit Kriegen unsere Lebensgrundlagen zerstören. Kämpfe, Überfälle, Scharmützel - die sind natürlich, aber große Menschengruppen nur deshalb hassen, weil sie da sind, das ist falsch. Der Raumhafen schadet uns nichts, und viele Leute verdienen dort ihr tägliches Brot. Wir haben viel von den Terranern gelernt, und wir haben unseren Eindruck beim Imperium hinterlassen. Auf die Dauer gesehen ist nur eine solche Einstellung gesund, aber wir denken in zu kurzen Zeiträumen. Viele, die meisten von uns, wollen von Kriegen nichts mehr wissen. Wir sind ein friedliches Volk und daher für Sabotage anfällig. Uns bleibt eine Hoffnung, uns selbst wieder in die Hand zu bekommen.“

„Welche?“ fragte Linnea.

„Die alte Technologie der Telepathen auf Darkover. Wir haben jedoch zuviel Inzucht getrieben, und mit unserer Fruchtbarkeit geht es rasend schnell abwärts. Es gibt nicht mehr genügend Telepathen auf Darkover, die koordiniert dieser Sache Einhalt gebieten können. Natürlich wurden wir gewarnt. Seit mehr als hundert Jahren versucht die Erde uns zu helfen, die alten Wissenschaften neu zu entwickeln, ermutigt uns, mehr Matrixtechniker auszubilden, mehr Telepathen zu schulen. Mit einigen hundert funktionierenden Telepathen, mit Türmen und Relaiskreisen könnten wir überleben und den Zerstörungsprozeß rückläufig machen. So wie die Dinge heute liegen, sind wir auf eine fremde Technologie angewiesen, die unserer Wesensart zuwiderläuft.“

Er schloß die Augen und dachte nach. Die Ergebnisse des Projektes A waren bisher nicht überwältigend; etwa ein Dutzend Telepathen von anderen Welten waren unterwegs. Wie viele funktionierende Telepathen gibt es eigentlich auf Darkover? Das müßte sich doch klären lassen.

Linnea half ihm dabei. „Es gibt neun Türme. In Arilinn sind wir acht, in den anderen Türmen gibt es zwischen sieben bis vierzehn Telepathen.“

„In der Handelsstadt haben wir vierzig lizenzierte Matrixmechaniker“, überlegte Regis. „In alten Familien treten verstreut latente Telepathen auf, die geschult werden könnten. Einige haben sogar die alten *laran-Kräfte*. Wenn alle zusammenarbeiten ...“

„Das ist phantastisch und wahrscheinlich unmöglich“, wandte Linnea ein. „Bis eine reibungslose Zusammenarbeit der Türme möglich ist, wäre ein ausgedehntes, mühsames Training nötig. Du weißt, wie es ist, wenn ein Neuer zu einer Gruppe stößt. Es dauert

Wochen oder Monate, bis man die Berührung seines Geistes erträgt."

„Aber drei miteinander verkettete Geister haben die Sharra-Matrix zerstört", sagte Regis leise. „Was könnten fünfhundert von uns tun?"

„Alle die alten Matrixschirme vom neunten Grad aufwärts wurden vor Jahren zerstört, weil sie für die Menschen zu gefährlich waren, Regis." Linneas Augen wanderten langsam zu Regis' weißem Haar. „Eine Stunde an einem dieser Schirme hat dir das angetan."

„Ja, ich weiß." Er nickte. „Es ist zu gefährlich für den Menschen. Aber was dann, wenn die Alternative heißt: Zerstörung eines Planeten?"

„Da diese Matrixschirme nicht mehr bestehen, ist die Frage akademisch. Kein lebender Mensch weiß mehr, wie sie aufzubauen sind. Und das ist gut so."

„Und trotzdem sind sie die einzige Hoffnung. Das Imperium kann sie von außen her nicht kopieren. Für uns wird es ein Wettlauf mit der Zeit. Ich werde es tun... Ich habe nie darum gebeten, daß man mich an die Spitze des Rates stellt, aber da ich die Macht habe, werde ich sie auch benützen."

„Warum braucht das Imperium Telepathen, wenn doch niemand an ihre Existenz glaubt?" fragte Linnea.

„Schau mal", antwortete Regis, „eine Matrix mit einem geschulten Telepathen produziert doch Energie. Wir haben damit Metalle lokalisiert und an die Erdoberfläche gebracht. Da wir keine Fabriken und keine Industrie haben, brauchen wir nur wenig Metalle. Bisher hat also unsere Technologie genügt."

„Aber der menschliche Einsatz ..."

„Der kann kompensiert werden. Eine Matrix, die von einem geschulten Telepathen gehandhabt wird, kann ein normales Flugzeug ersetzen. Deshalb verwenden wir Flugzeuge nur selten, weil wir sie nicht brauchen. Wir auf Darkover brauchen auch keine weitreichenden und sehr leistungsfähigen Nachrichtennetze. Das Imperium weiß seit langem, daß die Telepathie zum Beispiel ein erstklassiges Verständigungsmittel im Raum ist, denn sie funktioniert noch, wenn jedes mechanische Mittel versagt. Dem steht nur die geringe Zahl geschulter Telepathen entgegen, natürlich auch die mangelnde Bereitschaft der Darkovaner zur Zusammenarbeit. Wir wissen ja selbst nicht, wie unsere alten Wissenschaften und Techniken funktionieren. Aber wir müssen herausfinden, und wenn nötig, dann auch mit Hilfe des Imperiums."

„Was gedenkst du zu tun?" fragte Linnea bestürzt.

„Ich werde über die Relais einen Ruf an jeden Telepathen auf Darkover ergehen lassen, und dahinter steht die ganze Autorität der Hasturs im vollsten Sinn des Wortes."

„Können wir die Türme auch nur für die kürzeste Zeit schließen und alle Telepathen hier zusammenziehen?" wandte Linnea ein. „Können wir uns das mit unserer dürftigen Technologie leisten? Regis, wir wären Barbaren, täten wir das."

„Ja", schaltete sich Danilo ein. „Schließt die Türme einmal für ein paar Monate, dann wird diese Welt sehen, wie weit sie ohne Telepathen kommt. Vielleicht hört dann sehr bald das sinnlose Morden auf. Früher wäre ein Mann, der Hand an eine Wärterin gelegt hätte, zu Tode gefoltert worden. Jetzt töten sie Frauen und Kinder, ohne daß sie sich darüber Gedanken machen."

„Willst du damit sagen, daß sich nur mit telepathischen Kräften dieser Prozeß aufhalten

läßt?" fragte Linnea.

„Nein, ich glaube nicht“, antwortete Regis. „Aber wir können herauskriegen, wer es ist und dann die Sache abstellen. Wir können vielleicht sogar auf einer Basis der Gleichberechtigung mit dem Imperium über Hilfe verhandeln. Nur dürfen wir nicht mehr herumspielen, sonst gehen wir den Weg der Chieri und sterben aus. Das würde nicht allen im Imperium leid tun, denn dann wäre unser Planet weit offen für jede Ausbeutung. Wir stehen unter der offenen Tür, und dort müssen wir vorerst bleiben.“

\*

Es war ein trübseliger Raum, in dem Missy zusammengekauert auf dem Bett lag. Die Zeit war bedeutungslos geworden.

Aber nun diese Fremdheit, diese Berührung. Seltsam, daß dieser suchende Hauch wiederkehrte. Früher waren Männer für sie nur ein Mittel zum Überleben gewesen, und sie hatten ihr nichts bedeutet. Und jetzt Conner. Gefühle, die sie lange tot gewähnt hatte, griffen aus und begegneten denen, die ihr entgegenkamen. Sie verstand wenig von ihren eigenen Gefühlen; sie hatte nie in sich hineinzuhorchen, hineinzuschauen gewagt, weil sie fürchtete, dasselbe Entsetzen zu sehen wie in Conners Wahnsinn. Und jetzt fühlte sie seine hilflose Einsamkeit.

*Missy, ich brauche dich. Missy, komm zurück. Ohne dich bin ich ganz verloren.*

Sie spürte Conners abgrundtiefe Verzweiflung. Sie wühlte ihr Innerstes auf, das nun niemals mehr zu Ruhe kommen konnte. Sie hätte unendlich lange mit Conner zusammenleben können, um glücklich zu sein und ihn glücklich zu machen.

Aber Keral hatte in sie hineingegriffen. Er haßte sie. Er fürchtete sie. Und doch war etwas zwischen ihnen, wenn er auch nicht einmal ein Mann war. Was war Keral, und was hatte er mit ihr getan?

Und David, der einer Missy gegenüber gleichgültig war. Vom ersten Augenblick des Rappports an hatte Missy gefühlt, daß es keinen Planeten geben könne, der ihnen beiden Räum böte. Und ihn töten? Nein, das konnte sie nicht. Zweimal hatte sie getötet - einmal, um ihr Leben zu schützen und einmal, um ihr Geheimnis zu wahren. Aber sonst? Nein!

Sie mußte also wieder fliehen, wieder rennen.

\*

„Du mußt dich damit abfinden, daß sie eine Hure ist“, sagte Rondo brutal zu Conner. „Und psychotisch ist sie außerdem.“

„Das ist richtig“, pflichtete ihm David bei.

„Wäre Desideria nicht gewesen, hätte sie Keral getötet. Sie ist gefährlich.“

„Sie kann den Planeten nicht verlassen“, erklärte Jason. „Ich fürchte, wenn sie sich weigert, haben wir kein Recht...“

„Ich werde dafür sorgen, daß sie keinem Menschen etwas antut“, versprach Conner. „Aber ich muß sie finden. Ich muß!“

Desideria kam ihm zu Hilfe, und das hatte niemand erwartet. „Eine psychotische Hure mit vollem *laran*, mit einem psychokinetischen Faktor und einem Poltergeistfaktor kann man nicht frei auf Darkover herumlaufen lassen. Dave, wenn ich dir helfen kann ...“

Die dunkle Sonne hing wie eine rotglühende Kohle am Himmel, als Missy aufstand und sich schön machte. Dann ging sie auf die schmutzige Straße hinaus, in das Viertel mit den billigen Bars, Spielhäusern und Weinlokalen. Sie schlenderte von einem Lokal zum anderen, um eine Beute zu suchen.

Die fand sie. Der junge Mann sah prachtig aus und trug die Uniform eines Zweiten Offiziers auf einem Passagierschiff des Imperiums. Er sah von seinem Drink auf, und vor ihm stand ein ungewöhnlich schönes Mädchen; das helle, wie poliertes Kupfer schimmernde Haar lag lose um das schmale Gesicht mit den tiefen, leuchtend grauen Augen. „Frierst du nicht?“ fragte der junge Mann, weil er so verwirrt war, daß er nichts anderes zu sagen vermochte.

„Ich friere nie“, antwortete sie lächelnd. „Trotzdem könnten wir ein wärmeres Plätzchen finden als das hier.“

Später wunderte er sich über dieses Erlebnis. Sie hatte nichts von ihm verlangt, und sie wußte nicht, warum. Vielleicht hatte sie daran gedacht, daß er sie auf sein Schiff schmuggeln könnte. Das hatte sie schon mindestens zehnmal getan.

Sein Mund auf dem ihren war fordernd und verzweifelt gewesen. Sie hatte sich auf dem Bett zurückgelegt und ihm stillschweigend erlaubt, sie zu entkleiden.

„Du verdammtes, perverses Luder!“ schrie er dann plötzlich. „Ich wußte, daß Darkover voll ist von diesen lausigen Bastarden, aber gesehen habe ich noch keinen.“

Missys Herz gefror in eisiger Angst. Im fleckigen Spiegel erkannte sie dann voll unbarmherziger Klarheit die Wandlung, die mit ihr vorgegangen war.

Nein, das war unmöglich! Keral muß es mir angetan haben...

Ihre Brüste waren noch da, wenn auch zusammengeschrumpft, und darunter unübersehbar, unmißverständlich vorhanden, wenn auch klein und unterentwickelt, männliche Geschlechtsorgane . . .

Missy schrie vor Angst, vor Entsetzen. Sie schrie, als der Mann sie mit Fäusten ins Gesicht schlug. Sie verstand die Beleidigungen nicht, die er ihr entgegenschrie. Sie wehrte nur schwach die brutalen Schläge ab, die auf sie niederprasselten. Ihre Lippen brachen auf, sie spürte, wie unter seinem Tritt eine Rippe knirschte.

Und dann wurde Missy irr.

Sie hatte immer gewußt, daß sie stärker war als eine gewöhnliche Frau, und sie hatte sich in ihrem abenteuerlichen Leben immer wirksam verteidigt. Jetzt wurde sie, da sie ihr eigenes Blut roch, zum Berserker. Wie eine wütende Tigerin ging sie den Marin an. Ein Schlag von ihrem starken Arm warf ihn durch den Raum. Sie heulte und krallte sich in ihn ein: eine Bank flog von selbst um und traf ihn am Kopf, aber er fing sie auf und schlug damit nach Missy. Sie brach zusammen.

Dann war ein Hämmern an der Tür, und vier Männer in der schwarzen Lederkleidung der Spaceforce traten die Füllung ein. Ihnen bot sich ein ungewöhnliches Bild - ein nackter Mann, ein nacktes Wesen, das blutete und beim ersten Hinsehen wie ein Mädchen ausschaute. Sie nahmen beide mit ins Gefängnislazarett des Raumhafens.

Und dort machte man eine Entdeckung, die dieselbe Verwirrung hervorrief wie bei dem jungen Raumoffizier.

„Wir haben hier vermutlich eine aus Ihrer Gruppe stammende Person“, wurde Jason Allison verständigt. „Und wir werden damit nicht fertig. Bitte, kommt sofort und holt ihn oder sie ab, ehe das Wesen hier alles kurz und klein schlägt oder in Brand setzt.“

„Oh“, sagte Jason nur und wußte, daß man Missy gefunden hatte.

Mein Volk ... Keral... Wie geht es dir unter den Fremden ?

Nicht gut. Aber einer von ihnen ist meinem Herzen teuer.

Ich habe viel gelernt, doch ich bin einsam und verzweifelt. Lange kann ich das Leben zwischen Wänden nicht mehr ertragen. Was soll ich tun, wenn der große Wechsel oder der Wahnsinn über mich kommt, vor dem ihr mich gewarnt habt? Ich habe Angst, aber ich will nicht sterben. Nein, ich will nicht sterben . . .

## 9.

Jason war mit einem Sedativ, das stark genug gewesen wäre, eine ganze Herde aufsässiger Elefanten zu beruhigen, zu Missy gegangen und blieb bei ihr. Das muß Regis ausbügeln, dachte er, denn es fällt in seine Zuständigkeit. Den Bericht der Raumhafenpolizei hatte er sich mit steinernem Gesicht angehört.

Die an Missy eingetretene Veränderung bestürzte ihn. Noch immer war sie von atemberaubender Schönheit, aber ihre Haut war rauher geworden, auch fleckig. Die Augen hatten ihren Glanz verloren, doch das kam vom Schock. Die auffälligste Veränderung war jedoch nicht greifbar, nur zu spüren. Vorher hatte Missy aus jeder Pore Sexualität und Sinnlichkeit ausgestrahlt, das war jetzt spurlos verschwunden.

Sie war anscheinend entsetzlich geschlagen und getreten worden, und das hatte ihr selbstverständlich sehr zugesetzt. Im Gefängnis berührte man sie nicht einmal; sogar der Arzt vermied es.

Zum Glück hatte sie ihm noch nie Feindschaft entgegengebracht. Es waren Keral und David, die sie haßte. Er hatte gehofft, sie unbemerkt in das Krankenhaus bringen zu können, aber versuche es einmal einer mit Telepathen um sich herum! Sie waren alle da: Regis mit grauem, verängstigtem Gesicht, Conner verzweifelt. Conner verstand er, und er sandte ununterbrochen seinen Hilferuf aus. Sie braucht mich. Keiner ist sonst da, der sich um sie kümmert. Für euch ist sie nur ein Fall, wie ich einer war.

Wie kann er sich so an sie klammern? David wunderte sich über seine abgrundtiefe Verzweiflung. Er schloß die Tür, um das dunkle, viel zu ausdrucksvolle Gesicht auszuschließen.

Missy sah schrecklich aus. Vorsichtig legte er die Decken zurück, um ihr alle nur mögliche ärztliche Versorgung angedeihen zu lassen. Da schlug sie die Augen auf, und ihr Blick war kalt und hart wie Stahl.

„Nein“, flüsterte sie mit blutleeren Lippen. „Rühr mich nicht an. Rühr mich nicht an!“

„Ist schon gut, Missy“, sagte Jason. „Hier tut dir keiner was zuleide. Ich muß deine Verletzungen sehen, um sie behandeln zu können, damit du keine Narben zurückbehältst. Hast du Schmerzen?“

Als er die Decke zurückschlagen wollte, flog Jason in einem Funkenschauer durch die Luft, schrie, prallte an die gegenüberliegende Wand, fiel zusammen und blieb bewegungslos liegen.

„Rührt mich nicht an!“ fauchte Missy.

Verblüfft, entgeistert rappelte sich Jason auf. „He, Missy, ich tu dir doch nichts!“

David stand neben dem Bett und nahm einen Tornado wirbelnder Gedanken auf. „Kind, es ist doch alles vorüber“, redete er ihr ruhig zu. „Wir wollen dir helfen. Wenn du lieber eine Ärztin haben willst, brauchst du's nur zu sagen.“ Als er ihren Körper berührte, zuckte er zurück wie von einem schweren elektrischen Schlag, der ihn nahezu lahmte.

Die Tür ging auf, und Keral trat ein. „Ich glaube, ich weiß, was mit Missy geschehen ist“, sagte er. „Sie ist aus meinem Volk. Ihr versteht es vielleicht nicht. Laßt mich ihren Geist berühren.“

Wenn sie nicht weiß, was die an ihr vorgegangene Veränderung bedeutet, wenn sie nie erfahren hat, daß sie geschehen kann...

„Missy, hör mich“, flüsterte er. „Ich bin nicht dein Feind. Ich bin einer deines eigenen Volkes... Öffne deinen Geist und dein Herz für mich und höre mir zu, dann kann ich dir helfen. Du brauchst keine Angst zu haben, verirrt Vögelchen .'.“

Missy holte tief Atem. Und dann explodierte der ganze Raum. Keral schrie und schlug nach den Flammen, die unter seinen Händen zuckten; der Wagen mit dem Verbandszeug stürzte um, die Instrumente landeten klirrend auf dem Boden. Glas brach. Jason schrie vor Zorn und fassungsloser Verblüffung.

Keral zog sich zurück. „Holt Desideria. Ich kann sie nicht erreichen. Sie ist die einzige, die mit ihr fertig werden kann.“

Jason winkte Desideria heran und wandte sich an Regis. „Wie behandelt man einen verrückt gewordenen Poltergeist? Du mußt es wissen, Regis.“

„Ich habe noch nie einen solchen Fall gehabt“, antwortete Regis. „David, sieh nach Keral, er ist verletzt. Desideria, kannst du sie beruhigen?“

„Laß mich helfen, Großmutter“, bat Linnea, die am Rande der Gruppe stand. „Zwei Wärterinnen müßten doch mit einer Irren fertig werden, und wenn nicht, dann taugen sie nichts.“

Desideria und Linnea traten auf das Bett zu und blieben ein paar Schritte von Missy entfernt stehen. Sie verschränkte ihre Hände, und ein zwischen ihnen schwingender Strom war für alle im Raum deutlich zu spüren. Missy zitterte und wehrte sich gegen die vereinte Kraft der beiden Frauen - und unterlag. Sie beruhigte sich so, daß ihr Jason ein Sedativ spritzen konnte. Dann schloß Missy die Augen und begann tief und schläfrig zu atmen.

Als sie fest schlief, gelang es Jason endlich, sie auszukleiden. Das Mitleid mit ihr war überwältigend. Kein Wunder, daß die Veränderungen an ihr sie fast zum Wahnsinn getrieben hatten. Jetzt überwog einwandfrei das Männliche; ein wenig unterentwickelt zwar, doch deutlich vorhanden. „Armes Ding, dachte er. Kein Wunder, daß sie das so erschreckt hat. Sie



tut mir unendlich leid. Wie soll ich Conner erklären, daß seine Freundin kein Mädchen mehr ist?

„Das ist ja eine höllische Sache“, stellte Jason Stunden später fest. Missy schlief noch unter dem Einfluß des starken Beruhigungsmittels. David überflog die Seiten des medizinischen Berichts in seiner Hand. Die Hormonproduktion schien völlig außer Kontrolle geraten zu sein, pendelte dauernd zwischen weiblich und männlich hin und her. „Sind denn alle Chieri so?“ fragte Jason. „David, du bist doch Keral's Freund. Vielleicht bringst du ihn dazu, die ganze Geschichte dieser Rasse zu erzählen. Sagte er nicht so etwas, daß seine Rasse vor mehr als tausend Jahren in den Raum ging, um den Verfall aufzuhalten? Und wenn Missy eine von den Versprengten seiner Rasse ist, dann hat sie vermutlich gar keine Ahnung von dem, was mit ihr vorgeht. Sagte Keral nicht so etwas wie „Wahnsinn der Veränderung“? Oh, zum Teufel, was nützt dieses ganze Projekt, wenn wir einem solchen Fall gegenüber hilflos sind?“

„Ich werde mit Keral sprechen, und dann müssen wir eben das tun, was wir können“, antwortete David.

Er wußte nicht, weshalb er die Frage an Keral bis zum Abend hinausschob. Er fand Keral in seiner Wohnung, und er sah blaß, in sich gekehrt und ungeheuer bedrückt aus. Alles, was der erste menschliche Kontakt in seinem Leben an Freundschaft und Zuneigung geschaffen hatte, schien auseinanderzubrechen. Es war so schrecklich - Conner in seiner Trostlosigkeit wegen Missy; Regis, der von Ängsten fast aufgezehrt wurde; Jason, der an seiner Sorge um seine menschlichen und nichtmenschlichen Freunde fast zerbrach. Eine ganze Welt schien sich in Agonie zu verlieren.

„Wie geht es deinen Händen, Keral?“ fragte er.

„Sie heilen. Was ist mit Missy?“

„Sie schläft. Ich hoffe, sie wird gesund aufwachen. Wir könnten es mit Hormonen versuchen, aber ich wage es nicht.“

„Es war der Kontakt mit mir, der das auslöste“, sagte Keral.

„Du wolltest ihr doch nur helfen; wenn sie nicht in diesem Wahnsinnszustand gewesen wäre, hätte sie es auch gewußt.“

„Nein. Ich glaube, es war der Kontakt mit mir, der sie in den großen Wechsel schickte. Ich verstehe es wahrscheinlich selbst nicht ganz, fürchte ich. Ebensogut hätte ich es sein können.“

David horchte auf und wagte ihn nicht zu unterbrechen.

»Du mußt verstehen, daß ich die zahllosen Jahre meines Lebens immer geglaubt habe, ich sei das letzte Kind meines Volkes. Alle anderen unserer Rasse sind zu alt, um Kinder zu gebären. Zum erstenmal in meinem Leben bin ich unter jungen Menschen, unter... möglichen Partnern. Und deshalb weiß ich, daß ich ebenso dem großen Wechsel entgegengehen kann wie Missy.“

„Glaubst du, daß du biologisch auf Missy anspruchst?“ fragte David behutsam. Das wäre vielleicht die einfachste Lösung, wenn diese beiden Letzten ihrer Rasse auch ihre Erneuerer wären.

„Nein“, erwiderte Keral. „Ich könnte nicht. Ich weiß, das ist einer der Gründe für das Aussterben meiner Rasse und doch ... Der Geschlechtstrieb ist bei uns zu gering, die

Sensivität zu groß. Ich kann Missy nicht verurteilen, denn sie hatte ein hartes Leben zu führen. Sie tut mir leid, und das Mitleid macht mich ganz krank. Aber sie ist eben das, was sie ist, und ich kann nicht mit ihr in Kontakt kommen."

„Unter Telepathen scheint das natürlich zu sein“, antwortete David. „Ein sexueller Kontakt mit einem Menschen, der nicht die innerste Intimität teilen kann, scheint kaum möglich oder nicht erträglich zu sein. Ich selbst hatte eine höllische Zeit, und meine eigenen Erfahrungen mit Frauen beschränken sich auf ein paar Experimente. Ich ließ es dann sein. Bei Conner muß es noch viel schlimmer gewesen sein - bis er Missy fand. Ihre Berührung konnte er ertragen.“

Wenn man Regis mit Linnea sieht, dann ahnt man, was Telepathen einander geben können. Es ist so klar, daß und wie sehr sie einander lieben. Unter Telepathen wird Sex zu einer Angelegenheit, die offen vor einem liegt. Keral, es macht dir doch nichts aus, wenn wir über diese Dinge sprechen? Gott helfe mir, ich weiß nicht einmal sicher, ob du ein Mann oder eine Frau bist!"

Keral sah ihn ruhig an. „Wie in meinem Volk - beides. Wir verändern uns, wie die Gelegenheit es erfordert. Und wenn wir einen körperlichen Kontakt aufnehmen, muß das Gefühl sehr tief sein, sonst ist eine Zeugung nicht möglich. Oh, unser Volk hat vieles ausprobiert, auch künstliche Besamung. Unsere Frauen oder die Angehörigen unserer Rasse in ihrer weiblichen Phase haben sich sogar unter Drogeneinfluß mit Angehörigen anderer Rassen gepaart in der verzweifelten Hoffnung ..."

„Und könnt ihr euch nicht mit anderen Rassen paaren?"

„Nicht absichtlich, obwohl man sagt, die Comyn hier auf Darkover haben Chieri-Blut in sich. Es gibt eine Legende, daß eine Frau unseres Volkes ... Du hast ja Missy gesehen ..."

„Ja, sie hat sich verändert. Sie war in ihrer weiblichen Phase. Und doch meinst du ..."

„Der Kontakt mit Conner mag die Veränderung ausgelöst haben. Die erste Berührung eines Mannes, der ihren Geist, ihre Gefühle erreichen konnte, riß sie aus dem neutralen Zustand, den wir *emmasca* nennen. In der neutralen Phase kann sie passiv mit jedem sexuellen Kontakt haben, aber Conner berührte ihr Innerstes und wühlte sie tiefer auf als sonst irgend etwas in ihrem Leben."

„Ich glaube, das kann ich verstehen. Nach dem Computer sind aber ihre männlichen und weiblichen Geschlechtshormone fast identisch mit den menschlichen. Ich hätte eher daraus geschlossen, daß der Kontakt mit Conner sie noch tiefer in die weibliche Phase gestoßen hätte."

„Ich weiß es nicht, denn mir fehlt diese Erfahrung. Eines ist aber sicher. Wenn diese Veränderung stattfindet, dann brauchen die Hormone eine gewisse Zeit, bis sie sich stabilisieren. Meine Eltern warnten mich, daß in der Zeit der Veränderung auch Wahnsinn auftreten kann."

„Ich bin Arzt, Keral. Ich kann also objektiv denken."

„Kannst du das wirklich, David?" fragte Keral lächelnd. „Man sagt, in diesem Wahnsinn werfe sich die Frau unseres Volkes jedem Mann in die Arme, der des Weges kommt. Wir sprechen von diesen Dingen nicht. Aber einige dieser Kinder, die hier auf Darkover bei Menschen aufwuchsen, weil unser Volk sie aussetzte, brachten die *laran-Gaben* und

telepathische Kräfte in die Familien der Comyn. Und auf keine andere Art..." Keral brach ab und begann zu weinen.

David zog den Chieri an sich, denn mit ärztlicher Objektivität war hier nichts auszurichten. Aber Keral entwand sich ihm. „Siehst du?“ sagte er. „Du bist es, den ich zu berühren fürchte.“

David suchte verzweifelt nach einem Halt für sich selbst. Keral, der aus einer Rasse der Hermaphroditen stammte, wußte nichts von den Tabus einer normalen menschlichen Kultur, nichts von Perversion. Daß sie beide männlichen Geschlechts waren, würde ihm nichts bedeuten. Teufel, anfangs hatte er doch fast geglaubt, Keral sei ein Mädchen! Und doch...

„Keral, willst du damit sagen, daß wir beide - Gefährten sein könnten?“

„Ich weiß es nicht. Habe ich dich gekränkt, David?“

David kämpfte gegen den blinden Impuls, Keral erneut in die Arme zu nehmen. Es war kein - oder nicht nur - sexuelles Begehren, sondern das überwältigende Verlangen nach Kontakt, nach irgendeiner Vermischung, einem Untergehen in einem anderen Wesen. Er berührte Keral zart mit den Handflächen. „Ich verstehe nicht, was mit uns geschieht, Keral, und ich habe Angst.“ Aber dann sah er in die tiefen grauen Augen, und eine ungeheure Glückswelle überschwemmte ihn.

„Es ist mir egal, was es ist, Keral. Ich liebe dich. Fürchte dich nicht vor mir. Ich werde dich nicht berühren, wenn du's nicht willst. Wir werden Freunde sein. Freunde können einander sehr lieben.“

Keral bewegte sich nicht, nur sein Gesicht zuckte. „Ich habe Angst, David, denn ich bin mir selbst ein Fremder. Vielleicht hat mich mein Volk deshalb hergeschickt. Für unsere Rasse könnte es Leben bedeuten statt Tod. Und doch ... Ich weiß nicht, ob ich nicht einfach wahnsinnig geworden bin.“

„Wir müssen warten und herausfinden ...“

„Sprich mit keinem darüber“, bat Keral.

„Nein; doch kann es ein Geheimnis bleiben im Kreis von Telepathen? Keral, wir müssen erst herausfinden ...“ Plötzlich begann er zu lachen. „Keral, verzeih, daß ich lache. Stell dir vor, du hättest ein Kind von mir ...“

„Dafür würde ich alles riskieren“, antwortete Keral und sah David an. „Sogar Wahnsinn und Tod. Aber ich vertraue dir und liebe dich, David. Und ich glaube, es wäre möglich. Was fürchtest du noch?“

Sie klammerten sich aneinander, lachten wie Kinder und waren unendlich glücklich. Dann schob Keral David von sich.

„Du hast recht“, flüsterte er und lachte noch immer. „Wir haben Zeit, und wir müssen einander kennenlernen, so gut es geht. Und wir müssen das über Missy herausfinden. Ich möchte wissen, was das Schicksal für mich bereithält. Aber es ist ein Versprechen, David.“

Und David wußte, daß er deshalb nach Darkover gekommen war. Vielleicht war er dafür geboren worden.

Der Raumhafen von Thendara lag unter einer Schneedecke von einigen Metern Dicke begraben. Die Wintertage waren kurz und bitterkalt, und die rote Sonne blieb fast ständig hinter Schneewolken verborgen.

Andrea hatte beabsichtigt, Darkover so schnell wie möglich zu verlassen. Jetzt konnte sie nichts tun, und die Giftsaat in den Bergen arbeitete auch in ihrer Abwesenheit weiter. Wohin sollte und wollte sie gehen?

Irgendwohin in der Galaxis. Du hast alles, was du dir wünschen kannst und Geld genug, dir alles zu kaufen.

Sie zögerte und ließ einen Tag nach dem anderen verstreichen. Wenn ich nicht bald gehe, werde ich hier sterben, sagte sie zu sich selbst. Ich bin eine Ausgestoßene, von allen verlassen und vergessen, wie ich einst meinen armen Wechselbalg verlassen und vergessen habe. Ich verdiene es nicht, unter meiner Sonne zu sterben.

Sie hatte ihre Assistenten entlassen und sie gut bezahlt, damit sie sich in irgendeiner Ecke der Galaxis verlieren konnten. Es gehörte mit zu ihrem Geschäft der Weltenzerstörung, daß alle, die ihr je dabei geholfen hatten, in alle Winde zerstreut wurden, so daß niemand irgendwelche Zerstörungen mit ihnen in Verbindung bringen konnte. Daß eine der Freien Amazonen sie dabei beobachtet hatte, wie sie einen Sterilisator vergrub, tat sie mit einem verächtlichen Achselzucken ab. Was weiß eine einfache Frau schon!

Sie hatte die fatale Gabe, überall, wo sie nur kurze Zeit blieb, Zuträger zu finden. Von denen erfuhr sie, daß zahlreiche Reitergruppen durch die Berge zogen, und bei allen waren ein paar der Telepathenkaste. Sie schienen nach Thendara zu reiten, vielleicht zur alten Burg der Comyn, die einst der Sitz des Rates war.

Von anderer Seite hatte sie gehört, daß die Terraner einen Ruf über die ganze Galaxis ausgeschickt hatten, mit dem sie funktionierende Telepathen suchten. Sie hatte sogar mit dem zynischen Gedanken gespielt, sich selbst zu melden, aber sie durfte die Existenz ihrer Rasse nicht aufdecken. Alle anderen ihres Volkes waren längst tot und vergessen. Warum alles noch einmal aufrühren?

Wenn jemand herausfinden konnte, was mit Darkover geschah, dann waren es diese Telepathen. Voll persönlicher Wut dachte sie an Regis Hastur. Wie war es diesem jungen Mann gelungen, vierzehn Anschlägen auf sein Leben zu entgehen? Hatte sie vielleicht die Telepathen der Comyn unterschätzt?

Nun, eines war sicher: Wenn sie sich zu irgendeinem bestimmten Zweck alle irgendwo versammelten, dann gaben sie ein wundervolles Ziel ab. Also wartete sie weiter. Außerdem mußte ein Massenmord von diesen Ausmaßen äußerst gründlich vorbereitet werden. Sie hatte einen ganzen langen Darkovanerwinter dafür Zeit.

Niemand würde übrigbleiben. Niemand. Tod und Verderben, und keiner bleibt übrig. Nur ich. Aber nicht lange.

\*

Besucher waren bei Missy noch immer nicht zugelassen, und nicht einmal Conner durfte sie

sehen. Am siebenten Tag protestierte er bei Jason und David.

„Conner, bist du dir denn nicht klar darüber, daß sie keinen Menschen sehen will, auch dich nicht?“ fragte Jason mitleidig. „Sie reagiert auf niemanden. Sie ist... wahnsinnig.“

„Das bin ich auch nach der offiziellen Verlautbarung des Imperiums“, antwortete Conner.

„Mensch, so setz dich doch endlich!“ fuhr ihn Jason an, um seine eigene Verstörtheit zu kaschieren. „Verstehst du denn noch immer nicht? Beinahe hätte sie Keral getötet, und seine Hände fangen eben zu heilen an. Sie hat eine Zelle im Gefängnis der Spaceforce und unseren Unfallraum total verwüstet.“

„Und dich hätte sie auch um ein Haar umgebracht, Jason“, ergänzte David. „Du lieber Himmel, nur den vereinten Kräften von Desideria und Linnea gelang es, sie so weit zu beruhigen, daß sie unter Drogeneinwirkung gebracht werden konnte. Offen gestanden, Conner, wir wagen es nicht, die Drogen zu streichen und sie zu Bewußtsein kommen zu lassen.“

„Mir tut sie nichts“, behauptete Conner stur. „Sie braucht mich. Und ich liebe sie.“

„Conner, wir haben versucht, dir nichts davon sagen zu müssen, weil du sie liebst. Aber du weißt doch, daß sie sich verändert hat. Sie ist... jetzt nicht einmal mehr eine Frau. Ich weiß, wie du auf Missy reagiert hast. Wir alle wissen es, nicht wahr? Ich wollte dir Einzelheiten ersparen. Aber sieh her, was aus ihr geworden ist, aus deiner... Freundin.“ Er reichte ihm ein Foto, das von der bewußtlosen Missy gemacht worden war. In seinem Mitleid mit diesem Mann wurde er brutal. „Liebe? Schau, Conner, sie kann nicht einmal mehr als Frau auf dich reagieren ...“

Conner wurde graublaß und schluckte heftig. „Ich kann mir nicht vorstellen, wie so etwas passiert, aber ich weiß, daß sie mich jetzt mehr braucht als je vorher. Für mich ist sie Missy, und ich liebe sie. Alles übrige ist mir egal. Ich will für sie sorgen. Daß sie einen Körper hat, interessiert mich nur am Rand. Ich liebe sie. Ich hoffe, das ist jetzt klar.“

„Verzeih, Dave ... Ich dachte nicht, daß es so... so wäre“, sagte David. Er wandte sich an Jason. „Wir müssen ihn wohl zu Missy lassen. Wenn er zu ihr durchdringt, brauchen wir uns ihretwegen vielleicht keine Sorgen mehr zu machen.“

„Und wenn sie rabiat wird?“ wandte Jason ein.

„Das laßt meine Sorge sein“, erwiderte Conner. „Missy brachte mich lebend aus der Hölle zurück. Glaubt ihr jetzt, ich ließe mich davon abhalten, sie aus ihrer persönlichen Hölle zu holen?“

Nein, schön ist sie nicht mehr, dachte Conner, als er sie sah. Aber was macht das schon? Man ließ die Drogenwirkung abklingen und machte eine biologische Bestandsaufnahme: Hormonausschüttung unausgewogen; Schilddrüsenfunktion und die der Schleimhäute gestört; Rezession des Brustgewebes, Atrophie der weiblichen Genitalien ...

Conner griff aus nach ihrem gepeinigten, angstverzerrten Geist, fühlte ihre Furcht und den Schock über den Zusammenbruch ihrer persönlichen Welt:

... im Raum schwebend, drehend, ein Punkt des Nichts im Nichts; der Körper bleibt zurück und der Geist greift aus.

*Missy, Missy, ich. bin bei dir. Was bedeutet uns der Körper? Wir können uns seiner erfreuen oder es sein lassen. Aber wir sind untrennbar miteinander verbunden ...*

*Er löste vorsichtig den Kontakt, und da schlug Missy die großen, grauen Augen auf.  
„Dave?“ wisperte sie und lächelte. Seine dunkle Hand umschloß ihre blasse.  
„Mir ist egal, wer oder was du bist, Missy“, flüsterte er. „Ich liebe dich, und ich brauche dich. Vielleicht können wir einander helfen. Jetzt, da wir einander gefunden haben, ist alles andere unwichtig.“*

Sie war sehr schwach, aber sie wandte ihm ihr Gesicht zu und drückte ihre Lippen auf seine Hand. Dann schief sie ein, und ihre Hand lag noch immer in der seinen.

## 11.

Einzelnen und in größeren Gruppen strömten die rothaarigen Darkovaner-Telepathen in die Stadt: Comyn und einfache Leute, Städter, Bauern und Bergbewohner. Und alle erzählten die gleichen Geschichten von einer Welt, die dem Ruin und dem Tod entgegenging.

Die Erde war zu Staub zerfallen, auf dem nicht einmal mehr Unkraut wuchs; in den Bergen gab es weder Nebel noch Regen, und von den giftigen Dünsten gingen sogar die Tiere ein. Die Bäume verloren vorzeitig ihr Laub und gaben keine Samen. Die sonst so scheu-, en Waldmänner traten an den Rand ihrer Wälder und baten um Nahrung. Alle kamen aus einer sterbenden Welt.

Die Terraner stellten Lebensmittel bereit, doch es mangelte an Transportmöglichkeiten. Regis füllte die finanzielle Lücke mit seinem Privatvermögen auf, aber man mußte jetzt in erster Linie herausfinden, wo der Hebel der Hilfe anzusetzen war. Für das Telepathenprojekt hatte er Jetzt keine Zeit. Er überließ es Jason und David. Wenn Jason Hilfe brauchte, konnte er sich ja melden. Linnea war nicht nach Arilinn zurückgekehrt. Ihre Anwesenheit war Trost und Qual zugleich, denn auch für sie gab es keine Sicherheit.

Der größte Teil von Regis' Projektarbeit fiel an David. Natürlich war sein Hauptstudienobjekt Missy, und zusammen mit Keral überprüfte er immer wieder die bei ihr sichtbar gewordenen Veränderungen. Da sie schwer krank war, setzte man Hormone ein, aber sie allein konnten die neue Veränderung an ihr nicht bewirkt haben. Sie näherte sich wieder unauffällig ihrer weiblichen Phase, und das schrieb man in erster Linie dem Kontakt mit Conner zu.

Auch Keral unterlag einer Verwandlung: Seine Haut wurde feiner, leuchtender und schimmerte von innen heraus. Dazu kam eine Passivität, die sich immer mehr ausprägte. „David, könntest du nicht den Wandel bei mir richtig zur Auslösung bringen?“ bat er eines Tages. „Du sagtest doch, die Hormone seien sehr ähnlich.“

„Bei Missy ging es um Leben oder Tod ... Wir müssen warten. Wie lange dauert gewöhnlich diese Umwandlung?“

„Nicht lange, wenn die Anregung stark ist. Vielleicht eine Nacht und einen Tag. Genau weiß ich es nicht.“

„Und was ist der eigentliche Auslöser?“

„Davon sprachen meine Eltern nicht, aber ich glaube, es ist der Kontakt der Liebe. Ich habe

es noch nicht erlebt, und deshalb kann ich es nicht aus eigener Erfahrung sagen."

Die Vorstellung, die sich David von Keral als Mädchen machte, war ungeheuer bunt und lebendig. Missy und ihre etwas grobe Sinnlichkeit hatte er ja noch kennengelernt. Von Keral hatte er viel delikateren Vorstellungen.

Zu seiner großen Überraschung hatte sich aber bei Missy diese grobe Sinnlichkeit so abgeschwächt, daß sie jetzt zwar noch immer ungemein anziehend, aber nicht mehr herausfordernd wirkte. Darüber war David Connors wegen sehr froh. Jetzt schien sie vor der Vollendung ihrer weiblichen Phase zu stehen.

Überraschend suchte Missy David in seinem Büro auf. Keral war gerade bei ihm, und er wurde aschfahl, als er sie sah.

„Ich werde keinem von euch beiden etwas tun“, sagte Missy. „Ich bitte nur um einen Gefallen, Keral. Erzähle mir bitte von meinem Volk.“

„Du sollst alles erfahren, was ich selbst weiß“, erwiderte der Chieri.

„Und Desideria ist voll von alten Chieri-Legenden“, fügte David hinzu. „Laßt uns zu ihr gehen. Sie wird sich freuen.“

„Dessen bin ich nicht ganz so sicher“, meinte Missy, „und ich fürchte sie ein wenig. Aber sie wollte mir nicht weh tun. Ich muß erst lernen, mich nicht zu fürchten.“

„Das ist richtig“, pflichtete ihr David bei. Er hatte das Gefühl, daß sich zwischen ihnen allen ein starkes Band gewoben hatte, das sich nie mehr würde durchschneiden lassen.

Jetzt verstand er nicht mehr, weshalb er sich gestraubt hatte, nach Darkover zu kommen. Vorher hatte er doch nur halb gelebt. Als er mit seinen Gedanken nach Keral ausgriff, wußte er, daß ein Leben ohne ihn schal und leer gewesen wäre.

## 12.

*„In den alten Tagen hielten die Herren von den Tälern Hof in Thendara. Damals gab es noch keine Sieben Domänen und keine Comyn.*

*In den Wäldern lebte ein Mädchen namens Kierestelli, und der Name bedeutet Kristall. Sie gehörte dem Schönen Volk an, und ihre Schönheit war unbeschreiblich. Damals trieb in den Wäldern auch eine böse Königin ihr Unwesen, die Kierestelli vertrieb, so daß sie in die Täler wanderte, wo sie dem Herrn von Carthon begegnete. Er nahm sie mit auf seine Burg in der alten Stadt, die nun in der Bucht der Träume jenseits der Insel Mormallor versunken ist. Dort waren sie glücklich, aber es ging das Gerücht um, sie werde als Gefangene gehalten. Die Lords der Chien sandten einen großen Schatz an Gold und Juwelen, um sie loszukaufen, aber Kierestelli blieb lieber bei ihrem Lord der den ganzen Schatz zurückschickte und nur einen goldenen Ring behielt, der im Hause der Hastur sehr lange Zeit als Kostbarkeit gehütet wurde.*

*Aber die zurückkehrende Karawane wurde im Gelben Forst überfallen und ausgeplündert. Kierestelli versuchte, ihre Leute zu retten, und ehe noch der erste Pfeil flog, ging Kierestelli auf nackten Füßen und mit lose hängendem Haar zu den Kämpfern, wo sie sich ihrem Vater vor die Füße warf und ihn bat, vom Kampf abzulassen, weil sie kein Kind des Krieges gebären wolle. Da ihr Leib schwer war vom Kind des Herrn von Carthon, legten alle die*

*Waffen weg und schworen weinend ewigen Frieden und immerwährende Freundschaft. Und dann wurde ein großes Fest gefeiert.  
Später wurde die Freundschaft gebrochen, und die Chieri zogen sich hinter den Kadarin in die Berge zurück. Einem der Söhne von Carthon wurde dann Cassilda geboren, die die Braut von Hastur war, und nun nahmen du Sieben Domänen ihren Anfang."*

Als Desideria ihre Erzählung beendet hatte, saßen sie lange schweigend da „Man spricht also von einer Chieri -frau", sagte David schließlich.

„Es wird wahr sein, daß zwischen Mensch und Chieri ein Kind geboren wurde ohne Angst und Wahnsinn", bemerkte Keral. „Ich weiß seit langem daß in den Adern der Comyn Chieriblut fließt. So wird also wenigstens ein bißchen von uns bleiben, wenn wir aussterben." „Woher kommt das rote Haar?" wollte David wissen.

„Rotes Haar - eine adrenale Funktion - tritt gehäuft bei Volksteilen keltischer Abstammung auf, die parapsychologische Fähigkeiten haben wie Zweites Gesicht, Telepathie und dergleichen", erklärte Jason.

Linnea sah Keral an. „Ich will nicht neugierig sein, Keral, aber ist es wahr, daß ein Chieri nur einmal im Leben einen Gefährten hat und keinen anderen sucht, wenn er vorzeitig stirbt?"

„Es ist wahr, daß ein Chieri eigentlich nur ein großes Gefühl, eine überwältigende Liebe kennt, und es kommt selten vor, daß ein Liebesbund nicht zwischen Unberührten geschlossen wird. Es ist nicht so, daß wir keinen anderen begehren, sondern wir können ihn nicht ertragen. Auf die Art stirbt ja unser Volk aus. Unsere Frauen gebären nur wenige Kinder, denn es ist selten, daß sich die fruchtbaren Phasen miteinander decken. Jedes Kind ist eine Seltenheit. Manchmal hat jemand aus Verzweiflung darüber seinen Gefährten in einem anderen Volk gesucht, aber oft gestattet das Blut eine solche Paarung nicht."

„Dann ist es also richtig, daß euer Volk nur dann Liebe sucht und gewährt, wenn ein Kind gezeugt werden kann?" fragte Linnea.

„Nein, ganz so ist es nicht, denn auch wir suchen die Liebe aus Trostbedürfnis, aus Einsamkeit oder weil das Herz sie verlangt. Sie ist kein übermächtiger Trieb, sondern eine schöne Annehmlichkeit Wie Musik oder Tanz."

„Ein Volk mit einem unausgeprägten Geschlechtstrieb hat wenig Überlebenschancen", bemerkte Jason.

„Und davon haben wir einiges geerbt", fügte Regis hinzu. „Ich weiß seit vielen Jahren, daß das Sexbedürfnis unter Telepathen wesentlich geringer ist als bei normalen Menschen."

„Damit läßt sich vieles erklären", sagte Conner. „Menschen mit geschlossenen Geistern haben keine Möglichkeit, einen anderen Menschen anders zu erreichen als im blinden körperlichen Kontakt."

„Sex kann ein so tiefer, aufwühlender Kontakt sein, daß früher eine telepathische Wärterin unbedingt Jungfrau bleiben mußte", fügte Linnea hinzu. „Das ist jetzt nicht mehr so streng, aber die schwere Arbeit an der Matrix schließt automatisch jede übermäßige sexuelle Betätigung aus, weil sie zuviel Potenz beansprucht. Und darüber hinaus hält man unter den Telepathen der Comyn den Unterschied zwischen den Geschlechtern nicht für allzu



gravierend. Es ist auch heute nicht ungewöhnlich, daß Mädchen sich zuerst in Mädchen und Jungen in Jungen verlieben."

„Unbekannt ist dieses Phänomen auf der Erde auch nicht, nur gibt es dort ein sehr strenges Tabu", erklärte Jason.

„Und mir hatte man schon als kleines Kind beigebracht, daß ich der letzte Hastur sei", warf Regis ein. „Lange Zeit haßte ich daher die Frauen, und ich fühlte mich nur wohl bei anderen Männern, meinen Waffenbrüdern und -vettern."

Danilo lachte. „Im Imperium hätte man dieses Problem spielend gelöst und dich in einer Spermenbank deponiert."

„Wenn Männer mit Männern und Frauen mit Frauen als Liebende zusammenkommen, nennt man das in meinem Volk *donas amizu*, die Gabe der Freundschaft. Darin liegt eine tiefe Wahrheit, denn jeder Mann hat eine latente weibliche, jede Frau eine ebenso latente männliche Anlage. Die Polarität schafft die Liebe."

„Und bei den Chieri liegt die innere Seite näher an der Oberfläche", stellte Missy fest. „Es ist so neu für mich ..."

„Aber nichts, dessen man sich schämen müßte."

Für einen Augenblick verschmolzen die Geister der Anwesenden zu einem Ring. Regis, Linnea und Desideria hielten alle zusammen, und David wußte plötzlich, daß er seine eigene Wahrheit gefunden hatte. Er griff nach Conner aus und berührte ihn; es war ein Gefühl des Heimkommens. Linnea nestelte sich wie eine köstliche Blüte in sein Bewußtsein, und Missy zog wie ein Komet durch seine Sinne. Desideria war Wärme und Liebe, und Keral - war Heimat.

Keiner brauchte den anderen mehr zu fürchten, und niemand würde je im Leben mehr allein sein.

### 13.

„Mir ist es jetzt gleichgültig, ob sie es wissen", sagte Keral, als sie zum Hospital zurückkehrten. „Conner hat Missy aus ihrem Elend herausgebracht, aus dem Wahnsinn des Wechsels."

David ließ sich sein und Kerals Abendessen in seine Wohnung schicken. Es war ein zauberhafter Abend; sie waren mit sich allein und fröhlich, und sie tranken von dem starken, blaßfarbenen Darkovaner-Bergwein. doch sie blieben klar und nüchtern - ohne eine Spur Trunkenheit.

Keral nahm Davids Gesicht in beide Hände, und das war eine herzbewegende Intimität. Plötzlich war alles wie kristallklares Wasser - Begehren und Zärtlichkeit, und eines verwob sich mit dem anderen. Aber David wußte, daß er bei Keral nichts überstürzen durfte. Ein Rest Angst war in ihm noch vorhanden, daß es bei ihm ähnlich werden könnte wie bei

Missy.

„Fürchte dich nicht, Keral, ich werde nicht drängen“, versprach David.

Keral lächelte, sprach jedoch nicht. Er war sehr blaß. Noch befand er sich in einer neutralen Phase mit einem leichten Hang zum Männlichen; doch wenn das Stimulans stark genug war, würde sich die Waagschale des Weiblichen schnell senken.

Vom rein biologischem Standpunkt aus gesehen war eine körperliche Vereinigung jetzt schon möglich, aber von der Theorie zur Praxis ist und bleibt ein weiter Schritt. Und selbst Keral wußte ja nicht, wie lange die Umkehr von einer Phase zur anderen dauerte.

„Es ist ja auch unwichtig“, sagte David, und eine Welle der Zärtlichkeit überschwemmte ihn. Er spürte Kerals Angst und küßte ihn zärtlich. „Ich habe auch Angst, Keral“, flüsterte er. „Ich weiß ja nicht, was kommen wird, wie du es selbst aufnimmst. Wir müssen also ganz ehrlich zueinander sein. Bin ich zu stürmisch, so laß es mich wissen.“

David nahm ihn zärtlich in die Arme. „Nein, du brauchst keine Angst zu haben. Wir Menschen sind schnell begehrlieh, aber so wie ich jetzt bin - das ist alles. So wird es auch sein, wenn du bereit bist.“

Keral beruhigte sich. „Ich war dumm, als ich Angst hatte“, gab er zu. „Und ich schäme mich, weil ich dir nicht entgegenkommen kann.“

„Dazu besteht kein Grund, Keral. Ich kann warten.“ Er kam sich vor wie in einem fremden Land ohne Landkarte. Wußte er denn, ob sich der große Wechsel in Keral schon vollzogen hatte? Aber zum Teufel mit allen Theorien und anatomischen Einzelheiten! Bei diesem wundervollen Wesen will ich absolut sicher sein. Er überlegte genau, wie sich bei Missy die anatomische Veränderung vollzogen hatte.

Und dann ließ Keral ihn wissen, daß er - oder sie? - nun bereit sei. Voll unendlicher Zartheit vollzog David den körperlichen Kontakt, und plötzlich fanden sie, daß sie zueinander paßten, als seien sie füreinander geschaffen worden. Hunger und lange aufgestautes Begehren wurden zu einem im anderen verströmenden Glück, zu einer Offenbarung des Zusammengehörens und Ineinanderverschmelzens.

David küßte Keral die Tränen von den Wangen. „Warum weinst du?“ fragte er.

„Weil ich so glücklich bin“, erwiderte Keral.

## 14.

Im Spätwinter rief Regis Hastur alle vom Projekt A in seine Burg. Inzwischen waren neue Telepathengruppen zusammengestellt worden, und David erzählte Jason, daß alle grauen Augen und eine ganz typische Gehirnwellenkurve hätten, die nicht ganz so ausgeprägt sei wie bei den Chieri, doch annähernd dieselben Werte auf wiesen.

„Hast du schon je einmal so viele Rotschnöpfe auf einem Fleck gesehen?“ fragte Jason lachend.

„Nein, noch nie“, entgegnete David. „Ich hätte nie geglaubt, daß es auf Darkover so viele und in allen Schattierungen gäbe. Auf der Erde sagte man uns Rothhaarigen nach, wir seien

boshaft. Ich wußte nur immer, daß niemand wußte, was ich dachte, aber ich las die Gedanken der anderen wie ein aufgeschlagenes Buch. Aber wie kommst eigentlich du in die Geschichte, Jason? Du bist ja nicht rothaarig."

„Meine Mutter war rothaarig und Darkovanerin. Sie starb, als ich noch sehr klein war. Und daß ich selbst auch ein Telepath bin, wußte ich erst, seit ich bei euch ständig schmarotze. Wo ist eigentlich Keral?"

„Er macht einen Spaziergang in die Felder, weil er die Menschenmassen nicht erträgt. Conner begleitet ihn."

„Du nennst ihn noch immer ‚er‘; ich auch. Keral sieht nicht annähernd so mädchenhaft aus wie Missy."

„Das wird wohl davon abhängen, daß Missy glaubte, die Menschen nachahmen zu müssen. Und mir macht es nichts aus, wenn ich mir Keral noch immer als ‚er‘ vorstelle."

„Einmal liebte ich eine Freie Amazone. Da hatte ich auch manchmal das Gefühl, einen Mann zu lieben."

„Ich dachte, Freie Amazonen lieben nur Frauen."

„Es ist nicht ganz so. Sie tun nur das, was ihnen gefällt. Kyla blieb drei Jahre bei mir, und das ist sehr lange für eine Frau, die kein Kind hat. Sie wurde Stadtmüde, aber ich mußte bleiben. Ob es richtig war oder nicht, möchte ich heute nicht mehr entscheiden."

\*

Zweihundertdreißig erwachsene Telepathen, Männer und Frauen, waren nach Thendara gekommen. Mehr als hundert weitere konnten aus den verschiedensten Gründen nicht reisen. Für eine Bevölkerung von etlichen Millionen - die genaue Zahl kannte niemand - war das zwar nicht allzuviel, aber wer reisen konnte, hatte sich dem Ruf nicht entzogen.

Regis kam sofort auf das Thema zu sprechen und setzte ihnen auseinander, daß und warum sie ihre Gaben erforschen lassen mußten und weshalb die latenten Telepathien ein gründliches Training brauchten.

David hatte bisher in Regis einen imponierenden, noch ziemlich jungen Mann gesehen, nie aber eine ausgesprochene Führernatur. Seine Erscheinung und Haltung aber hätten überall große Beachtung gefunden.

Er sprach davon, daß Darkover in den Händen von Weltenzerstörern sei; um zu retten, was zu retten ist und dem Volk die notwendige Lebensgrundlage zu erhalten, sei es notwendig, einen neuen Rat zu bilden, da es den alten Rat der Comyn nicht mehr gebe. Alle mit den verpflichtenden Gaben mußten nun zusammenhalten - Comyn und das Volk, Bauern, Freie Amazonen und Fremde, Leute aus den Bergen und aus den Tälern. „Die Erde bittet, eure Kräfte für große, universelle Aufgaben zur Verfügung zu stellen. Wir werden dafür die Hilfe erhalten, die wir brauchen, um unsere Welt wieder funktionsfähig aufzubauen.

Wollt ihr mir dabei helfen?"

Die Antwort, die Regis erhielt, war eindeutig. Alle sprangen auf und umringten ihn und seine Begleiter. In diesem Augenblick bildeten sie eine große Einheit. Alles Trennende war vergessen, und Hunderte von Geistern schlossen sich zu einem machtvollen, überwältigenden Ganzen zusammen.

David konnte sich nicht vorstellen, wie sich die Probleme dieser Welt lösen ließen, aber er wußte, daß er ein Teil der Antwort auf diese Frage war.

\*

Der Winter verging, und Andrea Clossin dachte über die Schlußphase des Planes nach, der den Planeten wehrlos machen würde. Es war, als spielten sich ihr die Telepathen dieser Welt freiwillig in die Hände. Die paar noch verbliebenen zählten nicht.

Regis Hastur war und blieb ihr Hauptziel. Man sagte, er habe eine neue Geliebte. Irgendwie bewunderte sie ihn, wenn sie ihn auch noch nie gesehen hatte. Sollte er doch die letzten noch einigermaßen friedlichen Tage genießen!

Gegen Frühling bekam sie dann die Nachricht, auf die sie lange gewartet hatte.

„Sie haben ein Fest in der Burg, und auch die zehn oder fünfzehn Außenweltler, die sie nach Darkover zum Studium der Telepathen gebracht haben, werden nachts dort sein. Sie feiern den Frühlingstau oder das erste grüne Blatt mit einem Tanz. Einer der Männer des Projekts ist ein großer Spieler, und ihm läuft die Zunge davon, wenn er gewinnt. Ich ließ ihn gewinnen.“

„Du Narr! Wenn er ein Telepath ist, dann weiß er doch, daß du seine Gedanken angezapft hast!“

„Das ist mir doch egal, wenn ich das erfahre, was ich wissen will!“ erwiderte der Agent scharf. „Ich weiß ja schließlich nicht, was ihr vorhabt, also kann er nicht viel bei mir lesen. Dieser Fuchs Rondo scheint ihnen selbst nicht besonders grün zu sein.“

Andrea war überzeugt, daß der damit angerichtete Schaden nicht groß war, denn ihre Gedanken konnte kaum jemand lesen, falls man den Agenten bis zu ihr zurückverfolgen sollte. Für diese Leute war es sowieso zu spät. Aus diesem Grund hatte sie sich auch nie die Mühe gemacht, ihre Flucht und ihr eigenes Entkommen zu planen. Warum auch? Eine Rasse würde eben sterben -wie ihre eigene gestorben war.

David begriff nicht recht, warum man unbedingt einen Ball abhalten wollte, und Jason mußte ihm erklären daß die Darkovaner keine Gelegenheit dazu ausließen.

Regis trug ein juwelenbesetztes Kostüm in Blau und Silber; Linnea war mit rosa Blüten bedeckt und sah zauberhaft aus, und sogar Keral schien in einer ekstatischen Stimmung zu sein. Er trug ein langes, schimmerndes Gewand, das, wie er sagte, aus Spinnenseide gewoben war. Der Wechsel hatte sich nun ganz vollzogen, und für David sah Keral schöner aus, als Missy je gewesen war.

Conner sagte zu Regis: „Paß auf, ich habe eine Wahrnehmung, die ein wenig ‚außerhalb des Brennpunktes‘ liegt. Heute geht etwas schief. Es war da, und ich habe es gefühlt. Es ist etwas Wie .. Brand oder Feuerwerk.“

„Vielleicht hast du die Vergangenheit dieser Burg gesehen und nicht die Zukunft, mein Freund“, antwortete Regis.

„Mag sein.“ Trotzdem sah Conner besorgt aus und griff nach Missys Hand die ihm Trost war.

Auch Keral suchte die Freundeshand. „Du siehst sehr glücklich aus, Keral“, sagte David und wußte, daß die Worte ein sehr wahrer Ausdruck dafür waren.

„Ich bin es auch“, antwortete Keral „Und ich bin glücklicher, als ich je im Leben war. Frage mich jetzt nicht, wa rum. Ich sage es dir sehr bald. Abei jetzt...“ Keral warf den Kopf zurück und stand wie lauschend da, als höre er Stimmen aus dem Irgendwo oder Nirgendwo; hingegeben und ekstatisch Und dann begann Keral zu tanzen.

David hörte die Musik nicht mehr; sie wurde bedeutungslos. Er wußte nur daß Keral erst wie ein wiegendes, vom Wind getragenes Blatt tanzte und sich dann in einem ekstatischen Wirbel drehte. Dann wirbelte Linnea hinter Ihm über den Boden; immer mehr folgten, bis zu zweien und dreien die ganze Gesellschaft sich wiegte wie ein Vogelschwarm im Wind. David wurde fast gegen seinen Willen in den Tanz gezogen; Conner ließ sich von der schwingenden Bewegung mitreißen, und selbst Desideria bewegte sich mit unerwarteter Leichtigkeit. Es war, als ließen sich alle von den unsichtbaren Gezeiten des Alls mitreißen, sie tanzten den Frühling, das Mondlicht und den Sternenhimmel; sie tanzten durch die großen Türen hinaus in den nebelverhangenen Garten. David hatte das Gefühl, unter Wasser zu schwimmen und von einer unsichtbaren Strömung geleitet zu werden, die ihn in eine Traumwelt trug. Sie war von unbeschreiblicher, ungeahnter Schönheit, und Kerals Silberhaar war wie gesponnenes Mondlicht. Regis tanzte mit geschlossenen Augen und glich einem fliegenden Pfeil.

Dann wurde David in den Mittelpunkt der wirbelnden Ekstase gerissen. Jeder der Monde am Himmel war ein geheimnisvolles Lebewesen; jeder Stern schien nach seinem Gehirn zu greifen, um es mit neuer Kraft zu füllen. Jeder der Tänzer war eine personifizierte Kraft, ein in sich gerundetes Gefühl. Mit Fühlern, die zart und ungreifbar waren wie Spinnenfäden, griff er nach jedem einzelnen Geist, um eins zu sein mit dessen Ekstase.

In der Hellsichtigkeit dieses Zustands sah er die fernen Hügel und Wälder, die Nichtmenschen der Bergländer, die voll Hunger und Angst waren; aber die Angst fiel von ihnen ab, als die Knospen aufsprangen und der Frühling aufbrach zu einer himmelstürmenden Erneuerung. Und ganz tief in den Wäldern sah er SIE: das alte Volk, groß und schlank, alt, weise und sehr schön. Er sah die alterslose Sicherheit ihrer Herzen, die den Frühling der Wiedergeburt spürten, und auch sie tanzten, um die Erneuerung ihrer Welt zu feiern.

Auch Andrea sah die Ekstase des Tanzes, denn sie war in einem sicheren Versteck, von dem aus sie den Garten übersehen konnte. Gelähmt vor Angst stand sie da, als sie das uralte Pochen in ihrem Blut spürte. In einer Agonie der Erinnerung klammerte sie sich an - irgendwo, und sie wußte nicht wo. Ein ungeheurer Kummer brannte in ihrem Herzen.

\*

Sie waren gefangen in der Ekstase des Tanzes, der die Wiedergeburt ihrer Welt verkündete. Es war dann Regis, den die Flut des Begehrens zuerst erfaßte, und ohne darüber nachzudenken, noch geblendet von dem heiligen Wahnsinn des Tanzes, zog er das Mädchen an seiner Seite in seine Arme und sank mit ihr ins weiche Gras.

Ein Paar nach dem anderen löste sich aus dem kosmischen Wirbel. David ließ sich von der Woge, die sich über seinem Kopf brach, forttragen, fühlte eine Fülle seidigen Haares, einen weichen Körper, hörte leises Flüstern und ließ sich in ihre Arme sinken. Um ihn herum war

überall Liebe - waren Küsse, Flüstern und Zärtlichkeit, Hunger, Leidenschaft und Satttheit. Und er fühlte die Zärtlichkeit, den Hunger und die selige Satttheit der anderen, blendete sich in sie ein, ertastete ihre Körper, fand Kerals fast unerträgliche Süßigkeit und Linneas weiche Lippen auf seinem Gesicht. Dann kehrte er zurück zu Kerals blumenhafter Schönheit, war mit Jason in Rapport. Dann folgte der Rapport mit Regis mit dem Eindruck sich kreuzender Schwerter und dem intensiv sinnlichen Kontakt ringender Körper. Und dann kehrte David wieder in seinen Körper zurück, zu dem weichen, verlangenden Mädchen neben ihm. Nun war nichts mehr für den Augenblick einer Ewigkeit, als nur Hitze und Explosion und langsam verebbende Wellen; Sterne, die von innen nach außen wirbelten, und eine Welt, die langsam in dunkles Schweigen versank.

Drei Sekunden oder drei Stunden später - niemand vermochte es zu sagen - tauchte David langsam aus der Versunkenheit einer urweltlichen Tiefe auf. Der weiche Leib des Mädchens kuschelte sich noch in seinen Arm, und ihre Haarfülle kitzelte sein Gesicht. Er küßte das Mädchen noch einmal und stützte sich dann auf einen Ellbogen auf.

Es war ein Augenblick unendlichen Schocks, als er in Desiderias Gesicht sah. Aber dann lachte David. Was machte das schon aus? In einem Moment kosmischer Ekstase spielten Alter und Geschlecht keine Rolle. Er sah, wie Zweifel und Bedauern sich in Desiderias Gesicht spiegelten, und er küßte sie lachend, so daß die Angst schwand. „Ich habe gehört“, sagte er, „daß es der Wille der Götter ist, was im Licht der vier Monde geschieht, aber bisher wußte ich nicht, was das bedeutet.“

Rings um sie war es noch still. David griff nach seinen Kleidern und zog sich an, denn es war kühl. Und ganz plötzlich war ihm, als vernehme er unhörbare Töne, als nage eine geheime Angst an jedem seiner Nerven. Er schaute sich um und griff nach Conner:

*David? Ich weiß nicht, was es ist... Feuerwerk? Ich bin glücklich, weil ich nie mehr allein zu sein brauche, aber hier... hier...? Sogar hier...!*

Keral tat einen lauten Schrei der Angst und Freude, als ein schwaches Licht sich im Garten bewegte. Acht oder zehn hohe Gestalten schienen aus der wie Sekt perlenden Luft zu fallen. Sie hatten langes, fließendes Silberhaar, und ihre großen, ernsten Augen leuchteten von innen heraus. Sie liefen ihm entgegen und umarmten ihn voll unbeschreiblicher Freude. David erkannte erstaunt, wer sie sein mußten - die überlebenden Chieri, die einer alten Legende nach aus dem Nichts erscheinen konnten. Und sie waren gekommen, um das jüngste und geliebteste Mitglied ihres zusammengeschmolzenen Volkes im Augenblick größten Glücks und wiederkehrender Hoffnung zu begrüßen.

Und dann brach langsam die Ekstase auf, und alle kehrten in die Realität zurück. Sie lachten und waren glücklicher, als es sich mit Worten beschreiben läßt. Nichts konnte mehr die Telepathen auf Darkover trennen, nichts mehr aus dem unsichtbaren Netz entlassen, das - von Regis? - über sie geworfen worden war. Als sie die Chieri vor sich sahen, da wußten sie, daß ein Verloren geglaubtes Potential wieder ganz da war, daß sie in eine unauflösliche Einheit zusammengeschmolzen waren.

Trotz allen Glücks verspürten aber alle eine unterschwellige Angst, den Geruch einer Gefahr. David stellten sich die Körperhaare auf. Danilo schob Linnera von sich und griff nach seinem Schwert. Es war keine sichtbare Gefahr, nur die Warnung des Instinkts. Conner sprang auf.

Dann schrie Rondo. Schrie er wirklich?

*Nein! Ich verriet euch ihre Pläne, weil ich von dieser Welt loskommen, weil ich frei sein sollte! Sie haben mir nie etwas zuleide getan, und an Mord will ich keinen Anteil haben!*

*Eine rennende Gestalt schien zu Stein zu werden und in die Höhe zu schweben, körperlich in die Höhe zu schweben durch einen dichter werdenden Nebel, wie ein fliegender Dämon und von immer heller strahlendem Ucht umgeben. In der Luft griff der Dämon nach etwas, und dann schwebten sie weiter aufwärts...*

Einige hundert Meter über der Burg barst es wie ein Riesenfeuerwerk.

Einem schweigenden Schrei unglaublichen Schmerzes folgte eine unbegreifliche Stille, und dann war nur noch ein riesiges, gähnendes Loch dort, wo Rondos Gedanken und Stimme gewesen waren. Die Explosion kam später; sie erfolgte weit draußen im Raum und war harmlos, erschütterte jedoch die Burg, verebbte dann aber.

Mitten unter den Chieri und von ihrem Licht umgeben stand eine große Frau in den düsteren Kleidern des Imperiums. Sie kämpfte gegen die unsichtbare Kraft, die sie aus ihrem Versteck gezogen und in das Licht geworfen hatte. Ihr Gesicht zeigte erst triumphierende Wut, dann Angst, Staunen und Unglauben.

Ich dachte, ihr seid alle tot. Ich wußte nicht, daß noch ein paar überlebt haben, um auf dieser Welt zu sterben.

„Nein.“ Die Stimme der ältesten Chierifrau, einer großen unbeschreiblich schönen, alterslosen Frau, erklang und kam von allen Seiten als musikalisches Echo zurück. „Wir leben, wenn auch nicht mehr lange. Aber wir können für Tod nicht den Tod geben; wir müssen Leben für den Tod geben.“

„Sie heißt Andrea“, sagte die junge, rothaarige Freie Amazone, die aus den dunklen Tiefen des Gartens auftauchte. „Ich wußte, daß sie uns vernichten wollte, wenn sie gekonnt hätte, aber ich wußte nicht...“

„Nein“, sagte wieder die alte Chierifrau in sanfter Trauer und wandte sich an Andrea. „Wir kennen dich, *Narzain-ye-kui, Kind des Gelben Forstes*, obwohl schon viele Jahre vergangen sind, seit du uns verlassen hast. Wir haben lange um dich getrauert.“

Das Gesicht der Frau war vor Angst und Kummer grau. „Ich habe auf einer der Außenwelten ein Kind geboren: Ich weiß den Namen des Fremden nicht und habe sein Gesicht nie gesehen. Das Kind habe ich im Wahnsinn empfangen und im Wahnsinn ausgesetzt, damit es sterben sollte, weil ich euch alle tot glaubte.“

„Die langen Jahre des Wahnsinns“, flüsterte Keral und nahm voll unendlicher Zärtlichkeit Andreas Gesicht in die Hände. Und sie öffnete die Augen und sah seine unendliche Schönheit und die unbegreifliche Kraft, die Keral ausstrahlte.

„Es ist noch nicht alles zu Ende“, sagte er. „Ich lebe, und du siehst, was mit mir geschehen

ist. Vielleicht lebt auch irgendwo das Kind, das du geboren hast. Wir sind nicht leicht zu töten." Seine Augen suchten in der Menge nach Missy. „Unsere Rasse lebt, Andrea, in diesem Volk. Ich weiß schon lange, daß unser Blut in ihnen weiterlebt. Und wie du siehst..." Kerals überirdische Schönheit strahlte einen Schimmer aus, und zum ersten und einzigen Male empfand David Keral als das erlesen schöne Mädchen, für das er Keral im ersten Moment des Sehens gehalten hatte. Dann dämmerte ihm die Wahrheit: daß ein Chieri die größte Schönheit und stärkste weibliche Ausstrahlung im Zustand der Schwangerschaft erreicht. Und jetzt verstand er Kerals glückliche Ekstase, die sie alle mitgerissen - und gerettet hatte. Und damit vermutlich eine ganze Welt. Dann war er plötzlich wieder ganz Arzt. Mit einem Sprung stand er, der Halbnackte, neben Andrea und fing sie auf, ehe die alternde Chierifrau bewußtlos zu Boden stürzte.

\*

### *Epilog*

Die Frau, die sich seit Jahrhunderten Andrea Clossin nannte, saß auf einem hohen Balkon im Schloß der Comyn von Thendara und schaute zu den fernen, grünen Hügeln hinüber. Sie wußte, was dort geschah. Der entscheidende Punkt, der keine Umkehr mehr gestattet hätte, war fast erreicht, aber die Welt konnte gerettet werden. Man brauchte dazu jedoch Hilfe, die auf Darkover nicht zur Verfügung stand - außer in ihr selbst. Sie hatte sich nicht geschont. Jedes bißchen Talent, das sie zweihundert Jahre lang dazu verwendet hatte, zu lernen, wie man Welten zerstört, benutzt sie nun dazu, diese Welt zu retten.

\*

„Du hast soviel gegeben“, sagte Linnea.  
„Ich brauche jetzt kein Vermögen.“  
„Ich wollte, du wärest früher zurückgekehrt“, flüsterte Regis bekümmert.  
„Dann wäre es vielleicht zu früh gewesen. Und ich wußte auch gar nicht mehr, wo meine eigene Welt lag...“  
„Was werden die jetzt tun, die dir den Auftrag gegeben haben? Wenn ihnen Darkover nicht als reife Frucht in den Schoß fällt...“  
„Was können sie schon tun? Wenn sie mich in eine Falle locken oder die Kautions zurückfordern, würden sie ja zugeben, daß sie mich beauftragt haben.  
Weltenzerstörung ist illegal. Ich denke, sie werden stillschweigend zugeben, daß sie verloren haben. Aber jetzt kennt das Imperium ihre Arbeitsweise. Sie haben es in Zukunft nicht mehr so leicht.“  
Hinter ihnen war eine Bewegung. Keral kam blaß und lieblich auf den Balkon, ging auf Andrea zu, wandte sich zu David um und nahm ihm ein zappelndes Bündel ab, das er in Andreas Arm legte. „Schau her und sieh eine neugeborene Welt. Ich weiß, daß es dir mehr bedeutet als anderen.“



Andrea streichelte Kerals weiches Haar. „Und weil ich es liebe“, sagte sie leise. Regis setzte sich zu Andrea. Sie war in den langen Monaten des Kampfes um die Gesundung der Berge und Wälder sehr gealtert. Sie mußte die genauen Anweisungen geben, wie der Boden zu neuem Leben erweckt, die Erosion aufgehalten werden konnte. Geeignete Bepflanzungen mußten geplant und gepflegt werden. Die gesamte Ökologie des Planeten war neu zu überdenken, zu organisieren und zu festigen. Sie war müde, doch ihr faltig gewordenes Gesicht trug einen Zug friedlicher Güte. Sie sah wieder wie eine Chieri aus, die Verehrung und Liebe auf sich zog. „Was wirst du jetzt tun?“ fragte Regis und setzte nach einem winzigen Zögern ihren Chieri-Namen dazu. Sie lächelte. „Ich werde auf Kerals Kind warten. Dann kehre ich zu meinem Volk in die Wälder zurück, wo ich die letzten mir noch gewährten *cuere* genießen will. Ich werde zufrieden sein. Andrea lehnte sich zurück und schloß die Augen. Ohne zu sehen, erstand vor ihr eine grünende, widererstandene Welt, deren Boden Leben entsprang, das als herabfallendes Blatt in einem ewigen Kreislauf zu ihr zurückkehrte. Berge, Täler und Ströme waren mit Leben erfüllt, und über den schweigenden Wäldern lag das Licht der Monde. Von weit her sumnte eine silbrige Melodie die alten Gesänge ihres Volkes im Wald der fallenden Blätter, wo sie auf ihr Kommen warteten. Die Zeit würde über sie hinweggehen, aber wer auf Darkover lebte, würde niemals ganz sterben, denn das Imperium würde ihre Erinnerung hochhalten, weil sie halfen, die Kluft zwischen den Welten zu überbrücken. Sie lächelte mit geschlossenen Augen und nahm das Gefühl der Kraft in sich auf, das dieses Kind in ihren Armen ausstrahlte. Sie hörte die leise Melodie, die stieg und fiel wie der Wind in den Blättern, und sie verging wie ein Lufthauch, der in den Wäldern verweht. Erst als das Kind in ihren toten Armen zu strampeln begann, bemerkten die anderen, daß Andrea Clossin, ein Kind der Chieri aus dem Gelben Forst, Weltenzerstörerin und Retterin zugleich, nur heimgekommen war, um zu sterben.

**ENDE**

**Titel des Originals:**

**THE WORLD WRECKERS**

**Aus dem Amerikanischen von Leni Sobez**

**Deutsche Erstveröffentlichung**

**Copyright 1971 by Marion Zimmer Bradley  
and Waldi's E-Book Inc.**